Darf Preußen wieder in die deutsche Geschichte zurückkehren?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 5. Januar 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Das Jahr der Entscheidung

Von Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Liebe Ostpreußen!

1980 wird mit absoluter Sicherheit ein schicksalhaftes Jahr für die weitere Entwicklung unseres Vaterlandes im allgemeinen und für die grundsätzlichen Anliegen der Landsmannschaft Ostpreußen im besonderen. Ich bitte Sie daher sehr herzlich um Ihren verstärkten Einsatz für unsere gemeinsame Sache. Es kann und muß uns gelingen, unsere Arbeit zu intensivieren und ihren Wirkungsgrad zu steigern.

Von besonderer Bedeutung für uns alle ist die Bundestagswahl am 5. Oktober. Aber bereits bei der nordrhein-westfälischen Landtagswahl am 11. Mai fällt eine sehr wichtige Vorentscheidung. Manche von Ihnen werden fragen: Was haben diese Wahlen mit den Belangen der parteipolitisch unabhängigen Landsmannschaft Ostpreußen zu tun? Ich will Ihnen diese Frage beantworten; aber gestatten Sie mir eine Vorbemerkung:

Ich bin keineswegs froh darüber, daß mit mir nun ein weiterer Bundestagsabgeordneter der Union die Führung einer Landsmannschaft übernommen hat. Im Gegenteil: Schon vor meiner Wahl zum Sprecher habe ich vor der Ostpreußischen Landesvertretung mein Bedauern über diese Tatsache geäußert. Es ist mir ernst damit. Es wäre ein für die politische Entwicklung unseres Landes besseres Zeichen, wenn sich auch einmal ein SPD-Abgeordneter bereitfinden würde, eine solche Funktion zu übernehmen.

Die Schuld daran, daß das nicht so ist, liegt aber nicht bei den Landsmannschaften, sondern ganz eindeutig bei der SPD. Sie hat sich von patriotischen Positionen wegentwickelt,

— Wenn Wehner im Bundestag das für uns grundlegende Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1973 als „Senf" und „Geschwätz" bezeichnet, wie das in der letzten deutschlandpolitischen Debatte geschah,

— wenn der SPD-Bundesvorstand in seinem Leitantrag zur Außen- und Deutschlandpolitik für den Berliner Bundesparteitag eine rechtliche Gleichstellung der Oder-Neiße-Linie und der Zonengrenze mit allen anderen Grenzen in Europa vornimmt,

— wenn der SPD-Vorsitzende Willy Brandt Berichte der amerikanischen Gesandtschaft in Stockholm aus dem Jahre 1944 nicht dementieren kann, er habe als erster in einem Memorandum vorgeschlagen, Polen nach dem Krieg mit einem Teil Ostpreußens einschließlich Königsberg abzufinden und die Bevölkerung in den betroffenen Gebieten komplett „auszutauschen",

dann sagt das doch alles über die Haltung dieser Partei. Nein, mit dieser SPD ist eine solche Politik, wie wir sie als Landsmannschaft für richtig halten, nicht mehr zu machen. Noch einmal: Ich bedauere diese Entwicklung, aber sie beruht leider auf harten Tatsachen.

Wenn diese Tendenz noch weitere vier oder acht Jahre für die Politik der Bundesregierung bestimmend bleibt, fürchte ich,

— daß dann diese Koalition die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" vornehmen wird,

— daß dann die deutsch-polnischen Schulbuchrichtlinien ihre Teilwahrheiten weiter in den Hirnen unserer Kinder festschreiben werden,

— daß dann die kirchenrechtliche Festschreibung der deutschen Teilung durch den Vatikan nicht mehr zu verhindern ist,

— daß dann das ganze Deutschland wirklich zu einem „juristischen Schattenreich" geworden ist, als das es Horst Ehmke, der frühere Bundesjustizminister und jetzige Stellvertreter Herbert Wehners, im Bundestag bezeichnet hat. Es liegt nicht zuletzt an den Heimatvertriebenen, eine solche Entwicklung zu verhindern.

1980 ist ein Jahr der Entscheidung auch für unsere in den deutschen Ostgebieten freiwillig oder unfreiwillig verbliebenen Landsleute. Es muß unser vorrangiges Bestreben sein, für sie ein Mindestmaß an Volksgruppenrechten durchzusetzen. Erst wenn dies geschehen ist, wird es eine freie Entscheidung für sie sein, ob sie in ihrer — unserer — Heimat bleiben wollen oder nicht. Das gilt auch für die Deutschen in Osteuropa, zum Beispiel für die mehr als zwei Millionen in der Sowjetunion, die wir nicht vergessen dürfen und deren sich gerade die Landsmannschaft Ostpreußen als starke Landsmannschaft in besonderer Weise annehmen muß.

Und wenn sie zu uns kommen wollen, wenn sie ausreisen wollen, weil das Leben dort für sie nicht erträglich ist, müssen wir dieses selbstverständliche Menschenrecht auch in Zukunft, auch nach dem Auslaufen unserer Zahlungen an die Volksrepublik Polen, sicherstellen. Es wollen immer noch Hunderttausende diesen schweren, aber ihnen notwendig erscheinenden Weg, der den Verlust der bisherigen Heimat für sie bedeutet, gehen.



Zu den Tugenden des preußischen Staates gehörten Gewissens- und Glaubensfreiheit. Eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die Aufnahme der ihres Glaubens wegen verfolgten Hugenotten. Das Gemälde von Hugo Vogel zeigt den Empfang der Abgesandten französischer Refugiés durch den Großen Kurfürsten Foto Ullstein

Und schließlich: Wir müssen ihnen, wenn sie dann hierher kommen, mindestens mit der gleichen Welle der Hilfsbereitschaft, der gleichen menschlichen Zuwendung, der gleichen wohlwollenden Aufmerksamkeit gegenübertreten wie den Flüchtlingen aus Südostasien.

Wir müssen in diesem neuen Jahr, dem fünfunddreißigsten seit unserer Vertreibung, unser Recht mit Zähnen und Klauen, mit langem Atem verteidigen. Dabei haben wir Verbündete. Wir müssen uns ihrer bewußt werden. Wir müssen das Verhältnis zu ihnen pflegen und uns verstärkt um sie kümmern.

Unsere natürlichsten, unsere wichtigsten und notwendigsten Verbündeten sind die, an die wir die Stafette eines Tages weitergeben müssen: unser eigener Nachwuchs, die Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Die Landsmannschaften sind zum Tode verurteilt, wenn es ihnen nicht gelingt, der an Zahl abnehmenden Erlebnisgeneration immer mehr neue Mitglieder und Funktionsträger aus der jüngeren Generation an die Seite zu stellen. Die Forderung nach Verjüngung ist daher weder eine Taktlosigkeit noch eine Undankbarkeit gegenüber den Hunderttausenden älteren Vertriebenen, sondern sie ist eine absolute Notwendigkeit, wenn unsere Arbeit langfristig gesichert sein soll. Es ist auch von großer Bedeutung, daß Sie, und ich meine Sie, den Leser dieses Beitrages, jetzt ganz persönlich, 1980 mindestens einen, möglichst aber viel mehr Abonnenten des Ostpreußenblattes hinzugewinnen, denn dies ist eine Basis unserer Stärke.

Verbündete sind auch unsere Schicksalsgefährten, die unterdrückten Völker Osteuropas: die Polen, die baltischen Völker, die Ukrainer und die vielen anderen gegen ihren Willen in den Staatsverband der Sowjetunion und ihrer Satelliten gezwungenen Völker. Sie sind in ihrer großen Mehrheit aus leidvoller Erfahrung gegen den Kommunismus, und das sind wir auch. Ungeachtet der Grenzfrage eines wiedervereinigten Deutschlands gibt es gemeinsame Interessen, bedarf es stärkerer und besserer Kontakte.

Unsere Verbündeten sind auch die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und England. Sie bleiben völkerrechtlich bindend verpflichtet, mit uns zusammenzuwirken, um mit friedlichen Mitteln die Wiedervereinigung Deutschlands zu verwirklichen. Eine frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist nach Artikel VII des Deutschlandsvertrages ein wesentliches Ziel gemeinsamer Politik, und die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands muß danach bis zum Abschluß eines Friedensvertrages aufgeschoben werden. Das alles ist geltendes Völkerrecht. Beklagenswert ist, daß unsere westlichen Verbündeten von der amtierenden Bundesregierung an dieses gegebene Wort schon seit vielen Jahren nicht mehr erinnert worden sind.

Unser Verbündeter bleibt auch die Bayerische Staatsregierung. Der Ministerpräsident unseres Patenlandes, Franz-Josef Strauß, hat dies in einer bemerkenswerten Rede vor der Ostpreußischen Landesvertretung am 17. November 1979, die das Ostpreußenblatt bereits veröffentlicht hat, im einzelnen ausgeführt. Staatsminister Dr. Pirkl, der für diese Patenschaft in besonderer Weise zuständig ist, hat dies in seinem Glückwunschschreiben zu meiner Wahl als Sprecher bekräftigt.

Wir sind also nicht allein. Wir haben Verbündete auf unserem langen Weg. Also brauchen wir keine Furcht zu haben, wenn wir in dieses neue Jahr hineingehen, sondern wir können es als die große Chance zu friedlicher Veränderung begreifen. Es steht viel auf dem Spiel, auch und besonders für uns Heimatvertriebene.

1980 ist auch auf dem Felde der Medienpolitik ein Jahr der Entscheidung. Gerade wir Vertriebenen sind Hauptleidtragende der Blindheit und Einseitigkeit vieler Zeitungen und hauptsächlich des Hörfunks und des Fernsehens. Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätten sich nahezu alle verschworen, die berechtigten Anliegen der Landsmannschaften totzuschweigen oder — wenn überhaupt — höchst einseitig zu kommentieren. Wir haben es ja im vergangenen Jahr selbst erlebt: Mehr als 100 000 Ostpreußen hatten sich zum großen Bundestreffen in Köln versammelt, aber haben Sie in der „Tagesschau" oder in „heute", in großen und kleinen Zeitungen ein angemessenes Echo gesehen? Ich nicht. Und auch unsere Ostpreußische Landesvertretung gab es — trotz einer wichtigen Rede von Franz-Josef Strauß und der Neuwahl des Sprechers — im Fernsehen nicht und in den Zeitungen bestenfalls mit einer Drei-Zeilen-Meldung.

Ich meine deshalb, daß ich als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen berechtigt bin, den Ministerpräsidenten Albrecht und Stoltenberg Durchstehvermögen und Erfolg auf ihrem Weg zu einer Reform des einseitigsten Senders, des NDR, zu wünschen. So viel Sendezeit, wie sie Fernsehen und Hörfunk in diesen Wochen plötzlich in eigener Sache zur Verfügung stellen, haben die 1,5 Millionen Ostpreußen in den vergangenen 30 Jahren nicht bekommen. Da muß jetzt Remedur geschaffen werden, und auch darüber fällt 1980 die Entscheidung.

Übrigens: Gerade wenn wir so oft vergeblich gegen diese Mauer des Schweigens anrennen, muß man eine Ausnahme dankend anerkennen. Die „Welt am Sonntag" berichtet derzeit in einer großen Serie objektiv und umfassend über die Vertreibung. Ich hoffe, Sie alle verfolgen dieses Vorhaben aufmerksam und tragen zur Verbreitung dieser wichtigen Fakten bei.

Es wird viel Arbeit geben im neuen Jahr. Der Bundesvorstand wird sich bald in einer Klausurtagung mit den Prioritäten und den Details beschäftigen. Das „Wie" unserer gemeinsamen Arbeit wird dann auch an dieser Stelle zur Diskussion gestellt werden und hoffentlich Ihr Interesse finden. Erfolg haben werden wir nur, wenn Sie mithelfen und sich auch 1980 kämpferisch engagieren. Darum geht es jetzt in besonderer Weise.

Am 11. Juli 1980 wird es genau 60 Jahre her sein, daß sich bei der großen Volksabstimmung, die nach dem Ersten Weltkrieg in Teilen Ost- und Westpreußens durchgeführt wurde, 96,66 Prozent der betroffenen Bevölkerung zu ihrem Vaterland bekannten. 460 054 stimmten für Deutschland und nur 15 871 für Polen. Diese geschichtliche Wahrheit wieder bekannt zu machen, wird eine unserer großen Aufgaben sein. Diese 96,66 Prozent des Jahres 1920 nehmen uns in diesem Jahr der Entscheidung 1980 in die Pflicht. Sie nehmen uns beim Wort, wie wir es heute mit unserer Heimat halten, ob wir in unserer Treue zur Heimat hinter ihnen zurückbleiben. Wir sollten es nicht tun. Darum bitte ich Sie.

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich und mit den besten Wünschen für das neue Jahr in heimatlicher Verbundenheit

Ihr

Ottfried Hennig

In Kürze:

Polnische Kritiker

In Warschau und mehreren anderen polnischen Städten läuft zur Zeit eine Polizeiaktion gegen Regimekritiker. Sie hängt vermutlich mit geplanten Trauerkundgebungen für die Opfer der Demonstrationen von Danzig im Dezember 1970 zusammen. Wie Warschauer Dissidentenkreise mitteilten, hat die Staatsanwaltschaft gegen mindestens zehn von rund 100 festgenommenen Regimekritikern ein- bis dreimonatige Untersuchungshaft verhängt.

Aussiedler

4473 Aussiedler aus den kommunistischen Staaten Europas trafen im November in der Bundesrepublik Deutschland ein. Davon kamen 2891 aus Polen, 954 aus Rumänien, 392 aus der UdSSR, 71 aus der CSSR, 26 aus Ungarn und 21 aus Jugoslawien. Das waren rund 13 Prozent weniger als im Oktober und die bisher niedrigste Monatszahl 1979 von Aussiedlern aus der UdSSR.

Mehr für Verteidigung

Zum erstenmal seit zehn Jahren hat sich eine Mehrheit der US-Bürger für höhere Verteidigungsausgaben ausgesprochen: 51 Prozent wünschen nach einer NBC-Umfrage ein größeres Militärbudget, 31 Prozent halten das derzeitige für ausreichend, neun Prozent sind für eine Reduzierung der Rüstungsausgaben und neun Prozent sind unentschieden.

Erneute Berufung

Der stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, Richter am Oberlandesgericht Bremen, wurde von der Bremischen Bürgerschaft für eine weitere Legislaturperiode zum Richter am Staatsgerichtshof Bremen gewählt.

DKP will in Bundestag

Die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) will sich an den Bundestagswahlen 1980 beteiligen und in allen Bundesländern Landeslisten und in den Wahlkreisen Direktkandidaten aufstellen.

Kontakte:

Verhaltensklausel als Fallgrube

Zur Aufkündigung der Partnerschaft Nürnberg/Krakau – Von Dr. Herbert Hupka MdB

Gegen die Stimmen der CSU war die Städtepartnerschaft zwischen Nürnberg und Krakau vom Nürnberger Stadtrat gebilligt und am 2. Oktober 1979 in Krakau feierlich in Kraft gesetzt worden. Zwei Monate danach hat die Stadt Krakau diese Partnerschaft gekündigt.

Die Wohlverhaltensklausel, wie sie auch in den beiden anderen Partnerschaftsverträgen zwischen Göttingen und Thorn, zwischen Hannover und Posen Inhalt der Rahmenvereinbarung geworden ist, wurde jetzt zur Fallgrube. Die Wohlverhaltensklausel besagt, „daß die Gestaltung von Vertrauensbeziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland eine politische Einstellung erfordert, die dem Geist und dem Buchstaben des Vertrages von 1970 nicht zuwiderläuft". Außer dem Warschauer Vertrag wird weiterhin das jeweilige Kommuniqué nach dem Besuch von Gierek in Bonn und des Bundeskanzlers in Warschau als maßgeblich miteinbezogen und versichert, daß beide Städte „die rechtlichen und politischen Folgen des Vertrags vom 7. Dezember 1970 anerkennen und zu diesem Zweck entsprechende Schritte unternehmen, damit diese von den ihnen unterstehenden städtischen Institutionen vollauf beachtet und eingehalten werden".

In der Auseinandersetzung um die deutsch-polnischen Partnerschaftsverträge in der vorliegenden Form war wiederholt sowohl auf diese Wohlverhaltensklausel als auch auf die Forderung nach Einführung der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen und die dekretierte Überordnung des Vertragsrecht über das Verfassungsrecht als unzumutbare Auflagen und Mittel der Erpressung hingewiesen worden. Die deutschen Befürworter der plötzlich zur politischen Mode gewordenen deutsch-polnischen Partnerschaftsverträge schlugen all diese Einwände in den Wind.

Nürnbergs Oberbürgermeister Andreas Urschlechter (SPD) wurde jetzt das erste Opfer der Wohlverhaltensklausel. Er tat nicht das, was er nach kommunistischer und polnischer Auffassung hätte tun sollen, er unterschied zwischen der Partnerschaft mit einer Stadt in Polen, wie dies nun einmal Krakau sei, und mit einer Stadt innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937. Ein Faktum, das jedermann hierzulande verständlich ist, und alles andere denn als ein Verstoß gegen den „Geist und Buchstaben des Vertrages von 1970" bezeichnet werden kann.

In Krakau (besser gesagt in Warschau) sah und sieht man es anders. Da nach polnischer Lesart der Warschauer Vertrag alles endgültig geregelt hat, gibt es nur polnische Städte und keinen wie vorsichtig auch immer formulierten rechtlichen Vorbehalt, entsprechend den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975. Oberbürgermeister Urschlechter hatte eben den Fehler begangen, als er die Besorgnisse der Sudetendeutschen, ob nun etwa ein Sudetendeutscher Tag in Nürnberg nicht mehr möglich sein dürfte, zu zerstreuen versuchte, sich unsere Rechtsauffassung und damit auch Lesart des Warschauer Vertrags zu eigen zu machen.

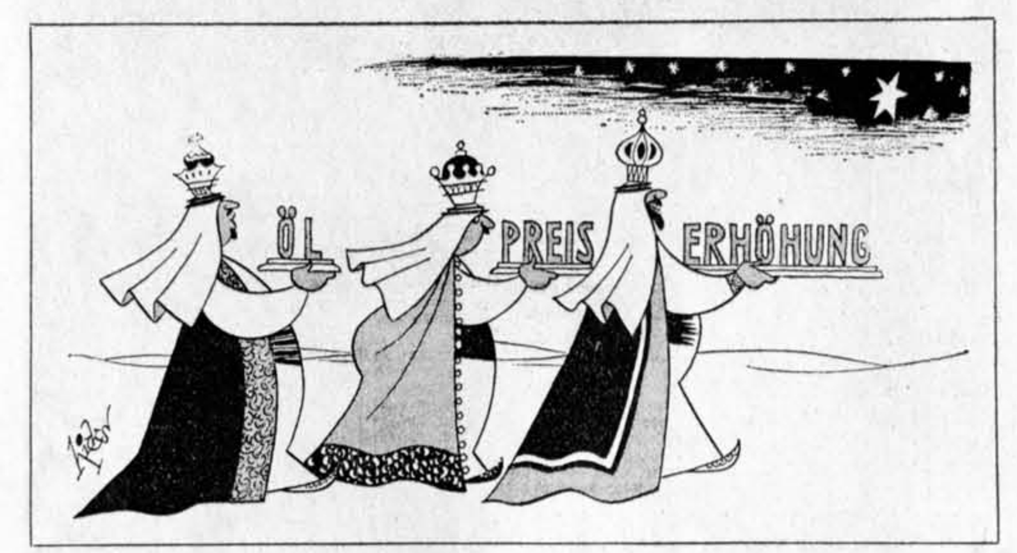
Das wollten und wollen die polnischen, sprich kommunistischen Vertragspartner nicht zulassen. Sie honorieren nur ein Verhalten wie das des Oberbürgermeisters von Hannover, Herbert Schmalstieg (SPD), denn er hatte aus Anlaß des Deutschlandtreffens der Schlesier in Hannover diesen das Grußwort verweigert.

Der Warschauer Korrespondent einer deutschen Tageszeitung schrieb nach der in Krakau vollzogenen Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags, daß derartige Vereinbarungen „der polnischen Seite eine Handhabe geben, ihre Vertragsinterpretation in immer größerem Ausmaß auf lokaler Ebene anmahnen zu können". Die Anmahnung wurde jetzt zum Eklat!

Wir müssen aufpassen, daß bei uns polnische Kommunisten nicht mitregieren, indem sie auf dem Umweg über die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen und die Wohlverhaltensklausel deutsch-polnischer Städtepartnerschaften bestimmen, was richtig und falsch zu sein hat, wie wir den Warschauer Vertrag auszulegen haben.

Auch wenn sich Nürnbergs Oberbürgermeister recht eilfertig dazu bereit gefunden hat, den Warschauer Vertrag nun doch so auszulegen, wie er polnischerseits als endgültiger Anerkennungsvertrag der Oder-Neiße-Linie als Grenze interpretiert wird, ändert das nichts an dem Sachverhalt, daß für uns der Friedensvertragsvorbehalt aus dem Deutschlandvertrag und der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages gilt, daß die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts verbindlich sind.

Nur dann haben Partnerschaftsverträge einen Sinn und tragen zur besseren Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen bei, wenn keine Seite der anderen Seite vorschreibt, wie sie zu reden und zu handeln habe. Die Aufkündigung des Partnerschaftsvertrages durch Krakau ist Ausdruck der kommunistischen Arroganz und Intoleranz. Partnerschaftsverträge mit Wohlverhaltensklauseln können keinen Nutzen bringen, sondern nur Schaden stiften. Die Lehre des vorliegenden Falles (ganz zu schweigen von der Blamage!) sollte Neugierige schrecken.



Zum 6. Januar: Die Heiligen Drei Könige 1980 — Zeichnung aus „Die Welt"

BdV:

Politik für ganz Deutschland

Das Motto für den „Tag der Heimat" 1980

Bonn — Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen, das Mitte Dezember zu seiner letzten Sitzung im alten Jahr zusammengetreten war, befaßte sich, nachdem Präsident Dr. Herbert Czaja einen Überblick über die aktuelle politische Lage gegeben hatte, mit der Terminplanung für das Jahr 1980. Verbindlich wurden festgelegt: Die Bundesversammlung am 22. Juni 1980 in Bonn; der „Tag der Heimat" am 14. September 1980. Eine detaillierte Terminübersicht über die BdV-Bundesveranstaltungen 1980 erfolgt zu Beginn nächsten Jahres im Deutschen Ostdienst. Als Leitwort für den Tag der Heimat wurde ausgewählt: Politik für ganz Deutschland!

Folgende Schwerpunktthemen sollen 1980 in allen Ebenen des Verbandes behandelt werden:

- Die Aussage der Charta der deutschen Heimatvertriebenen und ihre heutige Bedeutung;
- der Auftrag des Grundgesetzes, die Einheit Deutschlands in Freiheit zu vollenden;
- die Vermittlung eines richtigen Deutschlandbildes an die Jugend durch die Schulen (Lehrbücher, Landkarten).

Hierzu werden den Gliederungen bis zur Kreisverbandsebene im Februar 1980 Anleitungsunterlagen übersandt werden.

Weiterhin befaßte sich das Präsidium mit der Lage der Deutschen in Rumänien. Als Grundlage dazu diente ein Referat von Ministerialrat a. D. Dr. Schebesch über „Die Hauptforderungen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen".

Namens des Präsidiums und im eigenen Namen übermittelte Dr. Czaja an Bundespräsident Professor Karl Carstens anläßlich dessen 65. Geburtstages die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. In dem Telegramm heißt es: „Möge Ihre hervorragende Integrationskraft und Ihre Stärke, Ihre mit so großer Verantwortung im höchsten Staatsamt erwiesene Pflichterfüllung das Wohl unseres ganzen Volkes und Deutschlands mehren."

Rundfunkstreit:

Macht des „mündigen Bürgers"

Guter Vorschlag: Geräte in den Ferienmonaten abmelden

VON Dr. ERICH MENDE MdB

Wenn es eines Beweises bedurft hätte, daß der bisherige Norddeutsche Rundfunk (NDR) in Hamburg einseitig organisiert ist und ebenso einseitig informiert hat, so haben die Reaktionen in Hamburg auf die Kündigung des Staatsvertrages und auf die Absichten einer Entflechtung des NDR diesen Beweis für alle erkennbar gemacht.

Man erinnert sich an ähnliche Reaktionen in Hamburg, als es vor mehr als 20 Jahren um die Teilung des Nordwestdeutschen Rundfunks ging und das Land Nordrhein-Westfalen darauf bestand, im Westdeutschen Rundfunk zu Köln eine eigene Sendeanstalt zu organisieren.

Von Dr. Grimme, dem Generaldirektor, bis zum Schriftsteller Axel Eggebrecht sorgten sich die Matadoren des kopflastigen sozialdemokratisch geführten und besetzten Nordwestdeutschen Rundfunks um das Wohl und Wehe des Nordwestdeutschen Rundfunk- und Fernsehpublikums. In Wirklichkeit ging es ihnen ausschließlich — damals wie heute — um die Erhaltung ihrer parteipolitischen Machtpositionen und ihrer persönlichen Gründe.

Wenn heute die „mündigen Bürger" in Schleswig-Holstein und Niedersachsen die politische Bevormundung und die elitäre Arroganz der Hamburger Monopolanstalt NDR beenden wollen, geht das gleiche Schauspiel über die rundfunkpolitische Bühne, dieses Mal der gesamten Bundesrepublik Deutschland.

Nicht die Macher von gestern sollen die Schuldigen am Streit sein, sondern alle demokratisch gewählten Staatsorgane Schleswig-Holsteins und Niedersachsens, die es morgen anders und besser machen wollen, sind die bösen Systemveränderer. Sogar ein bundesweiter Rundfunk- und Fernsehstreik wird vorbereitet.

Es ist höchste Zeit, daß sich der „mündige Bürger" seiner demokratischen Möglichkeiten bewußt wird. Wie wäre es, wenn alle, die sich nicht länger bevormunden lassen wollen, in den Ferienmonaten Juli und August 1980 ihre Rundfunk- und Fernsehapparate abmelden und auf diese Weise die Gebühren zweier Monate einsparen? Eine Abmeldung bei der Gebühren- und Einzugszentrale in Köln genügt und damit verbunden eine Stornierung des Abbuchungsauftrages für die GEZ. Wenn nur jeder zehnte Teilnehmer von dieser rundfunkpolitischen Mitbestimmung Gebrauch machen würde, wären 27 Millionen Mark im Juli und ebenso viele Millionen im August 1980 weniger in den Kassen der Anstalten des Öffentlichen Rechts. Das wäre ein geeignetes Mittel, die Allgewaltigen der Medien und ihre Macht wieder in die Grenzen von Augenmaß und staatspolitischer Verantwortung zurückzuführen.

Wie lange wollen wir Bürger uns im demokratischen und sozialen Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland eigentlich noch die einseitige Informations- und Meinungspolitik unserer Medien als einer fast „unkontrollierten vierten Macht" im Staate unter dem Pseudonym von Anstalten des Öffentlichen Rechts gefallen lassen?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Das Ostpreußenblatt

Siegerwillkür gegen Preußen

Wie Preußen aus der Geschichte hinausgeschwiegen wurde

VON Dr. WOLFGANG VON WOLMAR



Die „teuerste diplomatische Nachhilfestunde der Welt": Churchill, Truman und Stalin (von li nach re) im August 1945 in Potsdam — Foto Archiv

Ab 15. August 1981 soll im wiederaufgebauten Berliner Kunstgewerbemuseum die seit langem im Gespräch stehende Preußen-Ausstellung stattfinden. Der Impuls dazu kam aus zwei grundverschiedenen Richtungen: Zum einen war es der für alle — besonders aber für die Politiker — überraschend große Publikumserfolg der Staufer-Ausstellung in Stuttgart 1977 und das nicht weniger starke Publikumsinteresse an der Nürnberger Ausstellung über Kaiser Karl IV. 1978. Zum anderen sind es die gequälten Versuche der „DDR"-Führung, wesentliche Teile der Geschichte Preußens zu usurpieren und für ihre politischen Absichten nutzbar zu machen.

Jüngst hat ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften der „DDR" die Faszination Friedrichs des Großen für die sozialistische Gesellschaft entdeckt. Er — so konnte man lesen — habe „auf die göttliche Legitimation seiner Königswürde verzichtet und sein Amt als gesellschaftlichen Auftrag" verstanden. Weiter hieß es da: „Gegen den Konkurrenzdruck der kapitalistischen Mächte versuchte er, eine preußische Wirtschaftsautarkie aufzubauen ... Von hier aus stellt sich die Frage nach einem an die Klassiker des Marxismus anknüpfenden, differenzierten Bild des Preußenkönigs, der unter den deutschen Herrschern der Neuzeit eine herausragende Gestalt war."

Auch die „Gesellschaft für Sport und Technik" der „DDR" feierte kürzlich in ihrer Zeitung den Generalleutnant von Scharnhorst, Sohn eines hannoverschen Rittergutsbesitzers, als „Bauernsohn" der die „Volksbewaffnung" durchgesetzt habe. „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ... das Denkmal Scharnhorsts gegenüber der Neuen Wache aufgestellt. Unser Staat ehrt damit einen großen Sohn des deutschen Volkes, den Schöpfer des Volksheeres in unserer Geschichte. Unser Foto" — so heißt es weiter — „zeigt eine Ehrung Scharnhorsts durch die Nationale Volksarmee, deren höchster Orden seinen Namen trägt."

Vor diesem dem historischen Materialismus angemessenen Hintergrund, freilich aber auch im Blick auf die 1981 in Berlin stattfindende Preußen-Ausstellung, sind die Worte von Bundeskanzler Helmut Schmidt vom 30. August 1979 vor der Fernsehkamera nicht nur peinlich, sondern hochgradig makaber. Für ihn schrumpft die fast tausendjährige Geschichte des deutschen Ostens auf „Wenden, Polen, Russen und deutsche Ordensritter" zusammen. Doch damit nicht genug. Der Bundeskanzler verkündete in jenem Fernsehgespräch seine umwerfende Entdeckung, „daß die Preußen überhaupt keine Deutschen waren, sondern eine Sprache sprachen, die dem Litauischen ähnlich war."

Helmut Schmidt warf unbekümmert die einstigen Pruzzen in einen Topf mit dem Ordensstaat, dem Herzogtum Preußen, mit dem späteren Kurbrandenburg-Preußen und schließlich sogar mit dem seit 1701 bestehenden Königreich Preußen. Er hat mit dieser Geschichtsklitterung eine völlig neue, 32 Jahre nach der fragwürdigen Auflösung Preußens durch die Siegermächte von 1945 kaum für möglich gehaltene Variante zur Demontage der deutschen Geschichte erfunden. Er hat mit jener neuen Variante nicht nur uraltes ostdeutsches Territorium aufgegeben. Auch mehr als 800 Jahre deutscher Kulturleistung sind von ihm leichtfertig abgeschrieben worden. Oswald Spenglers unanfechtbare Erkenntnis, daß die Grenzen Europas letztlich dort liegen, wo die deutsche Kolonisationswelle zum Stehen gekommen ist, hat der „Macher" Helmut Schmidt aus eigener Machtvollkommenheit für ungültig erklärt. Es war ihm wohl nicht bewußt, daß die geschehene Geschichte nicht nachträglich „gemacht", daß sie höchstens manipuliert oder gebeugt werden kann.

Die Flucht der Deutschen aus ihrer Geschichte

Siegerhochmut begann nach 1945 mit der Demontage der deutschen Geschichte mit den Mitteln der Charakterwäsche und der Re-education, der Umerziehung. Die Direktive für dieses weltgeschichtlich einzig dastehende Unternehmen wurde in den Nachtstunden des 1. August 1945 im Potsdamer Schloß des deutschen Kronprinzen, Cäcilienhof, gegeben, wo Stalin als Gastgeber des US-Präsidenten Truman, Churchills und Attlees aufgetreten ist. Im Schlußprotokoll der Konferenz hieß es: „Das deutsche Volk hat begonnen, für die schrecklichen Verbrechen zu büßen, die unter der Führung derjenigen begangen wurden, denen es in der Stunde des Erfolges laut applaudiert hat." C. Frhr. von Schrenck-Notzing nennt die Potsdamer Konferenz die „teuerste diplomatische Nachhilfestunde der Weltgeschichte".

Das Potsdamer Verdikt führte zu einer deutschen Geschichtsverdrossenheit ohnegleichen. Die eigene Geschichte wurde den Deutschen von außen wie von innen verekelt. In radikal antihistorischer Weise dekretierten fremde Umerzieher und im Kielwasser der Siegermächte agierende Meinungsmacher verschiedenster Provenienz den „Irrweg der ganzen deutschen Geschichte". Mit wahrer Inbrunst errichteten sie Hitler eine illegitime Ahnengalerie, indem sie vorgaben, den berüchtigten „Roten Faden" entdeckt zu haben, der sich — wie sie zu verkünden nicht müde wurden — von Martin Luther über Friedrich den Großen, Otto von Bismarck, Wilhelm II. und Hindenburg bis hin zu Adolf Hitler „bruchlos" nachweisen lasse.

Diese abgründige Simplifizierung der deutschen Geschichte hatte (und hat noch heute) schwere Folgen. Die Kontinuität der deutschen Geschichte war schlagartig abgerissen. Man hatte den Deutschen die eigene Geschichte so sehr verekelt, daß die Neigung, sich von ihr loszusagen, aus ihr auszusteigen, wie aus einem verunreinigten Verkehrsmittel, sich zu einer Art von Gegenwartsneurose ausgeformt hat. Mit fast rauschhafter Beschleunigung setzte eine Flucht in die Gegenwart ein, von der man sich einzureden bemühte, sie allein sei „Realität". Die Virulenz dieser Entwicklung mündete in ein nur noch materielles Denken und Handeln. Materielle Erfolge wurden erkennbar, der Wiederaufbau aus den Kriegstrümmern glitt in das „Deutsche Wirtschaftswunder" hinüber. Friedrich Sieburg aber sprach mit vollem Recht vom „historischen Analphabetentum der Deutschen".

In der Tat breitete sich als Folge jener Flucht aus der eigenen Geschichte eine maßlose Überbewertung des Augenblicks aus, die uns zum Vergnügen derer, die uns auf der Konferenz von Potsdam das Büßergewand übergezogen hatten, vergessen machte, was jedes Kulturvolk (man denke nur an die Franzosen) tief eingewurzelt in sich trägt: Daß ein Volk, das aus seiner Geschichte flieht, bereits die Flucht aus seiner Zukunft angetreten hat, weil es in seiner Gegenwartsneurose die eigene Zukunft und damit auch die Zukunft jedes einzelnen der Anarchie des nackten Zufalls überläßt.

In seiner Abschiedsrede als Bundespräsident hat Walter Scheel am 1. Juli 1979 die Dinge beim Namen genannt: „... Die Menschen fühlen sich in der Gegenwart wohl, aber die Zukunft scheint ihnen dunkel ... So ziehen wir uns in die Gegenwart wie in eine Festung zurück, die wir gegen die Zukunft verteidigen. Dieses Zukunftsbild ist im Grunde nichts anderes als eine Verlängerung der Gegenwart. Aber wie soll sich die Jugend für einen Staat und eine Gesellschaft engagieren, die kein anderes Ziel kennt als eine bloße Verlängerung der Gegenwart?"

Walter Scheel hat das Symptom beschrieben, was er aber nicht erwähnte, ist die Ursache jener Gegenwarts-Stimulanz. Gemeint ist der folgenschwere Verlust unseres Geschichtsbewußtseins. Der italienische Historiker und Geschichtsphilosoph Benedetto Croce nannte dies die „sittliche Schwäche, durch die die moralische Souveränität einer Nation zerstört" wird. Ein Volk, das seine Herkunft nicht oder nur verzerrt kennt, muß seine Zukunft fürchten, weil es seine Geschichte, die der Zukunft die unverzichtbaren Erfahrungsperspektiven gibt, willfährig oder demoralisiert der Gegenwart zum Opfer vorgeworfen hat.

Die Bilanz ist also: Die Deutschen stehen als Nation in der Welt etwa so da, wie der reiche Mann, der durch einen Unfall sein Gedächtnis verlor und der deshalb von seiner Umwelt unter Kuratel gestellt wird. Wer von uns an ein einiges Europa denkt, muß Sorge haben, daß wir Deutschen als die einzigen geschichtslos in dieses Europa eintreten. Über diesen Makel hilft auch unsere sprichwörtlich gewordene Wirtschaftskraft nicht hinweg. Sie stimuliert eher das Mißtrauen der anderen ein weiteres Mal gegen die Deutschen.

Es ist fraglos bemerkenswert, daß Bundespräsident Prof. Karl Carstens in seiner Antrittsrede am 1. Juli 1979 in Anknüpfung an die Aussage seines Amtsvorgängers die Worte fand: „Meines Erachtens sollte stärker als bisher an den Schulen die deutsche Kultur und namentlich die deutsche Geschichte behandelt werden, die deutsche Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen und mit dem Ziel zu zeigen, wie die deutsche Geschichte seit 30 Jahren mehr und mehr in eine gemeinsame europäische Geschichte einzumünden beginnt."

Diese aus der Sorge um die deutsche Zukunft ausgesprochene Mahnung an alle erweist sich freilich als eine schwierige Aufgabe vor allem deshalb, weil nach der Periode der oben geschilderten Flucht aus der deutschen Geschichte, unmittelbar anschließend, die Profis der „Vergangenheitsbewältiger" auf den Plan getreten sind, um nun nach Art technokratischer Geschichtsaufarbeitungs-Manager ideologisch-politisch das Werk der Umerzieher auf ihre Weise fortzusetzen.

Kann Vergangenheit, das heißt Geschichte, die nun einmal geschehen ist und die allein aus diesem Grunde ihre Autonomie und veränderbare Eigenständigkeit hat, wirklich „bewältigt" werden?

Vergangenheitsbewältigung bedeutet — wie der Name sagt —, die Geschichte auf einen Schlußpunkt hin „aufarbeiten", heißt schlicht, sie mit einem Erledigungseffekt traktieren zu wollen. Geschichte aber ist ihrem Wesen nach nie zu „erledigen", denn sie fließt vom Gestern über das Heute zum Morgen. Die Bewältigungsaktionen — wie wir sie in grotesken antihistorischen Formen seit Jahren erleben — zeigen nur sehr deutlich die Absicht, sie als eine Art von Heilverfahren therapeutisch im Sinne bestimmter politischer Zielvorstellungen anzuwenden. Man nimmt der Geschichte bedenkenlos die ihr innewohnende Autonomie, um sie sodann in den Schatten der Politik der Gegenwart zu zwingen. Diese Gegenwart ist aber nolens volens mit Gefühlsmomenten und mit Antiaffekten beladen, so daß für eine ruhige wissenschaftliche Einsicht kein Raum bleibt. So erschöpfen sich die Bewältigungsaktionen im Erteilen von Zensuren durch eine anmaßende Besserwisserei ex post und durch tendenziöse Befangenheit.

Daraus ist eine Gefahr entstanden, die kaum jemand erkannt hat und erkennen will. Auf sie hat der Historiker Werner Frauendienst hingewiesen: „Wir haben in der freiheitlichen Bundesrepublik Deutschland eine mehr oder weniger offizielle, von der sogenannten großen Presse (und den anderen Medien) beinahe einstimmig vertretene Auffassung von unserer Geschichte, die im allgemeinen noch auf den Propagandathesen nach dem Zusammenbruch von 1945 aufbaut und der kommunistischen in manchem ähnelt. Alles, was nicht in dieses Schema paßt, wird verdrängt ... Die ganze Erörterung um die sogenannte unbewältigte Vergangenheit resultiert zum Teil hieraus."

„Vergangenheitsbewältiger"

In der Tat sind wir durch die Praktiken der Vergangenheitsbewältiger geistig in die Nähe des Historischen Materialismus von Karl Marx, Friedrich Engels und Lenin geraten. Die marxistisch-leninistische Geschichtsdoktrin leitet das Interesse an der Geschichte einzig von der vorgefaßten ideologisch-politischen Zweckbindung ab. Das eingangs aufgeführte Beispiel vom jüngsten Interesse der „DDR" an Friedrich dem Großen und an Scharnhorst beweist es nur zu deutlich.

Schon Leopold von Ranke schrieb: „Schriftsteller sind aufgetreten und treten täglich auf, die in der Historie weder etwas suchen, noch finden, als was mit ihrer politischen Doktrin gut übereinstimmt ... Soweit entfernt ist die Historie davon, die Politik zu verbessern, daß sie gewöhnlich von ihr verderbt wird." Ähnlich urteilte der große deutsch-österreichische Historiker Heinrich Ritter von Srbik nach 1945, wenn er schrieb: „Die Geschichtsschreibung hat sich — auch in jüngster Zeit — abirrend von Ranke, allzusehr auf den Richterstuhl erhoben und ist zu häufig in Anklage und Verteidigung, Belastung und Entlastung aufgegangen, anstatt allseitig abzuwägen und zu erklären ..." Und der Göttinger Historiker Reinhard Wittram mahnte: „Wir werden uns mit aller Sorgfalt gegen den vernünftelnden oder frömmelnden Moralismus und gegen die rasch aufgeschlagenen Tribunale revolutionärer Tugendrichter zu verwahren haben", wenngleich wir uns dem historischen Wandel der sittlichen Normen stellen müssen.

Ein klassisches Beispiel

Ein klassisches Beispiel für das Wirken solcher „Tugendrichter" ist das Verdikt in Gestalt des Kontrollratsgesetzes Nr. 46 vom 25. Februar 1947, durch das der Staat Preußen für aufgelöst erklärt worden ist. In der Präambel zu dem Gesetz heißt es: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet vom Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz ..."

Hier hat Siegerwillkür sich mit dem moralisch verzierten Mantel eines Urteilsspruchs der Geschichte drapiert, dessen antihistorisches Pathos vor der Wissenschaft wie Flitter abbröckelt, denn Preußen war in Wahrheit anders. (Wird fortgesetzt)

Mit diesem Beitrag des Historikers und Publizisten Dr. phil. Wolfgang von Wolmar beginnen wir eine mehrteilige Serie über Preußen, wie es wirklich gewesen ist. Es geschieht mit dem Blick auf die Preußen-Ausstellung, die am 15. August 1981 in Berlin eröffnet werden soll. In antihistorischer Weise und mit z. T. durchtriebenen Mitteln haben fremde Umerzieher und auf ihren Spuren einhergehende Profis für „Vergangenheitsbewältigung" Preußen und mit ihm den gesamten deutschen Osten aus der deutschen Geschichte hinauszuschweigen verstanden. Geschichte kann aber nicht totgeschwiegen werden — auch Teile von ihr lassen dies nicht zu — und die Geschichte Preußens ist ein integrierender Teil der deutschen Geschichte.

Die geplante Ausstellung in Berlin hat bereits jetzt schon Kassandrarufe ausgelöst. „Preußens Gloria" drohe zu neuem Leben erweckt zu werden, so heißt es bereits. Man warnt vor einer möglichen „Preußen-Nostalgie" und die Zeitschrift „Der Monat", Heft 3/1979, überschrieb einen politologisch angelegten Artikel höhnisch mit: „Preußen ist wieder chic — Der Obrigkeitsstaat im Goldrähmchen." Vorgeplänkel zu einem noch zu erwartenden Trommelfeuer auf die Ausstellung? Man wird sehen, ob die um die Ausstellung bemühten Kreise den Mut aufbringen, der historischen Wahrheit zu dienen und sich nicht von den professionellen Vergangenheitsbewältigern einschüchtern zu lassen.

Unsere Serie wird keine Apologie Preußens sein. Sie wird aber den Geschichtsklitterern mit wissenschaftlicher Akribie entgegentreten und dabei Licht und Schatten dieses einzigartigen Staatskunstwerks unseren Lesern vorstellen.

Die Redaktion

Bonn und Washington:

Freunde in der Not

Selten sind sich die deutschen Parteien so einig gewesen wie in der Überzeugung, daß die USA sich in diesen dunklen Wochen auf den Beistand ihrer europäischen Verbündeten verlassen können. Wann immer Washington die Unterstützung seines wichtigsten europäischen Partners braucht, kann es auf Bonn zählen. Dabei sind militärische Aktionen außerhalb des NATO-Bereichs ausgeschlossen. Die Bundesregierung bleibt auch in dieser Hinsicht ihrer Linie treu, nach der die Bundeswehr zu Verteidigungszwecken in Europa eingesetzt wird.

Gestützt auf das Verständnis seiner wichtigsten Partner, wird US-Präsident Carter jetzt nicht zögern, den Druck auf den im Iran wütenden Terrorismus zu verstärken. Nach dem immer deutlicher zutage tretenden Machtkampf zwischen den streitenden Ayatollahs in Ghom, den widersprüchlichen Äußerungen aus der Regierungszentrale in Teheran und aus dem Kreis der Botschaftsbesetzer, dem unaufhaltsamen wirtschaftlichen Verfall des Landes kann auch er sich ein militärisches Eingreifen versagen. Schließlich würden dadurch nur die Ölquellen zerstört, die man retten will. Jimmy Carter wird vielmehr die Wirtschaftsblockade gegen das unberechenbare Khomeini-Regime verstärken. Der Ersatzteillieferungen für die Armee, für die Ölförderanlagen sowie für ihre übrige Industrie beraubt, werden die Iraner bald einsehen, daß Khomeini sie nur ins Chaos führt. Der Prozeß kann sich über Monate hinweg erstrecken, und er kann es notwendig machen, daß auch die Gesellschaften, die die Bundesrepublik versorgen, auf Öllieferungen aus dem ehemaligen Kaiserreich verzichten. Keine angenehme Aussicht auf die bevorstehenden Wintermonate, aber ein notwendiger Vorgang, der angesichts der willkürlichen Preisgestaltung der OPEC-Länder schon einiges von seinem Schrecken verloren hat.

Dennoch ist die deutsche Haltung geradezu wohltuend im Vergleich zu der anderer Länder — etwa Japans —, die in der gegenwärtigen Nahostkrise der USA versuchen, ihr Schäfchen — sprich Erdöl — ins Trockene zu bringen. **Eugen Legrand**

Blick nach Westen:

Auf dem richtigen Weg bleiben

Den deutschen Heimatvertriebenen verbunden – Das Grußwort eines bewährten Freundes

Wer auf das vergangene Jahr 1979 zurückblickt, muß zwangsläufig zu der Feststellung kommen, daß — trotz oft anderslautender Behauptungen von offizieller Seite — dieses Jahr 1979 in erschreckend klarer Weise gezeigt hat, wie wenig sicherer der Frieden geworden, wie wenig näher wir der Verwirklichung der Menschenrechte in der Welt gekommen sind. Tagtäglich wird von der Aufrüstung der beiden militärischen Blöcke geredet, und es kann keinem entgehen, daß von einem wirklichen Willen zur Abrüstung und Entspannung gar keine Rede sein kann. Tagtäglich werden wir auch mit dem Elend von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen konfrontiert — diesmal vor allem von Südvietnamesen — und die Bilder, die uns von diesen beklagenswerten Menschen immer wieder vorgeführt werden, zeigen uns in aller Deutlichkeit, wie verlogen und brutal das Gerede von der angeblichen Befreiung der Vietnamesen im südlichen Teil dieses unglücklichen Landes vom amerikanischen Imperialismus ist. Der amerikanische Imperialismus, der — wie jeder Imperialismus — gewiß verwerflich ist, ist dem kommunistischen Imperialismus Moskauer Prägung gewichen und die Bilder, die wir regelmäßig zu sehen bekommen, zeigen uns in erschreckender Weise das Schicksal dieser jetzt „befreiten" Vietnamesen.

In Europa nehmen viele den Mund voll vom Leiden dieser Vietnamesen, aber ihre Worte sind im allgemeinen wenig glaubhaft. Denn die meisten von ihnen haben zu der Zwangsvertreibung der deutschen Zivilbevölkerung aus ihrer angestammten Heimat in Mittel- und Osteuropa am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg geschwiegen, ja diese sogar im Rahmen der sogenannten neuen Ostpolitik Bonns nachträglich dadurch legitimiert, daß sie diese Zwangsvertreibung als nun einmal geschehen und unabänderlich hingenommen haben. Jeder, der zu der Zwangsvertreibung der deutschen Zivilbevölkerung aus ihrer angestammten Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg geschwiegen hat und jeder, der die „neue Ostpolitik" der Bundesregierung in Bonn seit Herbst 1969 auch nur gutheißt, hat nicht das Recht, sich jetzt über die Zwangsvertreibung der Vietnamesen aus ihrer Heimat zu empören. Denn die Zwangsvertreibung des Menschen aus seiner angestammten Heimat wann und wo auch immer ist ein Unrecht, das niemals hingenommen werden darf!

Die deutschen Heimatvertriebenen werden am besten die Leiden der Südvietnamesen verstehen und sie haben mehr als wer auch immer das Recht, das noch immer praktizierte Unrecht der Zwangsvertreibung des Menschen aus seiner Heimat vor aller Welt anzuprangern. Das Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen, endlich das Recht auf die Heimat als Menschenrecht durchzusetzen und ihm zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen, ist nur zu berechtigt und sollte die Unterstützung all jener finden, denen Recht vor Macht geht, denen Humanität mehr als nur ein Kokettieren mit diesem Begriff aus Bequemlichkeit, Feigheit oder Opportunismus bedeutet.

Aber die deutschen Heimatvertriebenen stehen ebenfalls unbeirrbar zu dem Recht auch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung, Wiedervereinigung und Einheit in Freiheit. Sie wissen um ihre Position: Sie bilden in der Bundesrepublik Deutschland eine Minderheit, außerhalb dieses deutschen Teilstaates finden sie im allgemeinen nur wenig Verständnis für ihre Anliegen. Seit Jahrzehnten treten sie für ihre gerechten Forderungen ein, seit Jahrzehnten auch werden sie darum von vielen belächelt, ignoriert, verleumdet und diffamiert. Dennoch haben die deutschen Heimatvertriebenen auch im Jahre 1979 bewiesen standhaft geblieben zu sein. Die Haltung der Bundesregierung ihnen gegenüber, das erbärmliche Versagen eines Oberbürgermeisters beim diesjährigen Deutschlandtreffen der Schlesier, die Entwicklung der Patenschaftsverhältnisse zwischen deutschen, polnischen und tschechoslowakischen Städten, die den deutschen Heimatvertriebenen und damit deutschen Interessen schaden könnten, werden die deutschen Heimatvertriebenen dennoch nicht von dem Weg abbringen, den sie für den richtigen halten. In der Überzeugung, daß sie sich nicht nachgeben dürfen, gehen sie festentschlossen in die achtziger Jahre! Sie verdienen dafür weiterhin unseren aufrichtigen Dank, unsere Achtung, Sympathie und volle Unterstützung. Sie können auch damit rechnen.

Ich wünsche allen deutschen Heimatvertriebenen ein glückliches, erfolgreiches neues Jahr.

Dr. Frans du Buy, Enschede/Niederlande

Kirchen:

Schwund der Gottesdienstbesucher

EKD verlor fast 2 Millionen – Katholiken 400000 Mitglieder

Bonn — Von 37,4 auf 30,3 Prozent ist der durchschnittliche Gottesdienstbesuch in der katholischen Kirche seit 1970 zurückgegangen. Dies geht aus den jetzt vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn veröffentlichten „Eckdaten des kirchlichen Lebens 1970—1978" hervor. Die Anzahl der Katholiken ging in diesem Zeitraum innerhalb der Bundesrepublik Deutschland um 400 000 auf 26,8 Millionen zurück. In jenen neun Jahren nahm die Zahl der evangelischen Christen um 1,9 Millionen bzw. 7,2 Prozent ab. Sie beträgt jetzt 26,5 Millionen Mitgliedern, so daß die katholische Kirche die größte Religionsgemeinschaft bleibt. Traten 1970 3500 Evangelische zum katholischen Glauben über, so waren es 1977 noch 3322. Die Zahl der Austritte aus der katholischen Kirche ging im Vergleichszeitraum von knapp 70 000 auf rund 58 000 zurück. Intensiv zugenommen hat in der katholischen Kirche die Beschäftigung mit der Bibel.

Die drittgrößte Religionsgemeinschaft stellt der Islam mit 1,4 Millionen Anhängern dar. Die Griechisch-Orthodoxe Metropolie von Deutschland zählt 370 000 Mitglieder. Von den Evangelischen Freikirchen (rund 290 000 Gottesdienstbesucher) hat der Bund (Baptisten und Brüdergemeinden) rund 68 000, die Evangelisch-methodistische Kirche 56 000, die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche 40 000, der Bund Freier evangelischer Gemeinden 22 000, die Herrnhuter Brüdergemeinde 12 000, die Heilsarmee und die Mennonitengemeinde in der Bundesrepublik je 10 000 Mitglieder. Die Pfingstgruppen erreichen etwa 75 000 Menschen. Ferner gibt es 25 000 Altkatholiken und 30 000 Juden. Die größte Sekte ist die Neuapostolische Kirche mit 327 000 Anhängern, gefolgt von den Zeugen Jehovas mit 105 000, den Adventisten mit 26 000 und den Mormonen mit 20 000. Die sogenannten Jugendreligionen haben etwa 2000 Mitglieder. In der „DDR" sind etwa die Hälfte der 16,7 Millionen Einwohner evangelisch (8 Millionen), 1,7 Millionen katholisch, 89 000 evangelisch-freikirchlich und 800 jüdisch. Die meisten Sekten sind verboten.

Niedersachsen:

Hasselmann dankt der Bevölkerung

Für Aufnahme und Eingliederung vietnamesischer Flüchtlinge

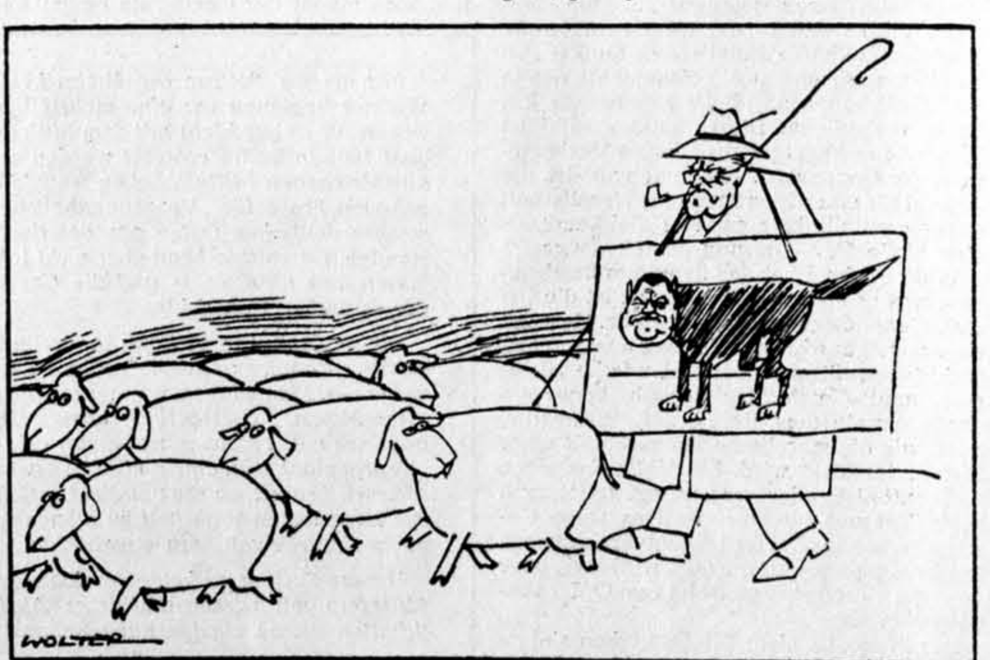
„Ohne die tatkräftige Unterstützung der Bevölkerung in ganz Niedersachsen hätten wir es nicht geschafft." Das erklärte der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, am Freitag in Hannover bei der Vorlage eines Zwischenberichts über die Eingliederung vietnamesischer Flüchtlinge in Niedersachsen ein Jahr nach Ankunft der ersten großen Flüchtlingsgruppe am 3. Dezember 1978.

Wie aus dem Bericht hervorgeht, hat sich das Konzept der Landesregierung zur Aufnahme, Unterbringung und Eingliederung der Vietnamesen in Niedersachsen bewährt.

Mittlerweile befinden sich 1564 Flüchtlinge im Land, von denen bisher 1173 Personen in 21 Gemeinden untergebracht werden konnten. 57 Vietnamesen halten sich gegenwärtig noch im Grenzdurchgangslager Friedland auf, 223 in der Freizeit- und Heimstätte Nazareth in Norden-Norddeich. 111 Vietnamesen waren bereits vor Dezember 1978 in Niedersachsen aufgenommen worden. Die Flüchtlinge in Friedland und Norden-Norddeich sollen Anfang des kommenden Jahres in Gemeinden untergebracht werden. Da Niedersachsen insgesamt 2442 Plätze für Flüchtlinge aus Vietnam zur Verfügung stellt, werden weitere aufnahmebereite Gemeinden gesucht. Ihre Bereitschaft zugesagt haben bisher Buchholz-Seevetal, Cuxhaven, Bad Pyrmont-Hameln, Bentheim-Schüttorf, Nordenham, Papenburg und Salzbergen.

In den ersten zwölf Monaten der Eingliederung lag der Schwerpunkt auf dem Sprachunterricht, der die wichtigste Voraussetzung für eine Eingliederung in das Arbeitsleben bildet. Auf Empfehlung der Landesregierung haben die Flüchtlinge deshalb 1979 auch noch keinen Arbeitsplatz angenommen.

Kritik wird in dem Zwischenbericht an dem von der Bundesregierung Ende August vorgelegten Programm für ausländische Flüchtlinge dahingehend geübt, daß es erst mit Wirkung vom 1. September 1979 in Kraft treten soll. Dadurch würden aber diejenigen Länder finanziell schlechter gestellt werden, die wie Niedersachsen mit ihrer Hilfsaktion schon ab Dezember 1978 ein gutes Beispiel gegeben haben. Die Niedersächsische Landesregierung hat deshalb die Bundesregierung aufgefordert, das Programm rückwirkend zum 1. Januar 1979 in Kraft treten zu lassen.



Der gute Wolf Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

„DDR":

Gegen UNO-Hochkommissar für Menschenrechte

Berufung auf „innere Zuständigkeit"

Berlin — Die „DDR" hat ihren Widerstand gegen die Schaffung des Amtes eines UNO-Hochkommissars für Menschenrechte bekräftigt. Hinter entsprechenden Aktivitäten vor allem westlicher Länder, so schrieb die Ost-Berliner Zeitschrift „Neue Justiz", verberge sich das Bestreben, Menschenrechtsprobleme auf Fragen des Schutzes der bürgerlichen Freiheitsrechte des einzelnen gegenüber dem Staat einzuengen. Diese Politik solle dem Positionsverlust „imperialistischer Entspannungsgegner" entgegenwirken und zugleich im Rahmen der UNO scheinbar legale Möglichkeiten schaffen, „um die interventionistische Menschenrechtskampagne des Imperialismus gegen die sozialistischen und anderen fortschrittlichen Staaten fortzusetzen".

Das Blatt unterstrich den Standpunkt der „DDR", daß die Gewährleistung und der Schutz der Menschenrechte ausschließlich in die innere Zuständigkeit der jeweiligen Staaten gehörten. Da der Hochkommissar-Vorschlag diese Ausgangsposition nicht berücksichtige und sich bewußt darüber hinwegsetze, laufe er auf eine unzulässige Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten und auf eine Gefährdung ihrer Souveränität hinaus. Die Unvereinbarkeit dieses Projekts mit dem Völkerrecht sowie der mögliche Mißbrauch einer derartigen Institution zu Verleumdungskampagnen unter dem Vorwand des Schutzes der Menschenrechte stellten eine Belastung für die internationalen Beziehungen und damit eine ernsthafte Gefährdung des Friedens und der internationalen Sicherheit dar.

Landesbeauftragte gefordert

Eine Forderung der Mitteldeutschen

Bonn — Der Bund der Mitteldeutschen will alle Landesregierungen auffordern, Landesbeauftragte für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Aussiedlerfragen zu berufen. Wie ein Sprecher in Bonn mitteilte, seien auch Landesbeauftragte für gesamtdeutsche Fragen, ähnlich wie in Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein, denkbar. Nach Auffassung des Bundes der Mitteldeutschen gewährleistet die Berufung solcher Beauftragter, daß die Aufgaben in den verschiedenen Ministerien und Verwaltungen besser koordiniert werden.

Deutsche Frage:

Keine Zukunft ohne Vergangenheit

Langatmige Betrachtungen der „Stunde Null" des Jahres 1945 führen keineswegs weiter

Das Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland hat vor einiger Zeit eine Stellungnahme zum Thema „Die deutsche Frage im Unterricht" abgegeben. Diese erst in jüngster Zeit bekanntgewordene und in breiteren Kreisen diskutierte Stellungnahme macht ein Dilemma deutlich, mit dem wir Deutschen nicht erst seit gestern konfrontiert sind.

Die Kultusminister weisen „auf den Willen zur friedlichen Wiederherstellung der nationalen Einheit" hin, „auf die Bindungen zwischen Berlin-West und der Bundesrepublik..." — Warum wohl nicht auch Berlin-Ost? Die Verantwortung der Siegermächte bezieht sich auf ganz Deutschland „in den Grenzen von 1937". Doch nicht nur die Deutschen aus Königsberg und Breslau, sondern auch die aus Böhmen und Mähren, aus dem Baltikum und dem Posener Land fühlen sich der Nation zugehörig. Das Problem der deutschen Staatlichkeit ist natürlich noch nicht die ganze deutsche Frage. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß, abgeleitet von den allgemeinen Menschenrechten, auch für die Volksgruppen außerhalb ihres nationalen Staatsverbandes gelten. Nur eine gesicherte Selbstverwaltung schützt vor Entnationalisierung. Sprache, Sitte und Brauchtum sowie Traditionen in allen Bereichen werden heute weithin zu wenig beachtet. Gerade von ihnen hängen das Wesen und die Entfaltung der Menschen ab.

Die Denkschrift der Kultusminister äußert sich nur zu den innerdeutschen Beziehungen im persönlichen und gesellschaftspolitischen Rahmen „der beiden deutschen Staaten". Wieder wird die „Aufrechterhaltung der Verbindungen hinüber und herüber" empfohlen. Das könnte den Eindruck erwecken, als sei die deutsche Frage einfach durch individuelle Kontakte im Hinblick auf eine kleinstdeutsche Staatlichkeit im nationalen Selbstbezug zu lösen. Von Ostdeutschland ist hier ebensowenig wie von den Nachbarschaftsverhältnissen in Osteuropa die Rede. Statt dessen wird wiederum sehr allgemein die Notwendigkeit der europäischen Einigung beschworen. Früher wurden blaue Kerzen „für die Brüder und Schwestern in der SBZ" in die Fenster gestellt. Das brachte wenig mehr als bittere Erinnerungen und Empfindungen. Wenn uns heute nahegelegt wird, „auf die Deutschen in der ‚DDR' Rücksicht zu nehmen und die Lage Berlins zu beachten", dann sollte mindestens daran gedacht werden, daß es noch viele andere Bereiche gibt, auf die auch Rücksicht zu nehmen wäre.

Nur dem Nationalsozialismus wird „die fortwährende Teilung Deutschlands" angelastet. Die Kriegskonferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam werden überhaupt nicht erwähnt. Es fehlt auch jeder Hinweis auf die Friedensverträge von St. Germain, Versailles und Trianon. Als ob ohne die Folgen des Ersten Weltkriegs Hitler jemals legal an die Macht gekommen wäre...

Da die Kultusminister lediglich den Nationalsozialismus verdammen, kann bei jungen Menschen der Eindruck entstehen, als sei der deutsche Wahnsinn unter dem Nationalsozialismus in eine demokratische Friedenswelt eingebrochen. An Deutschen begangene Verbrechen werden verschwiegen. Der Jugend in Deutschland wird es aber keinen Eindruck machen, daß die deutsche Kollektivschuld zwar abgelehnt, dafür jedoch an einer Kollektivhaftung festgehalten wird. Die Nachkriegsgeneration in Deutschland wird es wenig überzeugend finden, moralische und materielle Reparationen zu leisten, solange für die Verbrechen der Sieger an den Besiegten niemand zur Verantwortung gezogen wird.

Die Kultusminister sprechen von der „östlichen Seite" und von der „Interessenlage der ‚DDR'" statt von der kommunistischen Diktatur über den anderen Teil Deutschlands. Im Unterricht soll „das kommunistische Selbstverständnis von friedlicher Koexistenz" erörtert werden. Ein antikommunistisches Selbstverständnis interessiert offenbar nicht.

„Die Behandlung der deutschen Frage im Unterricht kann nach Lage der Dinge keine Wiedervereinigungslehre sein. Die kommunistische Führung in Ost-Berlin weiß, daß sich der westdeutsche Pragmatismus den bestehenden Verhältnissen anpaßt und keinen Druck ausübt, um die Entspannungspolitik nicht zu gefährden. Die kommunistische Seite macht durch Abgrenzung und Begründung ihrer sozialistischen Nation die „friedliche Koexistenz" zur Fortsetzung des „kalten Krieges" mit anderen Mitteln. Unter diesen Umständen wird die Unterdrückung des Freiheitswillens der Bevölkerung vielfach als dem Kommunismus „systemimmanent" bezeichnet. Das kommt einer Entschuldigung nahe. Den Nationalsozialismus soll die Jugend nur verabscheuen, den Kommunismus jedoch zwar ablehnen, aber verstehen lernen. Die Kultusminister sind so rücksichtsvoll, den kommunistischen Leitsatz unerwähnt zu lassen, daß nur die wachsende Macht der sozialistischen Staaten die kapitalistischen Politiker zur Entspannungspolitik gezwungen habe. Es soll kein Feindbild gegen den bestehenden Kommunismus geben, nur eines gegen den längst erledigten Nationalsozialismus.

Der Satz in der Denkschrift, „daß die Wiedervereinigung zur Zeit nicht erreichbar" sei, kann Lehrer und Schüler dazu verleiten, sich mit der bestehenden Lage abzufinden und von ihr zu sprechen, ohne allzuviel darüber nachzudenken.

Die Kultusminister wollen in den Schulen die nationalsozialistische, nicht aber die kommunistische Expansionspolitik behandelt sehen. Einem undifferenzierten Antikommunismus wird dadurch begegnet, daß eine differenzierte Kritik am Nationalsozialismus nicht stattfinden darf. Das kann denen Auftrieb geben, die das Jahr 1945 immer noch als „die Stunde Null" der deutschen Geschichte ansehen. Wer so eine Stunde Null annimmt, kann die Vergangenheit nicht bewältigen, denn er hat keine.

Robert Müller-Sternberg



Postkutschen-Meilenstein in Lübben: Diese steinernen „Reise-Fahrpläne" findet man noch heute in Sachsen Foto KK

Das neue Buch:

Ostblock gewinnt jedes Planspiel

Der bekannte Wehrexperte F. O. Miksche legt erneut eine atemberaubende Analyse vor

Der Seewald-Verlag legt in diesen Tagen wieder ein neues Buch von Ferdinand Otto Miksche vor, dessen seit 30 Jahren in periodischen Abständen erscheinenden Veröffentlichungen für alle militär-politisch Interessierten unerläßliche Lektüre bedeuten.

Im Mittelpunkt seines neuen Werkes steht, wie es auch in den vorangegangenen Büchern der Fall war, die Beurteilung der augenblicklichen Situation und die sich daraus ergebenden Zukunftsaspekte, insbesondere im Hinblick auf die vieldiskutierte Atomstrategie.

Das Hauptaugenmerk des Autors in dieser Lageanalyse mit dem Titel „Bis 2000" liegt auf der passiven Abschreckungstheorie der NATO. Er zeigt auf, daß Atomwaffen allein kaum mehr in der Lage sein dürften, einen Gegner abzuschrecken, denn die Drohung mit der Atombombe bedeute, mit dem eigenen Selbstmord zu drohen. Derartige Vorstellungen als Sicherheitspolitik zu betreiben, sei in den Bereich des Absurden einzuordnen. So pocht denn auch Miksche auf eine aktive Verteidigungspolitik, die den gegebenen Realitäten Rechnung trägt, im Gegensatz zu der überholten und veralteten Abschreckungstheorie der NATO. Unter einer solchen, den derzeitigen Umständen angepaßten Sicherheitspolitik versteht der Autor vor allen Dingen die Bereitstellungen von 60 atlantischen Divisionen als politische Manövermasse, um hinter diesem beweglichen Schutzwall eine nicht minder flexible politische Taktik betreiben zu können.

Schon der Untertitel des Buches „Entscheidung in der Vierten Welt" deutet an, welche Faktoren das zukünftige atomarstrategische Konzept der NATO vornehmlich bestimmen sollten, nämlich die möglichen Folgen der fortschreitenden Energieknappheit. Diese schildert der Autor anhand von drei Zukunftsvisionen, die alle den Kern des Ölmangels in sich tragen. In den drei konstruierten Beispielen läßt das Problem des Versiegens der Rohstoff- und Energiequellen die Bedeutung der Atomkraft sowohl in militärischer und politischer als auch in industrieller Hinsicht in den Hintergrund treten. Folglich wachse sich dann auch der Einfluß der „Vierten Welt", das heißt der ölreichen Staaten, zu gefährlichen Dimensionen aus. Die Macht des Geldes der Ölstaaten würde möglicherweise so weit reichen, daß damit fremde Regierungen gekauft werden könnten. Selbst die gelegentliche Beschlagnahme strategischer Zonen der Sowjets mit Hilfe der Öldollars vermag nicht über die bedrohlichen Auswirkungen dieser Macht gegenüber den westlichen Staaten hinwegzutäuschen: Völlige Abhängigkeit und die Erschütterung unseres Währungssystems.

Bei den drei aus der Vorstellungswelt des Autors entsprungenen, jedoch keineswegs auszuschließenden militärischen und politischen Konfliktsituationen handelt es sich einmal um die Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Ost und West als Konsequenz von Titos Tod. Der zweite von Miksche erdachte Krisenfall spielt in Saudi-Arabien. Ein Regierungsumsturz in Verbindung mit einem blutigen Bürgerkrieg veranlassen die Vereinigten Staaten, dort US-Marine-Einheiten landen zu lassen. Das dritte Planspiel läßt der Autor in Mitteleuropa ablaufen. Die Lage in diesem Gebiet spitzt sich derartig zu, daß sie in einem kriegsähnlichen Zustand gipfelt und schließlich durch eine Entspannung beruhigt wird.

Erschütternd aber sind die Ergebnisse der Zukunftsvisionen: In allen drei Beispielen kann ausschließlich der Osten einen Erfolg auf seinem Konto verbuchen. Aus Mangel an einem wirkungsvollen Machtinstrument seitens des Westens wird der Osten in eine weitaus überlegene Position gesetzt. Somit ist jegliche Außenpolitik der westlichen Staaten zum Scheitern verurteilt.

Nach der Lektüre dieser aufgezeigten möglichen Entwicklungen kommt man nicht umhin, das Ziel der von Moskau betriebenen Politik folgendermaßen zu beurteilen: Der Kreml setzt alles daran, in den Völkern der Staaten Afrikas, Asiens, Südamerikas und in weiten Gebieten des Pazifiks derartig aufzuhetzen, daß sich dort umstürzlerische Unruhen ergeben. Dies wiederum ergibt die Möglichkeit des Einbeziehens dieser Völker in den Bannkreis der roten Machthaber.

Sollte sich diese These Miksches bewahrheiten, so stünden sowohl die Vereinigten Staaten von Amerika als auch Europa dem Osten vollkommen hilflos gegenüber, denn mit dem Entzug der Rohstoffquellen gerät der Westen in absolute Abhängigkeit. Miksche sieht in dem Abschwenken von der bisher betriebenen passiven zu einer aktiven Verteidigung des Westens die einzige Chance, dieser Entwicklung entgegenzutreten — eine Ansicht, mit der er nicht allein steht; der ehemalige amerikanische Außenminister Henry Kissinger beurteilt die augenblickliche westliche Militärpolitik sehr ähnlich. Man kann also nur hoffen, daß auch die maßgeblichen Politiker der westlichen Welt den eindringlichen Warnungen Miksches Gehör schenken und dementsprechend handeln werden. **Claudia Schaak**

Ferdinand Otto Miksche, Bis 2000. Entscheidung in der Vierten Welt. Seewald-Verlag, Stuttgart, 264 Seiten, Leinen, 32 DM.

Berlin:

Mahnung an die deutsche Geschichte

Springer enthüllt Tafeln mit den Namen ostdeutscher Städte

Im Berliner Bezirk Kreuzberg erinnert von heute an eine Hinweistafel an deutsche Städte im Osten. Vor dem Verlagshaus an der Koch-, Ecke Lindenstraße, nur wenige Schritte von der Mauer entfernt, enthüllte der Verleger Axel Springer die Tafel mit den Hinweisen auf die Städte Königsberg, Danzig, Breslau und Stettin.

Dieser Wegweiser ersetzt die Schilder mit den Namen ost- und mitteldeutscher Städte, die früher im Zentrum des Bezirks Kreuzberg am Mehringdamm, Ecke Yorckstraße und Gneisenaustraße, standen und 1972 im Zuge der neuen Ostpolitik entfernt wurden.

„Die Maßnahme der Kreuzberger Kommunalpolitiker war in höchstem Maße würdelos", sagte der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz, bei der Einweihung der neuen Schildertafel. Trotz der Proteste der Heimatvertriebenen sei die Wiederaufstellung der Schilder nicht erreicht worden. Der Hinweis auf die ostdeutschen Städte sei „ein symbolischer Akt", mit der der Feststellung des Bundesverfassungsgerichts vom Fortbestand des Deutschen Reiches entsprochen werde. Er bewege alle Heimatvertriebenen zutiefst.

In einer Feierstunde erinnerte der Verleger Axel Springer an das Recht der Deutschen, „ihrer Geschichte nachzufragen". „Wer der Mitverantwortung für die Ruchlosigkeit von Auschwitz nicht ausweicht", sagte Springer, „dem darf es nicht als Makel angerechnet werden, wenn er an Königsberg und Breslau erinnert." Die Erinnerung an Städte, „die deutsche Geschichte trugen", sei selbstverständlich, auch wenn manche Leute glaubten, sie dienten der Entspannung, wenn sie Deutschland verleugneten. Königsberg, Danzig, Breslau und Stettin seien „Zeugen deutscher Geschichte", auch wenn mancher sie tilgen wolle und ihre Namen in „die Kette sterbender Vokabeln" einreihe. Das Wachhalten der Erinnerung sei „kein Hintertreiben der Entspannung", betonte Springer. **asd**



Der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz (lks.), und Verleger Axel Springer bei der Enthüllung der Hinweistafel an der Kreuzung Koch-, Ecke Lindenstraße, im Berliner Bezirk Kreuzberg Foto Rogge

Gute Vorsätze

SiS — Gute Vorsätze sind dazu da, daß sie gebrochen werden, hat einmal ein etwas bissiger Zeitgenosse formuliert. Und doch — welcher Mensch geht nicht in ein neues Jahr, ohne sich selbst vorher zu schwören: „Diesmal werde ich aber nicht...“

Es sei dahingestellt, was der eine oder andere unter uns sich für dieses neue Jahr, das erst knapp eine Woche alt ist, vorgenommen hat. Die Skala der guten Vorsätze reicht nach meinen Erfahrungen von der Sorge um die schlanke Linie bis hin zur größeren Pünktlichkeit bei Verabredungen. Eigentlich alles sehr oberflächliche Wünsche, die man an sich selbst stellt. Und so einfach sie auch klingen mögen, die Erfüllung der guten Vorsätze fällt manch einem schwer genug. Vielleicht sollte man sich für das neue Jahr auch gar nichts Besonderes vornehmen. Vor allem dann nicht, wenn man insgeheim ganz genau weiß, daß man es nicht erfüllen kann. Allein um das Gewissen zu beruhigen, nur weil ein neues Jahr angebrochen ist, sind die guten Vorsätze nicht geschaffen.

Da wir in diesem Jahr an der Schwelle eines neuen Jahrzehnts stehen, ist es aber wohl doch angebracht, einmal gründlich darüber nachzudenken, was man selbst ändern könnte. Ich jedenfalls habe mir vorgenommen, meine Umwelt ein wenig genauer zu betrachten, mich auch an Kleinigkeiten zu erfreuen und so das Leben intensiver zu genießen. Das Lachen eines Kindes, die Dankbarkeit eines älteren Menschen, dem man mit einem freundlichen Wort geholfen hat, die nette Geste eines Kollegen — wieviel lebenswerter machen sie doch unser Leben. Auch die Blume am Wegesrand oder der Sonnenschein in sonst so grauen Januartagen zeigen uns immer wieder, daß alles weitergeht im Leben. Es hängt nur davon ab, was wir daraus machen.

„Meine Tochter ist sehr beliebt...“

Esther Knorr-Anders besuchte die kinderreichen Mütter in einem SOS-Dorf in Tirol

Während der Auffahrt zum Bergdorf, dessen hellgestrichene Häuser mit ihren dunklen, geranienüberhangenen Balkonen zwischen Föhren versteckt liegen, konnte man den Eindruck gewinnen, einer Wäschereisiedlung des Landes Tirol entgegenzufahren. Auf allen Balkonen flatterten Hemden, Jeans, Pullover, Hosen aller Größen. Vor dem Gemeindehaus holten Frauen die Wäschekörbe ab und trugen sie die kurvigen Wege zu ihren Häusern hinauf. Kinder, auf Skateboards und Fahrrädern, jagten ihnen entgegen, in scharfen Kurven ausweichend.

Das Wasser des Dorfbrunnens ist eiskalt. Es hat einen beinahe vergessenen Geschmack. Unbehandelt. Kein Chlor. Das gab es einmal überall. Die Säule des Brunnens ist aus einem Holzstamm geschnitzt. An ihrem Fuß kauert ein Knabe, der einen Feuersalamander an sich preßt. Ein zweiter Knabe hält einen Fisch fest. Auf der anderen Seite der Säule hockt ein versunken essendes Kind, darunter ein lachendes; an der Säulenspitze zieht Froschkönig ein Mädchen in seine Arme.

Alle diese Kinder umarmen etwas, halten etwas fest. Und wollen selbst festgehalten werden. In der Wirklichkeit von Imst sind es die stellvertretenden Mütter, welche die Kinder festhalten.

Inmitten des Dorfes steht das ‚Knusperhäuschen'. Das ist das allererste Haus von insgesamt hundertdreiundvierzig SOS-Kinderdörfern in sechzig Ländern der Welt. Mit diesem Haus begann vor dreißig Jahren das Hilfswerk. Jedes Haus trägt einen Namen, meistens den des Stifters. Wollen die Stifter anonym bleiben, erhalten die Häuser neutrale Namen: ‚Föhrenhaus', ‚Pestalozzi', Haus ‚Weihnacht' aber heißt ein Haus am Hang deshalb, weil um die Weihnachtszeit des Jahres 1949 das Unternehmen SOS Imst in eine Krise geriet und daraus gerettet wurde; die Pleite drohte. Eine Bittaktion — Adressen aus dem Innsbrucker Telefonbuch — „um ein paar Schillinge für das Kinderdorf" war erfolgreich.

Im gleichen Jahr wurde auch der SOS-Kinderdorf-Verein gegründet, der heute allein in der Bundesrepublik Deutschland über eine Million Mitglieder, Freunde und Gönner zählt. Das Mütterhaus (Haus der im Ruhestand lebenden Frauen) dient zugleich als Gästehaus. Vom Aufenthaltsraum aus ist die von Bäumen beschattete Treppe zu überblicken. Eine Frau geht gerade hinunter. Es ist Tonia Kammerlander, eine der ersten Mütter von Imst. Mit der Würde alter Herrinnen schreitet sie einem Mann entgegen, der den gekrümmten Weg vom Haus ‚Kufstein' heraufkommt. Der Österreicher Hermann Gmeiner, der Initiator der ‚Rettet-unsere-Seelen-Dörfer', schuf mit dieser Gründung auch einen neuen, hochangesehenen Frauenberuf: Die ‚soziale Mutterschaft' für Kinder, die kein Heim mehr wollte, von den Eltern ganz zu schweigen. Den Entschluß, „auf Gedeih und Verderb mit den von Erwachsenen geschädigten Kindern durchs Leben zu gehen", faßte Hermann Gmeiner als Medizinstudent. In seinem Zimmer hatte ein vierzehnjähriger Bub in großer Not auf ihn gewartet. Und als die Zeit verstrich und sein einziger Freund nicht kam, einen Selbstmordversuch unternommen. „Alle Außenseiter, Unterdrückten und Gedemütigten nehmen irgendwann einmal Rache", sagt Hermann Gmeiner leise. „Wer Rache verhindern möchte, wer wirklich Frieden will, muß vorleben können und vorleben wollen."

Ohne die Frauen von Imst oder die in Bangladesh, Nikaragua, der Elfenbeinküste hätte kein einziges zig Kinder großgezogen, denn sobald ein heranwachsendes Kind (Lehre, Studium) aus der Familie scheidet, wird ein neues hinzugenommen. „Die Mutter zieht uns noch fertig", sagt ein Zwölfjähriger, der eine schon ältere Mutter hat.

Die Bewerberinnen für den Beruf einer SOS-Mutter sind im Alter zwischen dreiundzwanzig und vierzig Jahren, ledig, geschieden oder verwitwet. Sie müssen unverheiratet zu bleiben wünschen. Kein Ehemann und kein eigenes Kind soll diese besondere Fremdmutter-Fremdkinder-Beziehung stören. Die Störung begänne möglicherweise während der Nacht, wenn ein Kind, vielleicht aus einem Angsttraum hochfahrend, nicht zur Mutter laufen kann. Ein anderer Grund dieses ‚Ohne-Mann-Modells' ist die zusätzliche



Kindergarten in einem SOS-Dorf: Hilfskräfte, sogenannte „Tanten", entlasten die vielbeschäftigten Mütter — Foto Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland

Kinderhaus gebaut und geführt werden können. Es mußten Frauen sein, denen ein Leben für andere Erfüllung bedeutet. Die Verhandlungen mit Schulbehörden und Vormundschaftsgerichten hat Wolfgang Klee für Imst übernommen. Das bedeutet eine erhebliche Entlastung der Mütter. Außerdem sind im Dorf ein Malermeister, ein Psychologe und ein paar Studenten, die den Kindern, die allesamt öffentliche Schulen besuchen, wenn nötig Nachhilfeunterricht erteilen. Sonst herrschen die Frauen; sie sind sozusagen autonom. Zusammen mit ‚ihren' Kindern wohnen sie im jeweils eigenen Haus. Niemand redet ihnen hinein. Katholische Frauen erziehen katholische Buben und Mädchen; evangelische Frauen die Kinder dieser Glaubensgemeinschaft. Wo immer sich ein SOS-Dorf befindet, werden die Kinder entsprechend den Prinzipien der ihnen vertrauten Kultur unterrichtet. „Missioniert wird nicht. Es geht um das Kind, um dessen Persönlichkeit", sagt Hermann Gmeiner.

Von hundert Frauen, die sich auf Annoncen oder Empfehlungen melden, bleiben, nach mehreren psychologischen Tests, oft nur drei übrig. Ausgeschieden werden bei den Testverfahren die ‚Fluchtfrauen', Bewerberinnen, die aus gekränkter Liebe und ähnlichen Motiven zu den Kindern flüchten wollen. Jene Interessentinnen, die zur ‚Schnupperlehre' eingeladen werden, verwenden in der Regel ihren Urlaub dazu. Während dieser Probezeit arbeiten sie in einem Kinderdorfhaus mit der betreffenden Mutter zusammen. Entschließt sich die Bewerberin endgültig für diesen Beruf, folgt eine zweijährige Praktikantenzeit (SOS-Mutter-Helferin und Vertreterin) mit anschließendem einjährigem Besuch der Mütterschule in Mörlbach am Starnberger See, wo sie unter anderem in Pädagogik, Psychologie, Gesundheitslehre und Hauswirtschaft unterrichtet wird. Nach Abschluß der Ausbildung zieht die SOS-Mutter in ihr Haus und nimmt ihre ersten Kinder in Empfang. Ihr Gehalt beträgt in der Bundesrepublik rund 2300 Mark brutto (während der Ausbildungszeit 1400 Mark); das entspricht dem einer Erzieherin im öffentlichen Dienst. Die SOS-Mutter hat außerdem über Haushaltsgeld, Kleider- und Taschengeld für die Kinder und über sämtliche Geldzuwendungen, die als Stiftung auf das Konto des von ihr geführten Hauses von privater Seite eingehen, zu verfügen. Monatlich stehen ihr vier freie Tage zu. Der Jahresurlaub beträgt fünf Wochen. Zur Weiterbildung kann die SOS-Mutter in Zukunft an Seminaren der Sozialpädagogischen Akademie in Innsbruck teilnehmen, die den Namen „Hermann Gmeiner" tragen wird. Die Akademie wird in diesem Jahr eröffnet.

Alle Frauen sind sozialversichert. Für die Frauen der Kinderdörfer in der Dritten Welt ist das vollkommen neu. Hier wurde, durch einen Beruf, beispielhaft emanzipiert, ‚befreit'. Entsprechend hoch ist das Ansehen, das die Dorfleiterinnen und Dorfmütter genießen. Diese Frauen können nicht mehr verstoßen, auf die Straße gesetzt oder verschachert werden. Mit sechzig Jahren scheiden die Frauen, europäische und außereuropäische, aus der Erziehungsarbeit aus. Sie haben dann in der Regel neun, manchmal auch zwan-

Belastung der Frau durch den Beruf des Mannes, der ja nicht in allen Fällen Angestellter des Kinderdorfes sein könnte oder sein möchte. Es ergäben sich zusätzliche Sorgen, mit denen die SOS-Mutter gerade nicht behelligt werden soll. Die SOS-Mutter weiß, daß sie aus dem Hilfswerk ausscheiden muß, sollte sie heiraten wollen. In dreizehn Jahren wurde ein Ehewunsch ausgesprochen.

„Kein Mensch lebt problemlos. Kein Mensch liebt problemlos. Das gilt auch für unsere Mütter", bemerkte Herr Klee. Dann erzählt er, daß die Bindung der stellvertretenden Mutter zu den Kindern (und umgekehrt) während ihres Zusammenslebens immer enger wird. Die Kinder kommen zu den Frauen, drei bis vier Jahre alt, manche älter, manche als Säugling. Einige haben uralte Gesichter und denken: „Die läuft auch wieder weg. Uns will keiner." Es sind Kinder dabei, drei, vier Jahre alt, die noch nicht sprechen können. Andere stottern, stammeln. Viele sind Bettnässer. Eines kam mit verbundenen Händen, weil die leibliche Mutter den Bettnässer bestraft hatte, indem sie ein heißes Plätteisen auf seine Hand drückte.

Marianne Reich führt uns durch ihr Haus. Etwas gewinnend Lustiges geht von ihr aus. Wir schauen in ihr Zimmer, vor dessen Erkerfenster sich die Gardinen bauschen. Eine der Töchter putzt die Scheiben. Das Wohnzimmer ist holzgetäfelt. Ein Schiebfenster verbindet es mit der Küche. Die Zimmer der Kinder und die Waschräume sind über eine gewundene Treppe zu erreichen. Alles ist einfach.

Marianne Reich hatte, wie auch ihre Kolleginnen Friederike Macheiner und Theresia Sailer, ursprünglich nicht SOS-Mutter werden wollen. Bei allen dreien entschied dann ein Zufall. Aber was ist Zufall? Sie faßten den Entschluß, Familienmutter zu werden, und da Imst das damals nächstgelegene Kinderdorf war, gingen sie nach Imst. Allen dreien wurde von ihrem Elternhaus strikt abgeraten. Alle drei setzten ihren Willen durch. Die Eltern der Marianne Reich wollten ihre offensichtlich ins Unglück rennende Tochter nicht wiedersehen. Da machte sie später mit ihrer Kinderfamilie („alle neune") einen Besuch. Von da an klappte es. Im ganzen hat Marianne Reich zwanzig Kinder großgezogen.

Übereinstimmend sagten die Frauen, daß die ‚stellvertretende Mutter' ihren Kindern in gleicher Weise zugeneigt ist, wie eine ‚richtige'. Natürlich hätten sie auch Lieblingskinder. Nur dürfe die Pädagogin ihre Vorliebe nicht zeigen. Wer wollte bestreiten, daß es auch innerhalb der natürlichen Familie das ‚mehr geliebte Kind' gibt? „Bei mir war der Liebling ein Bub, den ich als Säugling erhielt, er hatte noch nicht mal einen Namen", erzählt eine der Mütter. „Und ich hatte die verwunschene Prinzessin. Meine Jungen und ich nannten sie so, weil sie nicht sprechen konnte, nur lallen. Ein bildschönes Kind. Wir übten alle mit ihr. Monate. Eines Vormittags sprach sie das erste Wort. Das war ein Hallo." „Und was wurde aus dem sprachlosen Kind?" „Sie konnte eine Wirtschaftsschule besuchen und steht einem großen Haushalt vor. Meine Tochter ist sehr beliebt..."

Sind SOS-Mütter glücklich? Sofern sich diese Frage überhaupt beantworten läßt: Ja.

Bescheinigung für das Finanzamt

Oder: Bruno erhält Anschauungsunterricht in Rationalisierung

Bruno ist Maschinenarbeiter und kein Gelehrter. Deshalb machen ihm neuaufkommende Begriffe Schwierigkeiten. So kam er nicht dahinter, was eigentlich mit Rationalisierung gemeint sei. Ratio, entnahm er dem Duden, sei die Vernunft. Aber, fragte er sich, kann man denn die Vernunft teilen oder verteilen? Jeder hat nun einmal so viel davon, wie ihm von der Schöpfung mitgegeben. Was soll das also?

Wie gesagt, Bruno ist Maschinenarbeiter in einem großen norddeutschen Betrieb. Eines Tages brauchte er eine Bescheinigung, daß ihm keine Trennungsentschädigung gezahlt würde. Fürs Finanzamt, versteht sich. Da kann man ja nie genug Bescheinigungen hinbringen. Bruno ging also zum Lohnbüro und erklärte dem für seine Abteilung zuständigen Lohnbuchhalter, was er benötigte.

„Heute leider unmöglich", war die Antwort.

Bruno stammt aus Ostpreußen und läßt sich daher — wie alle Ostpreußen — nichts von seinem Recht nehmen und einfach abwimmeln.

„Warum geht das denn heute nicht?" fragt er zurück.

„Hier ist niemand, der schreiben kann", wird ihm geantwortet. Befremdet starrt Bruno ihn an.

„Wie", meint er dann, „im ganzen Lohnbüro lauter Analphabeten? Das kann doch nicht sein!"

Dem Lohnbuchhalter bleibt die Luft weg. Bruno sieht es voll Erstaunen. Die Nachbarin unterbricht ihre Fingerpflege und ruft voller Empörung: „Wir sind Lohnbuchhalter und keine Stenotypisten. Wir haben es gar nicht nötig zu schreiben. Kommen Sie morgen!"

Aha, denkt Bruno, das hat sicher mit der Rationalisierung zu tun. Jeder achtet peinlichst darauf, nicht mehr zu machen, als er unbedingt muß. Fällt meine Fräse aus, und ich könnte an einer Bohrmaschine weiterarbeiten, hüte ich mich davor. Wäre ein Verstoß gegen die Rationalisierung. Sind Einrichter und Vorarbeiter in dem Moment, da ich sie benötige, anderweitig beschäftigt, brauche ich erst gar nicht den Meister aufzusuchen. Schön warten, heißt es in solch einem Falle. Der Obermeister wiederum kümmert sich nicht um Dinge, die den Meister angehen. So geht's immer fort, bis hinauf zum Direktor. Hat dieser ein paar Mappen mit wichtigen und dringenden Schriftstücken vor sich liegen, die der Unterschrift harren, seine Sekretärin ist aber gerade abwesend, kann er nicht unterschreiben. Niemand ist ja da, der ihm die Schriftstücke aus der Mappe herausnimmt und zur Unterschrift vorlegt!

„Freileinche", meint Bruno nachsichtig lächelnd, „pulen Se man weiter an Ihre Fingerchens. Und regen sich bloß nich auf! Das schadet womöglich Ihrem Täng!"

Dann verläßt er das Büro und spricht zu sich selber: „Oll Döskopp! Rationalisierung! — Endlich hast auch du das begriffen!"

Paul Sablowski

Zum Jahreswechsel

Zu Ende geht der tägliche Kalender.
Das letzte Blatt liegt stumm in deiner Hand.
Gedankenschwer umranken dunkle Ränder,
die trüben Tage, die er dir genannt.
Das alte Jahr ist wie im Flug vergangen.
Ein Trugbild blieb die Hoffnung auf das Glück.
Man hat zu viel an Hoffnung drangehangen.
Es rollte ab nach eigenem Geschick.
Schon naht die Stund',
wo aus verborgner Ferne
das neue Jahr inmitten dunkler Nacht,
beim Klang der Glocken,
aus dem Reich der Sterne
dir als Geschenk wird in dein Heim gebracht.
Es soll mit dir die Wanderschaft nun teilen.
Genau dreihundertfünfundsechzig Tag.
In Freud und Leid wird es bei dir verweilen.
Geh mit — frag nicht, was es dir bringen mag.

Gustav Heinrich Karau



Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

Liebe, die des Dichters und Romantikers, des Sehnsüchtigen und Unwissenden, ist anspruchsvoll wie eine schöne Frau, die barfüßig und nackt umhergeht, derer gewiß, die sie behüten und prächtig kleiden. Diese Liebe erwartet den Hauch schmeichelnder Frühlingswinde, Wege — moosweich oder mit Rosenblättern bestreut, Himmel — sonnenüberstrahlt oder sternleuchtend erhellt; wie und wo immer sie ihnen gegenwärtig wird, sie brennen darauf, ihr verträumte und erdentrückte Züge zu verleihen. Liebe, wie sie zwei Menschen 1949 begegnet, entspricht so gar nicht diesem Idealbild. Sie ist wie die Zeit. Ohne Erbarmen.

Es ist November. Der Freitag vor Totensonntag. Es ist kalt. Schneekalt und nebelig. Menschen, die wenigen, die das Straßenbild beleben, bewegen sich wie Marionetten. Sie tragen Kränze, Tannenbündel und Mooskreuze. Auch graue und schwarze Kleider. Blumen, an dunkelgrüne Tanne gesteckt, sind wachsstarr und weiß wie die Gesichter der vorbeihastenden Passanten.

‚Geschäft mit der Trauer' — und alle agieren überzeugend, auch die mit den billigsten, kleinsten Mooskissen in blaugefrorenen Händen. Die Szenerie traurig wie das Spiel: Ein zeitiger Mond hängt an einer Himmelsdecke von verwaschenem Blau wie eine alte Küchenlampe, von der niemand den Fliegendreck vergangener Sonnentage entfernt hat. So beleuchtet er mangelhaft und mit müder Nachlässigkeit diese krummwinklige Straße. Um verwittertes Mauerwerk der alten Kirche schwirren schattendunkel zwei Eulen, die im Glockenstuhl nisten. Am Pfarrhaus vorbei streichen mit aufreizendem Gemauze Katzen wie Straßenmädchen. Da ist ein Gärtchen; Regentropfen im dünnen Strauchgeäst fallen rasch, wie Tränen von Mädchenwimpern. In den zwei alten, knorrigen Apfelbäumen wispern leise die letzten welken Blätter. Einige hutzlige alte Weiblein huschen gerade zur Sechs-Uhr-Messe in die Kirche.

„So richtiges Totensonntagswetter", sagt ein Frauchen und knüpft mit steifen Fingern ihr Kopftuch fester, ehe es sich den Kirchgängern anschließt. Kinder, deren Geschrei und Getümmel sonst die enge Gasse füllt, sind bei diesem Nieselwetter längst hinter den quietschenden Türen windschiefer Häuser verschwunden. Aus der Flaschenbierkneipe an der Ecke steuert jemand im Seemannsgang über die Straße und der zwanzig Meter weit entfernten Schnapspinte zu. Mit schwerer Zunge singt — oder lallt — er seine Säuferballade: „... denn sie tanzte Swing und sagte Jim — willste mit mir nach Palästina ... denn sie tanzte ... dazu das Glokkengeläut ... bim — bim — und sie sagte Jim ... bim — bim — willste mit mir — bim — bim — nach Palästina ..."

Auch ein Versuch mit der eisgrauen Trostlosigkeit eines Novembertages fertig zu werden ... „denn sie tanzte Swing und sagte Jim ... hoppla Puppe ... komm gib Küßchen ..." Das junge Mädchen, gerade aus dem Schatten des Hauses Nr. 34 herausgetreten, versucht an dem betrunkenen Individuum vorbeizukommen, was ihm auch mit einigen hastigen Sprüngen gelingt. Doch, aus der Wasserpfütze, in die es hineinplantscht, spritzt es moddrig hoch und über einen jungen Mann. Dessen Kommentar: „Volle Pulle!" — Er hatte gebückt am Rinnstein gestanden, Blick in Richtung Gosse. Vollgespritzt bis zum schwarzen Haaransatz fährt er nun hoch und — da klebt das Mädchen, nicht weniger beschmutzt, ihm schon am Mantelaufschlag.

„Hallo, Sie haben sich in der Person geirrt, mein Fräulein, nicht ich, sondern der feuchtfröhliche Herr von gegenüber wollte mit Ihnen swingtanzender und küssender Weise ins gelobte Land ziehen."

„So ein Malheur, ist mir verdammt peinlich ... Du liebes bißchen, wie sehen Sie bloß aus!"

„Was tun Sie auch in diesem Nachtjackenviertel? Ist Freitag, Lohntütenball ... und dies nicht der gegebene Ort für eine kleine Promenade."

„Wollte ich ja auch nicht, nur Wäsche zum Flicken wegbringen ... kenne diese Straße ... gehe doch jede Woche am Freitag zur alten Klingenberg ... weiß genau, was sich hier so herumtreibt."

Während sie etwas atemlos daherredet, taxiert sie den jungen Mann genau: Student — oder so, mager und blaß, dunkelhaarig und blauäugig, schäbig gekleidet, aber sauber, im Gesicht decken nicht einmal die Dreckspritzer die Hungerfalten zu.

„Verfluchter Mist!", und seine hageren Hände, auf den Handrücken flüchtigschwarz behaart, versuchen krampfhaft, den Schmutz vom alten Trenchcoat zu entfernen. Doch die Flecke werden breiter, noch häßlicher.

„Lassen Sie das", sagt das junge Mädchen, ein glucksiges Kichern in der Kehle strafft den weißen Hals, „wissen Sie was, gleich hier um die Ecke ist solch kleine Verkaufsbude, da ist es warm. Riecht zwar penetrant nach verbackenem Rinderfett, aber die Puffer sind einsame Klasse. Kaufe mir immer zwei, wenn ich zur alten Klingenberg muß. Mutter backt sie nämlich auch nicht, weil's so riecht im ganzen Haus. Los — kommen Sie, da werden wir trocken und sauber."

Lachend zieht sie ihn mit sich fort, an den windschiefen Häusern vorbei; auf der Kirchturmspitze hockt der Mond.

„Sehen Sie den da oben an, nicht doll was, aber mindestens so leuchten Sie auch, wenn ich Sie erstmal ordentlich bearbeitet habe."

„Wollen Sie etwa behaupten, ich habe ein Mondgesicht?"

„Nein, bewahre, Sie sind so mager, daß es einen erbarmen könnte, 'ne richtige Backpflaume. Lassen Sie nur, war nicht so gemeint ... gibt Schlimmeres ... heiße übrigens Annette, Annette Schrader ... und Sie?"

„Ich? Ach so ... Lankowski."

„So, Lankowski, sind also nicht von hier?"

„Nein."

„Wohnen Sie in dieser Straße?"

Soll er jetzt sagen, daß er gerade mal wieder nirgends wohnt, daß er auf der Suche nach einem warmen Platz seine letzte Mark verloren hat?

„Nein, nicht gerade hier, ich ..." Nach der Art junger Mädchen fällt Annete ihm in den begonnenen Satz": ... Sie hatten etwas verloren dort, nicht wahr? Sie suchten gerade danach, als ich ..."

„Ja, ich suche etwas."

„Was ... doch nichts Wertvolles?"

„Wer weiß, ein Schloß — vielleicht!"

„Sie meinen, Sie haben Ihren Schlüssel verloren!"

„Sagte ich das? Ich sprach von einem Schloß. Kein Türschloß."

Sie greift im Weitergehen nach seinem Arm, häkelt sich bei ihm ein. Als sie in den Schein einer Leuchtreklame treten, bleibt das Mädchen stehen, hält ihn am Ärmelzipfel zurück, blickt zweifelnd in sein blasses Gesicht: „Sind Sie etwa auch betrunken?"

„Wäre nicht unflott. Dann würde ich Sie auch auffordern, mit mir nach Palästina zu kommen ... und aufhören, nach meinem Schloß zu suchen."

„Oder haben Sie's etwa hier oben?" Mit dem Zeigefinger ihrer linken Hand tippt sie gegen ihre Stirn, schiebt dann lachend eine vorwitzige Locke in den blonden Haarschopf zurück.

„Erzählen Sie mir von dem verlorenen Schloß"

„... so, Sie suchen also ein Schloß, ein Schloß im Rinnstein einer alten, schmutzigen Gasse, zwischen halbverfallenen Häusern ... hm, nicht schlecht."

Braune, lustige Augen blitzen prüfend über sein Gesicht: die linke Seite, warm im rötlichen Schein der Reklame, wirkt, als lächle er, auch das linke Auge, wie es nun im Licht roter Buchstaben aufleuchtet, die andere Gesichtshälfte, im Grellgelb der Reklame, scheint blaß, einsam und kalt. Armer Kerl, denkt Annette, Hunger, kein Geld, aber um so mehr Stolz.

„Also los, gehen wir, Sie scheinen ja bloß ein bißchen zu spinnen, das mag ich ganz gern. Kommen Sie, und drinnen erzählen Sie mir dann von Ihrem verlorenen Schloß, von dem Schloß, nach dem Sie suchen."

„Nichts werde ich erzählen."

„Schreien Sie mich doch nicht so an Sie müssen ja auch nicht davon reden. War nur wieder meine blödsinnige Neugier. Mutter schimpft ständig deswegen mit mir."

Sie sitzen sich gegenüber. Die Mäntel hängen zum Trocknen am Ofen. Ihr Lachen fliegt sommerwolkig über seine naßkalten Wangen, streicht über frostklamme Hände, dringt bis in seine vor Hunger sich reibenden Magenwände. Wohler wird ihm und beinahe heiß, als sie — immer noch lachend — ihr kleines weißes Taschentuch mit Spukke naß macht und ihm damit die Dreckspritzer vom Gesicht abwischt. Wie schnelle, scheue Küsse fühlt es sich an. Und sie lacht.

Er grinst unbeholfen: „Was ist ... bin ich wirklich schon sauber? Ich laube, hier am linken Ohr — nein, hier am Hals —".

Übermütig geht sie auf seinen Scherz ein, läßt noch einmal Spucke zwischen zugespitzten Lippen zusammenlaufen und rubbelt zum Schluß seine kalte Nase kräftig mit dem nassen Batisttüchlein. Ein feiner Hauch vom Parfüm bleibt zwischen ihren geröteten Gesichtern schweben, vermischt sich mit ihrem Atem und dem Geruch von Pufferfett.

„Sie sind ja doch ein Oberspinner, das hätte ich ahnen sollen."

„Was dann?"

„Dann hätte ich einen anderen Weg genommen."

„Wieso?"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Teil von Ostpreuß. nördlich d. Memel
bayr. Alpengewässer
griech. Buchstabe
Autoz. Ennepe
Mühlenabfallprodukt
dt.-balt. Arzt und Zoologe (Ernst v.) + 1876
Zeich. f. Niton
Männername
Quadrillefigur
Insekt
Abk. f.: Bogen (Papier)
pers. Fürwort
Gesang (student.)
Westdt. Rundfunk (Abk.)
jap. Reiswein
ital. Stadt
Tiroler Freiheitskämpfer (Andreas) + 1810
Bauerndorf im Kreis Mohrungen
Donauzufluß
dt. Maler (Fritz v.) + 1911
Schaumwein
starr
franz. Artikel
Fluß aus dem Großen Moosbruch (Ostpreußen)
Vorderster in einer Reihe

BK 910-288

Auflösung

	E			B			E	
S	C	H	A	U	B	U	R	G
	K	E		E	I		M	
		S	C	H	M	E	L	Z
B	U	S	E	N		H	A	I
	S	E	R	E	N		N	T
S	E	N			L	E	D	A
	D		F	E		G	51/52	
P	O	L	E	N	T	A		
	M	I	E	G	E	L		

Auflösung in der nächsten Folge

Paul Brock

Verlobung im Schnee



Erich Behrendt: Schimmelreiter-Umzug in der Heimat

Die Kleinbahn hielt am Getreidemarkt — in Tilsit natürlich. Das heißt, wenn man dem ‚Triebwagen' als Kleinbahn Anerkennung zollen wollte. Er hatte die wenigen Fahrgäste, die an diesem Abend noch über den Strom, genau gesagt, über die Luisenbrücke fahren wollten, bis nach Mikieten zu bringen. Dort konnten sie in den Dampfer umsteigen, der von Pogegen kam und nach Schmalleningken fuhr. Ein paar alte Frauchen, mit dicken Pelzen angetan und mit Tüchern vermummt, drückten sich in die Ecken. Gerade sollte es losgehen, da kam aus der Deutschen Straße noch ein Soldat um die Ecke geprescht. Auf dem blauen Tuch seiner Extrauniform blinkten im Laternenschein die goldenen Knöpfe. Hopp! — Da stand er auf dem Perron, riß die Tür auf, daß sie einen Quietschton von sich gab, wie aus Protest, ließ sich mit tiefem Aufatmen auf die nächststehende leere Bank fallen.

Plötzlich wurden seine Augen kugelrund. Ei sieh da! Mit so etwas Hübschem hatte er nicht gerechnet. Er blitzte die junge Schöne keck an, wobei sich sein Gesicht in die Breite zog.

Das Mädchen indessen — hatte es ihn nicht eben noch mit großen blauen Augen in lächelnder Neugier angeschaut? — wandte den Kopf ruckartig ab und starrte zum Fenster hinaus, das heißt, es starrte die Eiskruste an, die sich auf dem Glas gebildet hatte.

Der Soldat stand auf. Ruck! — machte der Triebwagen und hielt. Platsch! — fiel der Ungestüme auf seine Sitzfläche zurück und stieß mit dem Hinterkopf gegen die Wand.

„Na so was auch!"

War da nicht eben hinter ihm ein silbriges, vergnügtes Lachen gewesen?

„Alle umsteigen!" rief der Schaffner.

„Fräuleinche, lachen Sie man nicht! Darf ich Ihnen den Koffer tragen helfen?"

„Pöö ...! Das kann ich allein."

„Schade!"

Sie kletterte aus dem Wagen und zog ungeschickt den Koffer hinter sich her. Das Bähnchen, in das sie einsteigen mußten, stand nur wenige Schritte entfernt; die Lokomotive stieß schwarzen Rauch aus und zischte. Der Soldat stand und linste, wo das Mädchen wohl einsteigen würde. Da kletterte er rasch hinterher.

Drinnen war Wärme; ein paar Ölfunzeln an der Decke lieferten mattes Licht, aber das Mädchen schien Helligkeit um sich zu verbreiten. Auf dem blonden Schopf saß ein Käppchen aus grauem Krimmer; die Hände steckten in einem Muff; um den Hals schmiegte sich eine Pelzboa. Der Soldat nahm ihr gegenüber Platz, so nahe, daß ihre Knie fast gegeneinander stießen.

„Fahren Sie auch nach Hause?"

„Hm ...!"

„Ich fahre bis Kalwehlen."

...

„Vielleicht fahren Sie noch weiter?"

„Nein!"

„Dann steigen Sie früher aus?"

...

Sonst saß nur noch ein älterer Mann im gleichen Abteil, mit einem Pelz bekleidet und einer Pudelmütze. Er gähnte und steckte sich eine Zigarre an.

Balschuweit, der Schaffner, kam herein. Er machte ein überaus freundliches Gesicht. Der Zug rumpelte und keuchte zwischen Motzischken und Wilkischken. Balschuweit wollte die Karten sehen.

„Na, Walterchen", sagte er. „Willst du Silvester bei deinen Eltern feiern? Und was war Weihnachten? Ließ der Hauptmann dich nicht fort?"

„Dienst gehabt!" sagte Walterchen.

„Na und du, Lieschen? Warst du auch Weihnachten weg?"

„In Insterburg", sagte Lieschen. „Meine Freundin hat Hochzeit gehabt."

„So so! Na wirst du auch gut nach Hause kommen? Es hat zu stiemen angefangen. Von Wolfsgrund bis Baltupönen ... durch den Wald ..."

„Mein Vater kommt mit dem Schlitten."

„Na — dann is ja man gut!"

Der Schaffner verließ das Abteil durch die vordere Tür; ein harter Windstoß fegte eine Schneewolke herein. Der Soldat legte Koppel und Mantel ab, um seine schöne Uniform glänzen zu lassen.

„Ist Ihnen auch so warm, Fräuleinche?"

„Nei ...!"

„Kennen Sie Tilsit?"

„Nei ...!"

„Kalwehlen kennen Sie auch nicht?"

„Nei ...!"

Hinter den Jurabrücken blieb der Zug lange stehen. Walter sagte: „Wir werden doch nicht eingestiemt sein?" — Der Mann mit Pelz und Pudelmütze stieg in Schustern aus; der Sturm heulte. Zwischen Schustern und Wolfsgrund rappelte der Zug die Chaussee entlang.

„Ich gefalle Ihnen wohl nicht?" sagte der Soldat und zwinkerte.

„Warum sollen Sie mir gefallen?"

„Ich dachte bloß ...; es könnte doch sein. Sie gefallen mir!"

„Ja ...? — Ach!"

„Oder haben Sie schon einen?"

„Ach nei!"

Der Zug stand. Man hörte das Zischen der Lokomotive und Männerstimmen, die gegen den Sturm anschrien.

„Das ist doch noch nicht Wolfsgrund?"

„I wo! Ich seh mal nach", sagte Walter und ging hinaus. Er kam gleich wieder zurück: „Eijeijei, jetzt sind wir aber eingestiemt. Sie schaufeln, aber ob was nützt?"

„Du meine Güte!" rief das Mädchen aus. „Und mein Vater steht mit dem Schlitten ... ach was, ich steig aus und geh!"

„Aber ... Sie können doch nich ... bei dem Stiemwetter — ; warten Sie, ich komm mit!"

„Sie müssen doch nach Hause, Silvester feiern."

„Na was, wenn der Zug doch nich weiterkann ...?"

Sie kletterten mühsam heraus. Walter trug den Koffer. Sie standen bis zu den Knien im Schnee. „Eiwei!" sagte Lieschen. „Das is aber kalt! — Dort muß Wolfsgrund sein." Sie stapften mühsam nebeneinander her, weit vorgeneigt. Zuerst leuchteten ihnen die Lichter des Zuges ein wenig, dann war tiefe Dunkelheit, links Wald und rechts Wald, dazwischen war der Sturm wie eine heulende Meute, und nichts als Schnee in der Luft, eine Wand aus Schnee, aus der Millionen spitze Nadeln gegen die Gesichter stießen, die Wangen brannten wie von Feuer und die Augen waren verklebt.

„Halten Sie sich fest an mir", sagte Walter. Er streckte blindlings die Hand aus, aber — da war niemand mehr. Er blieb stehen: „Hallo, wo sind Sie ... Hallooo!" Kein Mädchen war da. Fortgeweht, vom Erdboden verschwunden. Aber als er atemlos lauschte, vernahm er ein Ächzen und Prusten, und ein paar Meter abseits schien der Schnee Erdbeben zu spielen. Er stürzte hin, ihr zu helfen, aber er tat es zu rasch und ohne Bedacht. Er verlor den Boden unter den Füßen, und plötzlich lag er, wie im Hechtsprung, kopfüber im Schnee, nur die Beine winkten. Als habe dadurch eine Art Verdrängung stattgefunden, schoß neben ihm ein halbes Mädchen empor, sah die Beine — „Meine Güte!" — und packte zu.

Als sie ein wenig zu Atem kamen, fanden sie sich in inniger Umarmung, Brust an Brust. Das Mädchen errötete, so gut es ging, aber es wehrte sich nicht und kicherte leise; es schien auch nichts mehr gegen ihn zu haben, als es Walters Lippen auf ihrem Mund fühlte. — „Sie sind mir aber einer einer!" murmelte sie.

„Willst du mich freien?"

„Aber nei, doch nich gleich; später vielleicht."

Da klingelte es ganz in der Nähe. Das Mädchen zuckte auf. „Der Vater kommt mit dem Schlitten — ach je ach je ... jetzt aber hier raus!"

Da kam in weiten Sätzen etwas Dunkles über den Schnee, und eine feuchte Schnauze stieß Lieschen mitten ins Gesicht, hell aufjaulend.

„Barry!"

Barry bemerkte den Fremden und knurrte.

„Nicht! Kusch dich!"

Da war auch schon der Vater, der alte Schakat, in der Linken eine Laterne schwingend, in der Rechten den Peitschenstock.

„Ei Marjell, was machst du denn da mit einem Kerl im Schnee? Na warte, du kriegst gleich was ...".

„Nein — nicht doch — au!"

„Und du ... du Gnoß, du Lorbaß? Ich will dir gleich ..."

„Nicht, Vater! Er will doch ... er will mich ..."

„Was wird er wollen, der Lorbaß ...?"

„Ich möchte sie gern heiraten, Onkelche — wenn du mir sie geben willst."

„Heiraten? — Eijeijei ... sieh mal an! Aber Menschche, das müssen wir doch erst einmal bereden."

„Na gut, reden wir mal, Onkelche!"

„Nu kommt mal erst da raus aus dem Loch, auf den Schlitten."

„Mein Koffer! Wo ist mein Koffer geblieben?" schrie Lieschen.

„Na wo wird er sein? — Hier steht er doch."

Während sie durch den Wald, durch hohe Schneewehen, nach Baltupönen fuhren, begann sich der Fall, durch Frage und Antwort gestützt und durchleuchtet, zu klären. Mit einmal begannen vom Wischwiller Kirchturm die Glocken zu läuten, der Sturm trug die Klänge heran, als ob sie ganz aus der Nähe kämen.

„Da", sagte der alte Schakat, „jetzt ist Neujahr und wir können nich mal anstoßen — na, machen wir nachher!"

„Laß mal", meinte Walter. „Für uns wird jetzt jeder Tag Neujahr sein."

„Na — aber ... kennt ihr euch schon lange?" durchforschte der Alte ihr Herz und Gewissen.

„Jaaa ... schon laaange!" beteuerte Lieschen. Und Walter fügte hilfreich hinzu: „Schon von Tilsit!"

Tamara Ehlert

Zwölf Grad oder so

Diese Geschichte begab sich im Winter des Jahres 1949, als unsere Städte noch zerstört und die Menschen zum größten Teil noch unbehaust waren. Die Straße war frostblank und fast menschenleer, und der Mann am Apfelsinenstand sagte mißmutig zu Paul, der sich an seinem Zigarettenstand die Füße vertrat: „Nichts los heute. Verdammt kalt."

„Ja", sagte Paul, mit einer kleinen Atemwolke vor dem Mund.

Ein Mann und eine Frau schlenderten heran. Trotz der Kälte schienen sie es nicht eilig zu haben. „Die gehn so langsam", sagte der Apfelsinenmann. „Vielleicht kaufen die was."

„Ja", sagte Paul, „vielleicht". Das Paar blieb vor dem Tabakstand stehn. „Zwanzig Zigaretten", sagte der Mann. „Welche Sorte, mein Herr?" fragte Paul. Der Mann wandte sich seiner jungen Begleiterin zu. „Ach, egal", meinte die, „Zuban oder so." Als sie das sagte, erkannte Paul sie wieder.

Damals hatte Paul einen Zigarettenladen in einer Stadt im Osten, die inzwischen ihre Menschen und ihren Namen verloren hatte. Es war ein hübscher kleiner Laden gewesen, direkt an der Hauptstraße. Der Verkaufstisch hatte eine Glasplatte, und darunter lagen auf dunkelgrünem Samt Tabakspfeifen und Zigarettenspitzen. Er erinnerte sich genau an sie, sie kam recht oft, um sich ihre Lieblingszigaretten zu holen. Einmal beugte sie sich über die Glasplatte und sagte: „Sehr hübsch — wirklich!" Dabei kniff sie die Augen leicht zusammen, sie war ein bißchen kurzsichtig. „Ich finde es nett, wenn Männer Pfeife rauchen", sagte sie. „Es sieht so gemütlich aus! Mein Vater raucht auch Pfeife, eine echte Bruyère oder so." Sie sagte oft „oder so". Es paßte zu ihr wie die kleine Kurzsichtigkeit und die achtlose Art, die Zigarettenschachtel in ihre Handtasche zu stopfen.

Sie war Stenotypistin in einem Anwaltsbüro. „Schrecklich öde", seufzte sie, „die ewigen Scheidungsgeschichten wachsen mir zum Hals heraus." Und dann fand sie auch, sie verdiene zu wenig. „Man müßte bei einem Generaldirektor arbeiten, als Chefsekretärin oder so."

Einmal kam sie mit einem riesigen Nelkenstrauß in den Laden. „Schöne Blumen haben Sie da", sagte Paul. Sie steckte ihre reizende Nase in die Nelken. „Ja, sie sind schön — ein nobles Angebinde, nicht?"

„Sehr nobel", bestätigte Paul und fühlte sich unbehaglich dabei. „Ich fahre jetzt in Urlaub", sagte sie. „Gratuliere", sagte Paul, „wohin soll's denn gehn — an die See?" „Nein, nein. Ins Engadin." „Aha", sagte Paul.

Er nahm eine Zigarettenspitze vom dunkelgrünen Samt und schlug sie behutsam in Seidenpapier. „Vielleicht denken Sie dann mal an die See und an mich, wenn Sie im Engadin sind."

„Oh!" Sie wickelte die Spitze wieder aus. „Bernstein! Wunderhübsch. Viel zu kostbar für mich."

„Für Sie ist nichts zu kostbar", sagte Paul mit Überzeugung. „Wie lange wollen Sie denn fortbleiben?" „Och — nicht lange. Drei Wochen oder so."

Drei Wochen vergingen, und sie kam nicht wieder. Sie kam überhaupt nicht wieder. Er dachte noch etwa ein Jahr intensiv an sie, und dann hatte er sie vergessen.

Der Mann steckte die Zigaretten ein und zahlte. „Kalt heute, was?" bemerkte er verbindlich. „Verdammt kalt", sagte Paul. „Zwölf Grad — oder so." Und dabei sah er die junge Frau an. Aber die Frau sah zum Apfelsinenmann hin, kniff die Augen leicht zusammen und sagte: „Wir könnten noch ein paar Orangen mitnehmen." Und sie kauften ein Kilo Orangen.

Der Apfelsinenmann sah den beiden nach. „Tolle Frau was? Der Pelzmantel! Und der Kerl hat nicht mal das Wechselgeld eingesteckt!" „Ja, ja", sagte Paul, „wie ein Generaldirektor oder so."

Entnommen aus ‚Tamara Ehlert, Das Silberne Fräulein', Verlag Gerhard Rautenberg, Ostfriesland.

An einen Freund

VON EVA SCHWIMMER

Kriege leben unter den Flügeln
sterbender Vögel.
Denk zu mir, Freund,
denn im Stern der Geliebten
wacht vielleicht
baldiger Tod.
Finde den Trost im Nichts.
Aber ich fürchte,
du taumelst erschöpft
durch zerschlagene Straßen.
Suchst Sinn in Sinnlosigkeiten.
Geduld!
Werde gelassen: und am Morgen
hälst du das Lied
eines Vogels
in deiner zärtlichen Hand.



Bauen und Bewahren auf dem Lande

Geschwüre von Vorstädten, Schlafstädten, Satellitenstädten... über Dörfer, Wiesen und Felder. Siedlungsbrei ohne Form und Format, ohne Ziel und Ende... alle gleich lieblos, häßlich und kalt, ausgekippt und abgestellt wie auf unermeßlichen Parkplätzen... Ein gigantischer Raubbau" — mit diesen zunächst hart anmutenden Worten charakterisiert Dieter Wieland die moderne Architektur in Stadt und Land. Gewiß, beim ersten Blick scheinen diese Vorwürfe ungerecht, gibt es doch auch hierzulande noch wirklich reizvolle Bauwerke — wenn auch aus der Vergangenheit. Eine Fahrt durch die deutsche Landschaft belehrt uns jedoch bald eines Besseren: Auch diese Zeugnisse der Vergangenheit drohen unterzugehen. Verzauberte alte Fachwerkhäuser fallen, um „bundesdeutschen Einheits-Bungalows, trübe Verpackungen im DIN-Format", wie Dieter Wieland sie nennt, zu weichen. Durch möglichst rationelle Bebauungspläne werden unsere alten Dörfer, einst die Perlen der Landschaft, umfunktioniert in Siedlungen, die auf dem Reißbrett sicher auch nicht anmutiger aussahen.

Fünf Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr hat nun das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz eine Broschüre für alle diejenigen herausgegeben, die „in privater oder öffentlicher Verantwortung über das Schicksal unserer gewachsenen Dörfer mitzuentscheiden haben". Unter dem Titel ‚Bauen und Bewahren auf dem Lande' zeigt Dieter Wieland auf, welche Möglichkeiten es auch heute noch gibt, die natürliche Vielfalt zu erhalten und Bauten auf dem Lande wieder herzurichten oder sinnvoll zu ergänzen. Neben den praktischen Hinweisen enthält die Broschüre, die man kostenlos beim Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz beim Bundesministerium des Innern, Hohe Straße 67, 5300 Bonn-Tannenbusch, anfordern kann, auch Ratschläge über Finanzierungshilfen und Steuervorteile. Das kulturelle Erbe unserer Heimat zu bewahren, ist die Aufgabe eines jeden von uns, und dazu gehört nicht zuletzt die Erhaltung unseres Lebensraumes.

SiS

Unvergängliches Land

Gerhard Kamin: In der Erinnerung lebt die Heimat weiter

Vor mir liegt seit Tagen ein Bildband über Ostpreußen, herausgegeben von Adam Kraft und Rudolf Naujok (im Verlag Adam Kraft, Mannheim). Oft habe ich darin geblättert; vom ersten Tage an wußte ich, daß die Bilder mich mahnen würden, Grundsätzliches über unsere verlorene Heimat zu sagen. Zufällig habe ich die Seiten aufgeschlagen, die das Grabmal Immanuel Kants, den Dom, die alte Universität und den Pregel bei Holstein zeigen. In Gedanken lese ich Kants unvergänglichen Ausspruch, in Stein gemeißelt an der Seitenwand des Königsberger Schlosses: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." Daß sich einer der tiefsinnigsten Denker unserer Heimat zu einem solchen Ausspruch bekannte, ist bezeichnend für das Land und die Stadt, in der er lebte und die er nie verließ. Nicht zufällig feierten am 24. April 1924 zusammen mit Königsberg sämtliche Kulturvölker der Erde seinen 200. Geburtstag.

Das moralische Gesetz: Was bedeutete es für ihn? Das, was es uns Ostpreußen, ohne daß wir darüber zu diskutieren brauchen, in jedem Dorf, in jeder Stadt unserer Heimat bedeutete: Leben aus Ehrfurcht vor dem Göttlichen und der Natur, für die der ‚bestirnte Himmel' der zusammenfassende Ausdruck ist; Leben aus der Tiefe und Echtheit des Empfindens, das seine ‚moralische' Kraft in der Treue zur eigenen Überzeugung widerspiegelt; in der unauslöschbaren Liebe zur Heimat; in der Sauberkeit, Klarheit und Schlichtheit des Denkens; in der Warmherzigkeit der Umgangsart, der Gastfreundlichkeit gegenüber jedermann und im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft, in der ethischen Spannkraft und Vielfalt des geistigen Strebens. Im Dialekt auch, der, so vielfach gefärbt und unterschiedlich er war, eine wohltuende Aufrichtigkeit und Innigkeit ausströmt, die bis heute spürbar ist.

Ich sehe das Bild des Pregels bei Holstein vor mir, wo er sich zum Königsberger Seekanal öffnet und ins Meer hinausführt. Schiffe aller Länder kommen und gehen. Der ‚Atem der Weite' dringt in das stille, urtümlich eigenständige Land und bereichert es mit den Schätzen der Erde. Als eine Insel lag es da, voller Schönheit und Größe der Natur, voller Reichtum und Vielseitigkeit seiner aufblühenden Kultur, voller Stätten der Besinnung und Einkehr, voller Wälder und Seen, voller Kirchen und Burgen im Stil altehrwürdiger Backsteingotik; das Samland reich vom Gold seiner Westküste: dem Bernstein.

Namen berühmter und begnadeter Dichter und Künstler, Wissenschaftler und Forscher, Komponisten und Bildhauer gingen von Ostpreußen in die Welt hinaus und beschenkten sie mit der sittlichen und geistigen Kraft ihres Wirkens und ihrer Werke: Nicolaus Copernicus, Kant, Hamann, Herder, E.T.A. Hoffmann, Otto Nicolai, Zacharias Werner, Otto Besch, Max von Schenkendorf, Simon Dach, Lovis Corinth, Käthe Kollwitz, Ernst Wiechert (und der nicht mit ihm verwandte, häufig aber mit ihm verwechselte Namensvetter Ernst Wichert), Agnes Miegel, Hermann Sudermann, Richard Skowronnek, Arno Holz, Alfred und Herbert Brust, Johanna Ambrosius, Frieda Jung, Paul Fechter, A.K.T. Tielo, Michael Pogorzelski, Martin A. Borrmann, Charlotte Keyser, Walter Scheffler, Fritz Kudnig, Johannes Bobrowski und viele andere.

Ich blättere weiter im Bildband und sehe den ‚Seedienst Ostpreußen' im Hafen von Pillau, jenes große und schöne Passagierschiff, das die Ostpreußen in den Ferien ins ‚Reich' brachte und die Deutschen von jenseits des Korridors in ständig zunehmender Zahl als staunende Besucher nach Ostpreußen. Thomas Mann war darunter, Alfred Döblin, Rudolf G. Binding, Max Pechstein.

Ebenmaß und Schönheit

In der Erinnerung sehe ich das Neue Schauspielhaus (auf den Hufen) in Königsberg vor mir, eine Kulturstätte von hohem Rang mit begnadeten Schauspielern wie Paul Wegener, Beneckendorf, Gerda Müller-Scherchen, Claus Clausen, und denke an die bis heute nachwirkenden Aufführungen von Goethes ‚Iphigenie' und Shakespeares ‚Sommernachtstraum' zurück; deutlich entsinne ich mich an die repräsentativ wirkende, im florentinischen Renaissancestil erbaute Herzog-Albrecht-Universität, den breiten, hellen Klinkerbau, der sich über den Säulengängen in monumentaler Schönheit und Regelmäßigkeit erhebt; an das Kant- und Schillerdenkmal seitlich davor und an das vielbesuchte Opernhaus daneben. — Der Universität gegenüber eine der größten Buchhandlungen Deutschlands: Gräfe und Unzer, ein Zentrum der Buchkultur, wie man es in der Vielfalt der Buchauswahl selten wiederfand. — An die Stadthalle jenseits des Schloßteichs denke ich, an ihren großen, festlich wirkenden Konzertraum mit der weithin sichtbaren Inschrift über der Orgelempore: ‚Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre'. Dort fanden die Aufführungen der großen Oratorien unter der Leitung von Hugo Hartung statt und viele Mozart-, Beethoven-, Händel- und Bachkonzerte unter der Leitung von Hermann Scherchen. — Unvergessen und in der Stille wirkend: die kulturell bedeutsame Bücherstube Haffke mit ihren intimen Beratungen und der vielfachen Durchführung von Dichterlesungen.

So reich das Musik- und Kulturleben Königsbergs war, so vielseitig zeigte sich sein aufstrebendes Wirtschaftsleben in den zahllosen Ausstellungshallen auf dem Gelände der Ostmesse und in dem riesigen Raumkomplex im Haus der Technik. Ostpreußen, die ‚Kornkammer' Deutschlands: hier auch in der Entwicklung der Technik und des Fortschritts auf vielen Gebieten des Lebens. — Hinzu kam der Reichtum an Erholungsstätten. Vom Nordbahnhof fuhr man zum Ostseebad Cranz und zur Kurischen Nehrung, zu den Steilküsten nach Rauschen, Neukuhren, Georgenswalde und Warnicken. Vom Hauptbahnhof — wie der Nordbahnhof ein stattliches, architektonisch modern wirkendes Gebäude — zur Mitte der Provinz und zum Süden: Masuren. Welche Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen brachte die ostpreußische Jugend von ihren Fahrten in alle Teile Ostpreußens zurück, welch reger Gedankenaustausch bereicherte die Gespräche in freundschaftlich verbundenen Familien, in Singkreisen, in Volkstanzgruppen, in den Arbeits- und Studienräumen der Kunstakademie und den bis heute treu zusammenhaltenden Schulen der ganzen Provinz.

Beim Weiterblättern im Bildband finde ich urtümliche Landschaftsgebiete, Kult- und Forschungsstätten wieder: Wer, der sie jemals gesehen hat, kann sie vergessen? Die geteerten Kurenkähne mit den kunstvoll geschnitzten und farbig bebänderten Wimpeln, die wetterfesten, markanten Gesichtszüge der Fischer, die urwüchsig gesunden und frohen Gesichter ihrer Kinder. Wer erinnert sich nicht mit Trauer an die Stille und Weite der Wanderdünen mit dem Wechsel der Farben beim Darüberhinwegziehen von Wolkengebirgen. Von Wildgänsen und Schwänen, im Frühjahr und Herbst von unübersehbaren Schwärmen der Zugvögel: Wer denkt nicht dabei an die Vogelwarte Rossitten, an das freundliche, kluge Gesicht des ‚Vogelprofessors' Thienemann, der, einen Falken oder Seeadler auf dem Arm, umsichtig und humorvoll die Erfahrungen seiner Vogelflugforschung den Besuchern erklärte. — Neben Nidden, dem Künstlerparadies, das von hohen Kiefern umsäumte Schwarzort mit den zahllosen Fischreiherhorsten.

Weiter die Nehrung hinauf — auf der gegenüberliegenden Landseite: die Stadt Memel. Ein Tor zur Welt mit seinem Hafen und seinen weit ins Meer dringenden Molen; seinem Schauspielhaus mit dem Annchenbrunnen davor; seinem vielbesuchten Wochenmarkt und den bunten Kopftüchern der Land- und Fischerfrauen mit ihren Waren. Mit seinen Menschen, die als ‚Auslandsdeutsche' sich in ihrem Dialekt, ihrer Lebensart und der pflichtbewußten und regen Pflege deutscher Kultur eng mit Ostpreußen und dem übrigen Deutschland verbunden fühlten. Der Memelstrom, der Schacktarp im Winter, das tosend krachende Treiben der Eisschollen. — Die Stadt Tilsit mit den weithin sichtbaren Stahlbögen der Luisenbrücke über der Memel. — Im mittleren Teil der Provinz das versteckt liegende Zehlaubruch, das einzige Hochmoor Deutschlands mit Brutstätten von Kranichen und Schwarzstörchen. Es bei einem Gewitter erlebt zu haben, gehört zu den tiefsten Eindrücken, die unsere Heimat ihren Besuchern schenkte.

Anders, fast herausfordernd anmutend, das Museumsschloß Beynuhnen bei Darkehmen, rings von hohen Parkbäumen umgeben, in seinem Inneren reich an Gemälden und Originalen, Abgüssen und Kopien aus der Antike. Wer es sah, empfand unmittelbar, wie tief in der Seele der Ostpreußen die Sehnsucht nach dem alten Hellas, nach Ebenmaß und Schönheit und den verschiedenartigsten Ausdrucksformen menschlicher Kultur verwurzelt war. — So auch beim Anblick der Wallfahrtskirche Heiligelinde, jenem Juwel barocker Baukunst, das einsam, aber nicht fremd wirkend als Symbol gleichsam und Eingangspforte zur Weite und Schönheit der Wälder und Seen Masurens erbaut wurde. Das Innere der Kirche soll E.T.A. Hoffmann so stark beeindruckt haben, daß er hier, wie Rudolf Naujok berichtet, seinen Roman ‚Die Elixiere des Teufels' beginnen und enden läßt. Das scheinbar Fremdartige des barocken Baustils (im Gegensatz zur ostpreußischen Backsteingotik) ist Ausdruck für die Vielseitigkeit und geistige Aufgeschlossenheit des ostpreußischen Menschen, Ausdruck auch für das nach allen Seiten hin grübelnd Suchende seiner Seele.

Ich blättere weiter und sehe den Niedersee in Masuren vor mir und in Gedanken die Kruttinna, jenen von hohen Uferbäumen überwachsenen schmalen Fluß, auf dem man nachdenklich wie zu den verhüllten Geheimnissen und Ursprüngen unserer Heimat entlangfuhr. Ein zweiter Fluß der Erde erinnerte mich fünfzig Jahre später unmittelbar an ihn: der Jordan. Ich erschrak, als ich es bei meiner Reise durch Israel bemerkte, aber ich freute mich sehr.

Unvergängliches Land, unverlierbarer Besitz: in unserer Erinnerung wie im Alltag unseres Lebens.



Helene Neumann: Selbstbildnis (Radierung)

Bilder von zauberhaftem Reiz

Die Stiftung Ostpreußen gibt Band über Helene Neumann heraus

In ihren Bildern lebt Ostpreußen in seiner Vielfalt, der Herbheit der Küste, der Schönheit der Seen und der Besonderheit seiner Bauten in Stadt und Land und seinen Booten auf Haff und Nehrung", heißt es in einem Prospekt zu dem Band ‚Ostpreußische Landschaft in Bildern von Helene Neumann', den die Stiftung Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Familie der Künstlerin herausgebracht hat.

Erstmalig werden in diesem Band die zauberhaften Werke der ostpreußischen Graphikerin einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Anlaß zu diesem Buch war nicht zuletzt die Ausstellung ‚ Norddeutsche Künstlerkolonien — Nidden und die Kurische Nehrung', die in Hamburg und Regensburg zu sehen war und auf der die Bilder von Helene Neumann große Resonanz gefunden haben.

Wer war diese Frau, die am 14. März 1874 in Königsberg geboren wurde? Dr. Eberhard Neumann-Redlin weiß darüber zu berichten: „Das Ostpreußenblatt hat über ihren Großvater Franz Neumann, den Begründer der mathematischen Physik in Deutschland und über ihre Vorfahren ‚Hagen' schon des öfteren berichtet. Eine Unbekannte war sie demnach in Königsberger Kreisen nicht. Ihr Vater, der Entdecker des Rückenmarks als blutbildendes Organ, lehrte ebenfalls an der Universität Königsberg als Pathologe. In der Literatur wird darauf hingewiesen, daß er es möglicherweise war, der die Berufung des bekannten Graphikers Heinrich Wolff von München nach Königsberg vermittelte. Sicher ist, daß Helene Neumann nach ihren Ausbildungsjahren in München (1897—1900) im Jahre 1902 in die von Wolff neu gegründete Damenklasse an der Königsberger Kunstakademie eintrat."

„Zur Künstlerkolonie Nidden stellte Helene Neumann ab 1903 eine enge Verbindung von ihrem Haus in Rauschen aus her. Die Motive ihrer Bilder entnahm sie überwiegend der Landschaft ihrer Heimat, der samländischen Steilküste, der Stadt Königsberg, Masuren, dem Oberland und der Kurischen Nehrung."

So zeigt der Bildband denn auch Aquarelle, Radierungen und Steinzeichnungen von Helene Neumann, mit Motiven ihrer engeren Heimat. Zitate von Ludwig Passarge, Agnes Miegel, Käthe Kollwitz und Ottfried Graf Finkenstein u.a. unterstreichen den zauberhaften Reiz dieser Arbeiten. Die künstlerische Würdigung hat in seinem Vorwort Dr. Klaus Merx vorgenommen.

Helene Neumann war jedoch nicht nur Künstlerin, auch als jahrelange Vorsitzende des Königsberger Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen hat sie sich einen Namen gemacht. Dr. Eberhard Neumann — Redlin schreibt dazu: „In der Notzeit des Ersten Weltkrieges gründete sie den ostpreußischen Hausfrauenbund zusammen mit Olga Friedemann. Not zu lindern, Lebensverhältnisse zu verbessern, den Hausfrauen die Arbeit zu erleichtern, das war ihr stetiges Bemühen. Manche Königsberger werden sich noch an Einrichtungen erinnern, die mit ihrem Namen in Verbindung stehen: die Mittelstandsküche Hufen, eine Kriegseinrichtung von 1916, an das Heimarbeiterinnen-Erholungsheim ‚Helene-Neumann-Stiftung' in Sassau, an das Speisehaus und Gästeheim des Königsberger Hausfrauenbundes in Rauschen, sowie an das ‚Olga-Friedemann-Haus', eines Rentnerinnenheimes in Maraunenhof. Die Ausbildung zur ‚Meisterin der Hauswirtschaft' wurde für Deutschland erstmals in Königsberg verwirklicht. Durch Vorträge im Ausland (Rom) lenkte Helene Neumann auch die allgemeine Aufmerksamkeit auf die richtungsweisende Anerkennung der Hausfrauentätigkeit."

„Ihr soziales Engagement spiegelt sich auch in vielen ihrer Bilder wieder; den arbeitenden Menschen, die Alten und Armen hat sie oft dargestellt", sagt Dr. Neumann-Redlin. „Ausstellungen ihrer Werke wurden 1912 in Berlin, sodann in Königsberg durch den dortigen Kunstverein sowie in der Kunstgalerie Teichert durchgeführt. Auch in Kalendern — zuletzt 1979 — und als ‚Originalstein zeichnungen' in Postkartenform fanden ihre Bilder weite Verbreitung."

Wer sich mit dieser ostpreußischen Künstlerin eingehender beschäftigen möchte, dem sei empfohlen, einmal in dem vorliegenden Bildband zu blättern. Erfreulich ist der günstige Preis für den hervorragend gestalteten Band, der direkt bei der Stiftung Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zum reinen Herstellungspreis erworben werden kann. **Ste**

Helene Neumann, Ostpreußische Landschaft in Bildern. Zusammengestellt von Eberhard Neumann-Redlin und Franz Neumann. Herausgegeben von der Stiftung Ostpreußen, Hamburg. 74 Seiten mit 63 zum Teil farbigen Abb. Leinen, DM 28,50



Helene Neumann: Boote und Netze bei Sarkau (Radierung)

„Diese Schule ist ein Stück Heimat"

Dokumentation über die Hindenburgschule in Angerburg – Verein der Ehemaligen 50 Jahre

„Wandrer, kommst Du in unsere Stadt, vergiß nicht hinauszugehen und die zu grüßen, die ihr Leben für uns, für unsere Heimaterde hingaben. An glitzernden Seen führt Dich Dein nächtlicher Weg entlang, wenn die Wolken wie umflorte Trauerfahnen eines unsichtbaren Geisterheeres, das zum Todeskampf ins Niemandsland entweicht, am Monde vorüberflattern. Klopfe den Staub von den Schuhen, Wandrer, ehe Du eintrittst, denn heilig seien uns unsere toten Helden, und wo sie ruhen, unser Allerheiligstes ...".

Man findet diese zu Herzen gehenden Worte, verfaßt von Kurt Grabowski (Ein Wort aus unserer Heimat), in einem jüngst erschienenen Buch, herausgegeben von der „Vereinigung der ehemaligen Schüler der Hindenburgschule und Schülerinnen der Hindenburgschule und Frieda-Jung-Schule in Angerburg". Eine Dokumentation: „Jugendjahre in Angerburg".

Um der Frage zuvorzukommen, was es mit dieser Vereinigung auf sich hat: Sie wurde 1928 von den ersten Abiturienten gegründet. „Der Verein", so heißt es in den Satzungen, „bezweckt den Zusammenschluß aller ehemaligen Schüler der Hindenburgschule, um unter ihnen Kameradschaft und Heimatliebe zu pflegen". Was das Erstaunliche daran ist: Die Vereinigung besteht noch heute und erfüllt ihren Sinn und Zweck mehr denn jemals zuvor. Der Beweis liegt in Gestalt dieses Buches vor uns.

Es geht hier weniger um die Stadt, es geht um die Schule, um ihren Bestand als Institution für Erziehung und Bildung, und es geht um das Leben und Schaffen der Menschen, der Lehrer und Schüler. Die noch Lebenden erzählen (sehr instruktiv und lebendig) von ihren Erfahrungen, ihren Freuden und Kümmernissen. Ein halbes Jahrhundert Lebens- und Geistesgeschichte tut sich vor uns auf, nicht nur vom Menschlichen, auch vom Politischen her geformt und gebeutelt.

„Das Schulgebäude ist untergegangen", schreibt Max Moysich in seinem Vorwort, „aber nicht der Geist, der in ihm lebte und wirkte, nicht die Ausstrahlungskraft, die von ihr ausging und sich in vielfältigen kulturellen Leistungen niederschlug. Diese Schule ist ein Stück Heimat, in der sie wurzelte. Sie lebt mit ihren geistigen und kulturellen Werten nicht nur in uns weiter, sondern soll weiterleben in unseren Kindern und Kindeskindern, in allen Menschen unseres so klein gewordenen Vaterlandes, soll in die Zukunft hineinwirken, die vielleicht eines Tages eine Änderung dessen bringt, was politische Machtkämpfe angerichtet haben."

Es sind zu viele Namen, Männer und Frauen, die auf den Leser hier zukommen und mit ihren Erzählungen und Berichten nicht selten wie auf einer Bühne agieren, um sie alle zu nennen. Einer unter ihnen, dessen Name im Buch als Verfasser recht oft erscheint, ist Studienrat Ernst Schink, geboren 1904 in Bartenstein. Er starb 1973 in Aachen, wo er seit der Vertreibung als Oberstudienrat weiterhin wirkte. Seine Unterrichtsfächer waren Religion und Musik. So befaßt er sich denn auch in seinem einleitenden Artikel über die Hindenburgschule mit den musikalischen Möglichkeiten im Unterricht. „Sie lagen im Besitz einer recht stimmungsvollen Aula mit einer Orgel, in einem kleinen Fundus von Instrumenten ... ein gut besetztes Streichorchester und kleinere Interessengruppen für Blockflöten, Lauten, Orgelspiel und Harmonielehre." Nach seinen weiteren Ausführungen über dieses Gebiet zu schließen muß Angerburg eine „Musenstadt" gewesen sein. Als schulmusikalisches Ereignis nennt er die Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung", eine Leistung, die normalerweise die Möglichkeiten einer Kleinstadtschule übersteigt.

Nachdenklich stimmen für unsere Zeit mögen die Worte, mit denen Schink seinen Artikel beschließt: „... Während der Chronist in den erhaltenen Schulberichten der Jahre 1925—1938 und damit im Buche seiner Erinnerungen blätterte, gedachte er eines Direktors, der sich seiner Schule mit ganzer Seele verschrieben hatte, erinnerte er sich seiner ehemaligen Mitarbeiter, die ihren Beruf noch nicht als ‚Job', sondern als Aufgabe ansahen, sah er Schülergenerationen von Jungen und Mädeln, die aufgeschlossen (und dankbar!) das aufnahmen, was ihnen von der Schule geboten wurde und die dieser Schule Ehre gemacht haben. Dem Verfasser, der seine Tätigkeit an der Hindenburgschule als junger Lehramtskandidat begann und der nun zurückblickt, nachdem er Jahrzehnte an großen Lehranstalten des Westens gearbeitet hat, erscheint das Bild der Angerburger Schule als fernes, verlorenes Idyll. In einer Zeit, in der unter dem Schlagwort ‚Demokratisierung' die Arbeit an Schulen und Hochschulen zum Erliegen kommt, das Vertrauen zwischen Lehrenden und Lernenden einer Kampfstellung gewichen ist, die auch vor Exzessen nicht zurückschreckt, ist das Verweilen in einer Schul-Oase einer ostpreußischen Kleinstadt zugleich eine Rückbesinnung auf die Grundlage jeglicher Arbeit und Zusammenarbeit".

Die Aufzeichnungen solcher Art, diese und ähnliche Gedankengänge, die das Buch über Seiten hin füllen, machen es zu einem gelungenen Glanzstück der „Vertriebenenliteratur" überhaupt. Und als besondere Würze findet man hier und dort den sprichwörtlichen Angerburger Humor eingestreut, in so feinsinniger Art wie etwa hier: „I. Gedanke: Demokratie — unsere Ansichten gehen als Freunde auseinander!"

Erstaunlich ist die Vielzahl der Bilder von Menschen und Landschaft, sowohl schwarzweiß als auch farbig. Und die Aufmachung überhaupt zeugt von gutem Geschmack und einer glücklichen Hand. Nur schade, daß eine sehr kleine Schrift gewählt wurde, um alles unterbringen zu können. Dadurch wird das Lesen recht mühsam.

Jedoch, glückliches Angerburg, das zu einem Patenkreis gefunden hat, als der sich Rotenburg (Wümme) immer wieder aufs neue erweist. Die immerwährende Förderung durch den jetzt in den Ruhestand getretenen Helmut Janßen ist gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Paul Brock

Jugendjahre in Angerburg. Eine Dokumentation über die Hindenburgschule Angerburg/Ostpreußen. Herausgeber: Vereinigung der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Hindenburgschule und Frieda-Jung-Schule Angerburg. Den Einband gestaltete Brigitte Willmann, geborene Ludßuweit. Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme). 268 Seiten, mit vielen Schwarz-Weiß-Fotos, 5 farbigen Wiedergaben, mehreren Registern, Efalineinband, 45 DM.



Die Hindenburgschule in Angerburg: Obwohl das Gebäude untergegangen ist, lebt die Ausstrahlungskraft weiter

Foto aus „Jugendjahre in Angerburg"

„Du Lorbaß schläfst ja nicht"

Landespolizeidirektor Werner Giese setzte der ostpreußischen Sprache ein Denkmal



Werner Giese: Polizist mit Humor

Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut, ... klingest ewig in mir fort." Diese beschwörenden Worte des Dichters Max von Schenkendorf, der im Dezember 1783 in Tilsit geboren wurde, mögen fast zweihundert Jahre später dessen Landsmann Werner Giese beflügelt haben, der ostpreußischen Sprache ein Denkmal zu setzen: Der ranghöchste Polizist Hamburgs veröffentlichte eine Schallplatte mit „Vertellchens" aus der Heimat in unverfälschtem Ostpreußisch. So geht es meiner Ansicht nach bei der LP „Erbarmung! Du Lorbaß schläfst ja nicht!" nicht so sehr um die Witze und Anekdoten, bei denen man sich vor Lachen „kringeln" kann, sondern in erster Linie um das Ostpreußische, das heute kaum noch im Original gesprochen wird und das die nächsten Generationen womöglich nicht mehr kennen werden. Deshalb kann man es dem Tilsiter Werner Giese nicht hoch genug anrechnen, daß er seine Stimme durch die Deutsche Grammophon auf eine schwarze Scheibe pressen ließ, die noch dazu in hübscher Verpackung geliefert wird. So präsentiert sich in schmucker heimatlicher Tracht auf der Plattentasche die Tochter des ebenfalls aus Tilsit stammenden Rudi Waitschies, aufgestützt auf die farbenprächtige Bildkarte „Heimat Ostpreußen" von Johannes Grüger.

Wie so oft im Leben war es auch hier der Zufall, der diese Langspielplatte entstehen ließ. Polizeidirektor Werner Giese, zu jener Zeit noch zuständig für die Direktion Hamburg-Mitte, erzählte in gemütlicher Runde im Ratsweinkeller Vertellchens von zu Hause. Unter den Zuhörern, die sich köstlich amüsierten, war auch der bekannte Hörfunk-Regisseur Heinz Dunkhase. Er überredete Giese zu einer Sendung im Zweiten Programm des NDR. „Das Echo war überwältigend", berichtet Giese. „Hunderte von Briefen und Anrufen erreichten mich aus allen Teilen Norddeutschlands. Besonders bewegte mich der Brief einer Frau, die mir schrieb: ‚Endlich, nach dreißig Jahren, war die Heimat bei mir zu Besuch.' So blieb es wochenlang." Den Entschluß, nun eine Schallplatte zu produzieren, mag jener Lehrer erleichtert haben, der dem Ostpreußen mitteilte: „Ich möchte den Kindern sagen können, daß auch das Deutschland ist. Ich möchte Ihre Vertellchens in ostpreußischer Mundart in meinem Deutschunterricht verwenden."

Werner Giese, der seit dem 1. April 1979 Landespolizeidirektor der Hansestadt Hamburg ist, strahlt Ruhe und Gelassenheit nicht nur im privaten Kreis aus, sondern auch in seiner Dienststelle im Polizeihochhaus am Berliner Tor, wo der Chef über 10 000 Polizisten der Schutz-, Wasserschutz- und Kriminalpolizei die Fäden zum Schutz der Bevölkerung „in der Hand hält". Er kann und will, wie er betont, das Ostpreußische nicht verleugnen. Giese ist auch der festen Überzeugung, daß der Humor die Ostpreußen 1945 hat überleben lassen, er sei ihnen nicht nur Lebenshilfe, sondern auch Lebensweisheit gewesen.

Woher hat dieser Mann, der am 2. Januar 1946 mit 23 Jahren nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft als namenloser Schutzmann im trümmerübersäten Hamburg am Großneumarkt seinen knochenharten Weg bis zur Führungsspitze der Hamburger Polizei begann, seinen Reichtum an „Döntjes", wie die Hanseaten sagen? „Meine Mutter, die nun 83 Jahre wird und in Flensburg lebt, ist der unerschöpfliche Born der Erinnerungen und Geschichten heimatlicher Begebenheiten. Sie erzählt gern aus der Kindheit um die Jahrhundertwende auf einem ostpreußischen Bauernhof. Es ist dann, als ob ein warmer Mantel mich einhüllt."

Wenn Werner Giese erzählt, vergißt man fast das Fragen und möchte immer nur zuhören. Und diese Möglichkeit bietet er uns jetzt durch die LP mit seiner Muttersprache, die wir nicht nur uns selbst gönnen sollten, sondern jedem schenken, zu jeder sich bietenden Gelegenheit, dem wir damit sagen wollen, „hör doch mal, das ist ostpreußisch ..."

HZ

Werner Giese, Erbarmung! Du Lorbaß schläfst ja nicht! Vertellchens aus Ostpreußen. Polydor, Hamburg. Stereo-Langspielplatte Nr. 2 459 175, 33 UpM, 22 DM; Musicassette Nr. 3 146 175, 23 DM (empfohlene Preise).

Preisgabe der Seele

„Eine Kompanie Soldaten" von Alfred Hein wurde neu verlegt



„Dieses Buch ist kein Roman, aber auch kein trockener Bericht von Kriegsabenteuern. Es ist auf Grund von persönlichen Erlebnissen, aber bewußt in künstlerischer Form angelegt und gestaltet." So schrieb der Verfasser als Vorwort zu der Erstausgabe seines Werkes 1929, das die Überschrift trägt: „Eine Kompanie Soldaten — In der Hölle von Verdun".

Mithin hat Alfred Hein — als Kompanie-Meldeläufer Lutz — das alles selbst erlebt, mit eigenen Augen gesehen, eigenen Ohren vernommen, am eigenen Leibe erlitten, was damals, im April und Mai 1916 bei Verdun — Offensive bei den Höhen „Toter Mann" und „Höhe 304" — geschehen ist: Die Tapferen und die Geopferten, die Verzagten und die Draufgänger. Sie alle wurden ausnahmslos von der Sichel des Todes hingemäht. Wenn es nur die „Sichel" gewesen wäre! Es waren Granaten, Mörser, Handgranaten, die die Leiber buchstäblich zerrissen, Flammenwerfer und Qual. Schüsse aus Maschinengewehren. „Frontgemarterte Leiber", heißt es an einer Stelle. „Menschen mit einer lodern aufbegehrenden Seele."

Als das Buch 1929 erschien, war bereits „Im Westen nichts Neues" von Remarque „auf dem Markt". Es hatte wie eine Bombe bei den Gemütern eingeschlagen. Alle sprachen nur noch von Remarque. Eine Entdeckung, ein „Knüller" für die Presse. Die „Weltbühne", stark linkslastig, machte ein Evangelium daraus, fanfarengleich: Nie wieder Krieg! Heins Buch blieb im Hintergrund, obwohl es im Verlauf von zwei Jahren eine Auflage von 52 Tausend erreichte. Aber wer sprach schon davon? Dennoch: In Zurückgezogenheit und in der Stille hat es gewirkt mit der Beständigkeit einer schöpferischen Kraft, einer Quelle gleich, die sich erst allmählich, in der Weite der Landschaft, zum Strom entwickelt.

Was Hein mit seinem Buch erreichen wollte und (zum Teil) auch erreicht hat: Das Bewußtsein eines Gemeinschaftsgefühls, entstanden aus gemeinsam erlebter Not, das „Stände" und „Klassen" zu überwinden vermag. Der Idee einer neuen Menschlichkeit wollte er dienen, einer neuen Humanität, einer Idee, die noch Zukunft hat. Er hat sich dabei zum Sprecher seiner Kameraden, der Frontsoldaten gemacht, die stumm bleiben mußten, weil sie nicht sagen konnten, was sie gefühlt und erlitten hatten.

Alles das viele, das in den zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre über den Krieg gedruckt erschien, ist zum großen Teil „Literatur" geblieben — vergessen. Das Buch von Alfred Hein ist nach fünfzig Jahren neu herausgekommen, mit der gleichen Ausstrahlung wie einst, der gleichen Faszination, mit dem gleichen Wahrheitsgehalt, das Zeugnis ablegt von der übermächtigen Kraft des wirkenden Geistes. Es findet eine neue Generation vor, die noch stärker als alle Generationen zuvor nach der Wahrheit des Menschen verlangt.

Möge es in viele Hände gelangen. **P. B.**

Alfred Hein, Eine Kompanie Soldaten. In der Hölle von Verdun. 368 Seiten, Linson, 29,80 DM.

Wir kommen aus Königsberg

Aussiedler berichten über das heutige Kaliningrad

Aufgezeichnet von Helmut Peitsch

Nordostpreußen heute

Durch den Ringverkehr hat Domnau (Domnowo) wenigstens nicht ganz den Anschluß verloren. Schon immer ein wenig abseits, liegt es nun im verlassenen Westwinkel des neuen Kreises Friedland. Für die Ostpreußen war Domnau eine Art Schilda. Der Spruch „Quer wie die Domnauer" war ein geflügeltes Wort für Unbeholfenheit. Und man lachte darüber, daß dort der Bürgermeister nach der Zahl der Splitter im Allerwertesten ausgewählt wurde, die er sich beim Herrunterrutschen auf einer Holzbohle holte, oder daß die Bewohner das Licht in Scheffeln ins neue Rathaus tragen mußten, weil man die Fenster vergessen hatte.

Ein gescheiter Sohn der Stadt

Mit dieser Einschätzung tat man den Domnauern bitter Unrecht; denn sie nannten nicht nur ein idyllisches Städtchen ihr eigen, sondern auch besonders gescheite Söhne (und gewiß auch Töchter). Einer davon war Georg Weißel (1590—1635). Er schenkte der Welt das Lied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!" und korrigierte lange vor der Zeit die Mär von den Domnauern, die nicht den rechten Weg durch das Stadttor wüßten. In seinem — dem wohl bekanntesten Adventslied überhaupt — heißt es auch „O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat!... Er ist gerecht, ein Helfer wert... All unsre Not zum End' er bringt". Ein Trostwort auch für seine Domnauer, die fast 400 Jahre später ihre Stadt verlassen mußten? Auch seine anderen bekannten Lieder wie „O Tod, wo ist dein Stachel nun?" und „Such, wer da will, ein ander Ziel..." könnte man so verstehen. Übrigens wirkte Georg Weißel später in Friedland als Rektor und in Königsberg als Pfarrer, den beiden Städten, die auch heute für seinen Heimatort die wichtigsten sind.

Der Kreis Friedland (Prawdinsk) ist mit 1283 Quadratkilometern der viertgrößte im Gebiet, und mit 69 100 Hektar Nutzfläche steht er an zweiter Stelle in der Landwirtschaft. Zu ihm gehören neun Dorfsowjets, also Großgemeinden.

Eine weitere Stadt nach der jetzt dort üblichen Ordnung gibt es nicht mehr. Allerdings wird Gerdauen (Shelesnodorshnyi, Eisenbahnort) noch als „Siedlung städtischen Typs" oder „Arbeitersiedlung" geführt. Den Stadt-Status haben außer Domnau auch Allenburg (Drushba) und Nordenburg (Krylowo) verloren. Hier im Bereich der Alle (Lawa — polnisch: Lyna) ist ein Siedlungsgebiet der Ukrainer, das sich bis zur Angerapp (Angrapa) hinzieht.

Auch dort ist überall die Grenznähe zu spüren. Ein trauriges Beispiel dafür ist Schönbruch, etwa zur Hälfte zwischen der jetzigen Kreisstadt, Friedland, und der früheren, Bartenstein, gelegen. Durch das einst schöne, große Dorf geht nun die Trennungslinie zwischen den beiden sozialistischen Staaten. Sie zerreißt den Ort in zwei ungleiche Teile, die Shirokoje (sowjetisch) und Szczurkowo (polnisch) genannt werden. Nur eines haben sie gemeinsam: Sie sind zum Sterben verurteilt.

Fast genau auf der Demarkationslinie, jedoch noch auf sowjetischem Gebiet, lag die alte, wuchtige Ordenskirche mit dem imposanten viereckigen Turm. Für die Schönbrucher war sie der nicht wegzudenkende Mittelpunkt des Ortes. Nachdem der Bau lange leergestanden hatte und, wie üblich, zweckentfremdet worden war, wollten die gläubigen Polen ihn wieder zum Gotteshaus machen. Sie stellten ein entsprechendes Ansinnen an die Sowjets. Die Antwort: Die Kirche wurde zerstört.

Das geschah noch im Jahre 1974, als die Welt nach den Ostverträgen und Helsinki auf ein besseres Zusammenleben hoffte! Die Polen bauten sich eine neue Kirche im nahen Siddau. Schönbruch aber wurde ein noch deprimierenderes Mahnmal für die zerstörerische Kraft der widernatürlichen Teilung unserer Welt.

Die Menschen, die von Schönbruch in ihre Kreisstadt wollen, fahren 15 Kilometer auf der gut erhaltenen Reichsstraße 142 — allerdings nur die, die in Szczurkowo wohnen — in südwestlicher Richtung nach Bartenstein, so wie es immer war (neuerdings gibt es keine Kreisstädte mehr im polnischen Teil, und dieses Gebiet gehört direkt zur Wojewodschaft Allenstein, Olsztyn). Wer nun ein paar Schritte weiter auf der anderen Seite lebt, der muß die gleiche Straße in nordöstlicher Richtung nehmen, um in 15 Minuten in der Kreisstadt Friedland zu sein.

„Prawdinsk", wie die Stadt an der Alle nun genannt wird, hat sich erheblich verändert. Als Rayon-Zentrum wird es in beachtlicher Weise gefördert. Der Name des Parteisekretärs lautet: Jurij Machabajskij. Ein Reisebericht aus dem Jahr 1978 schildert die Stadt so: „Die Glocke der spätgotischen St.-Georg-Kirche in Prawdinsk (früher Friedland) läutet nicht mehr zum Gottesdienst. Die 200 Menschen, die sich in der Abendstunde in Sonntagskleidern hier eingefunden haben, sind zu einem Konzert gekommen. Das Programmheft kündigt Händels ‚Messias'-Oratorium an. Die bekannte, unzerstört gebliebene Pfarrkirche ist kein Gotteshaus mehr. Der Staat hat sie übernommen und in einen Konzertsaal umgewandelt. So ist es vielen Kirchen ergangen, die heute zum Kaliningrader Gebiet gehören.

Prawdinsk, wo heute 3550 russische Einwohner leben (1939: 4417 Deutsche) hat viele Neubauten und eine große Arbeitersiedlung erhalten. Die Reste der Stadtbefestigung und alte deutsche Fachwerkbauten am Markt fielen dem Krieg zum Opfer."

So hat der „Messias", so hat der Deutsche Georg Friedrich Händel immer noch einen Platz in der Kirche der alten deutschen Stadt Friedland, obgleich sie nun Prawdinsk genannt und als sowjetische Pfarrkirche kein Gotteshaus mehr ist — eine seltsame Vorstellung. Bedrückend, tröstlich...?

Gewiß nicht uninteressant wäre es auch zu wissen, ob das Oratorium in englischer Sprache gesungen wurde, also der Originalfassung (denn das Werk entstand während der Londoner Zeit Händels), in deutsch, der Heimatsprache des Komponisten und auch der Menschen, die zu seiner Zeit in Friedland lebten, oder in russisch, das die jetzt dort Wohnenden sprechen — jede Sprache hätte dort ihre besondere Bedeutung.

Übrigens, „Prawdinsk" heißt Stadt der Wahrheit, ein ebenso beziehungsvoller Name wie früher Friedland. Welche Wahrheit, welcher Friede wird dort verkündet?

Friedland war am 28. Januar gefallen, als die sowjetischen Truppen mit Macht in Richtung Haff vorstießen, alles überrollten und erst am Heiligenbeiler Kessel zum Stoppen gebracht werden konnten. Viele Zerstörungen in den eroberten Städten kamen bei diesem stürmischen Vormarsch nicht durch Kampfhandlungen zustande, sondern durch Siegesfeuer nach dem Einzug. Auch die Laubenhäuser gibt es nicht mehr am Markt. Dort steht jetzt ein Lenindenkmal. Der Platz trägt seinen Namen.

Das Stadtgebiet von Friedland hat eine Größe von 8,3 Quadratkilometern. Als wichtige Gewerbebetriebe nennt die sowjetische Statistik ein Asphalt-Beton-Werk, eine Schuhfabrik und eine Käserei. Eines der vier Wasserkraftwerke im Gebiet ist danach ebenfalls angesiedelt. Dabei handelt es sich zweifellos um das Werk, das bis 1945 das ganze nördliche Ostpreußen mit Strom versorgte. Es hatte seine Wasserreserve im künstlich angelegten Reihersee, der 30 Kilometer lang war und durch den Stau der Alle entstand.

In der einzigen stadtähnlichen Siedlung des Kreises, Gerdauen, gibt es als erwähnenswerte Betriebe nach sowjetischen Angaben eine Brauerei, eine Ziegelei und eine „industrielle Forstwirtschaft". Auch dieser Ort liegt in dem schwer zugänglichen Grenzgebiet, keine fünf Kilometer von der Demarkationslinie entfernt, dort, wo einmal Ostpreußens Mitte war. Soll das auch das Ende dieser ehemaligen Kreisstadt sein, die zu den ältesten Gründungen der Ostprovinz gehörte und schon im 9. und 12. Jahrhundert entstand? Sie wurde nach dem preußischen Edlen Girdaw benannt und 1398 zur Stadt erhoben. 1939 hatte sie 5100 Einwohner.

Noch dichter liegt Nordenburg an der neuen Grenze, so unmittelbar etwa wie Pr. Eylau. Allenburg dagegen hat seinen Platz im Norden, ungefähr in der Mitte des neuen Kreises. Es wurde vom angestammten Kreis Wehlau abgetrennt und Friedland hinzugeschlagen. Von dort — ebenso auch wie von Friedland — gibt es ein bemerkenswertes Stichwort: Öl. Davon wird noch zu reden sein.

In einem Punkt kommt Gerdauen heute eine erhebliche, in gewissem Sinne größere Bedeutung zu: als Endstation der Bahnlinie von Tilsit über Insterburg. Früher ging sie bis zu dem bekannten Knotenpunkt Korschen.

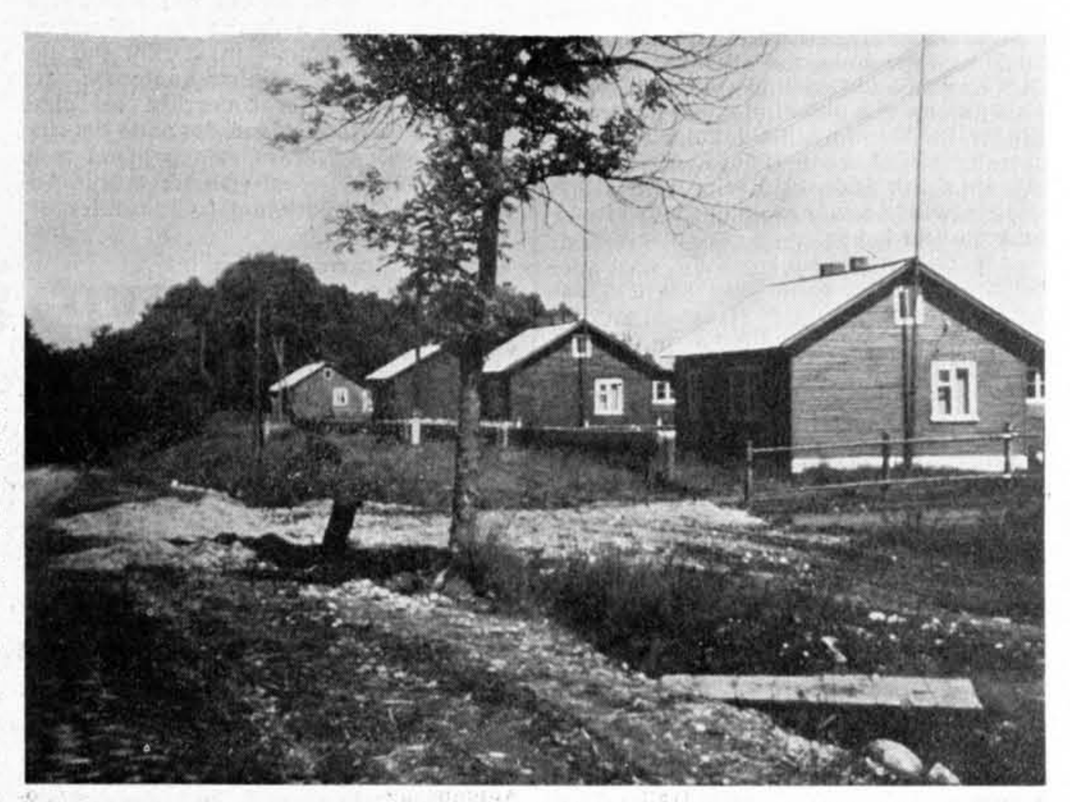
Er liegt bereits im heutigen polnisch verwalteten Teil und hat seine einstige Bedeutung verloren. Denn aus dem Norden kommen keine Züge mehr. Allerdings wird in sowjetischen Veröffentlichungen gelegentlich noch Korschen als erster Bahnhof einer grenzüberschreitenden Linie notiert. Jedoch kann es sich dabei nur um Sonderfahrten, etwa von offiziellen Delegationen, wie auch um den Gütertransport handeln; denn planmäßige Fahrten gibt es seit Jahrzehnten nicht mehr. Weder in Königsberg noch in Tilsit existiert auf den Bahnhöfen eine Anzeigetafel, auf der „Korschen" oder auch Korsze, wie es jetzt genannt wird, steht.

Die mit 99 Kilometern bemessene Strecke von Tilsit nach Gerdauen führt über die Orte Pamletten (Barsunowka), Argenhof (Artemowka), Schillen (Zilino-Novoe), Honigberg (Wisnewoje), Grünheide (Kaluzskoe), Blumenbach (Ovraznaja-Novaja), Insterburg (Tschernjachowsk), Rehfeld (Krasnovka), Mattenau (Ugrjumovo-Novoe), Bokellen (Frunzenskoe), Klein Gnie (Mozyr-Novyi), Gerdauen.

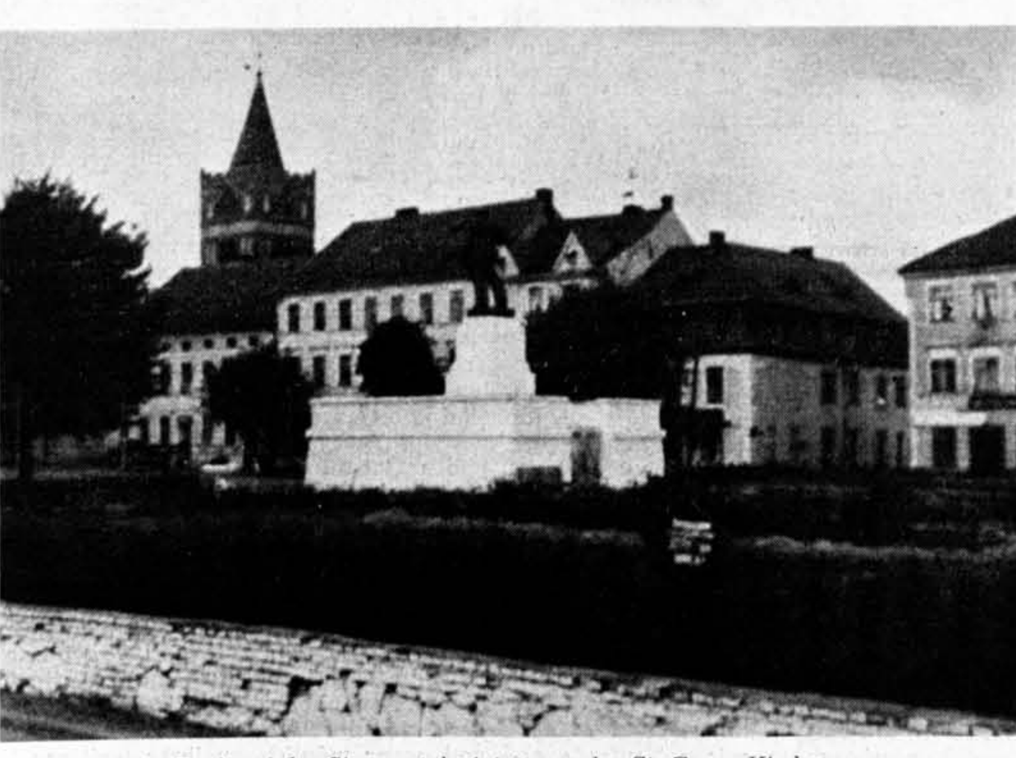
Die früheren Nebenstrecken Gerdauen, Friedland, Tapiau sowie Wehlau, Allenburg, Friedland, Domnau, Almenhausen, Uderwangen, Löwenhagen, Königsberg werden in den sowjetischen Publikationen nicht mehr aufgeführt. Vermutlich haben dort Busse den Dienst übernommen.

Wird fortgesetzt

Vorabdruck auszugsweise aus Helmut Peitsch, Wir kommen aus Königsberg — Nordostpreußen heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 240 Seiten, 200 Fotos, Leinen, 68 DM.



Kolchosenwohnungen in Wohnsdorf an der Straße zwischen Friedland und Allenburg 1978: Gegenüber verfällt das einst weitbekannte Gutshaus des Freiherrn v. Schrötter



Friedland: Ein Denkmal der Sieger steht jetzt vor der St.-Georg-Kirche

Fotos aus „Wir kommen aus Königsberg", Verlag Rautenberg, Leer

Auskunft wird erbeten über ...

... Renate Flatau, geboren 4. August 1944, aus Braunsberg, Kreuzstraße 8. Sie befand sich mit ihrer Mutter, Martha Flatau, geborene Laws, auf der Flucht und kam nach einem Fliegerangriff in Fischhausen in ein Krankenhaus. Von dort wurde sie nach Palmnicken in die Kinderklinik verlegt und ist seitdem verschollen. Renate hatte blaue Augen und blondes Haar.

... Gertrude Glomp, geboren 15. März 1922 in Worleinen, Kreis Osterode. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Familiennamen führt.

... alle Familienangehörigen Kummetz und Melingkat, aus Jürgen (früher Jurken), Kreis Treuburg. Die genannten Familien werden von Georg Paul Kummetz, aus Uruguay gesucht.

... Paul Lewandrowski (etwa 1935 geboren, 1944 Vollwaise), aus Neidenburg. Nach dem Tod seiner Mutter hat er vermutlich bei seiner Halbschwester Aufnahme gefunden. Sie wohnte und arbeitete auf dem Gut Karlshöhe, Gemeinde Struben, Kreis Neidenburg, war verheiratet und hatte zwei Kinder. Ihr Mann war Soldat, der Familienname ist nicht bekannt. Paul Lewandrowski soll angeblich Ende 1945 seine Halbschwester Hedwig Lewandrowski durch den Rundfunk gesucht haben.

... Luise Rode bzw. Rhode, jetzt etwa 66 Jahre alt, aus Insterburg. Sie war von 1928 bis 1932/33 als Hausgehilfin bei Loewenbach, Adler-Apotheke in Danzig, IV. Damm 4, beschäftigt und wollte dann nach Insterburg zurückkehren. Es könnte möglich sein, daß sie infolge Heirat einen anderen Familiennamen trägt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Irmgard Grohnert, verehelichte Steinmann (geboren 29. Februar 1926) bestätigen? 1. April 1940 bis 31. März 1941 als Hausgehilfin bei Familie Lohmann, Königsberg; 1. April 1941 bis 31. März 1942 als Hilfskraft in der Mineralwasserfabrik Dr. Max Bendig, Königsberg; 1. April 1942 bis 31. August 1944 als Bohrerin im Rüstungsbetrieb Schichauwerft Königsberg-Ponarth.

Wer kann bestätigen, daß Werner Hinzmann (geboren 11. Oktober 1922), aus Gumbinnen, Gartenstraße 18, von 1936 bis 1939 bei Friseurmeister Franz Metzdorf, Gumbinnen, Gartenstraße, in der Lehre gewesen ist und anschließend noch ¾ Jahr als Geselle gearbeitet hat? Wer kann weiter bestätigen, daß er dann zur Wehrmacht einberufen wurde?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

KULTURNOTIZEN

Der Chorzyklus ‚Media vita' von Friedrich Welter (Eydtkau) wurde am 23. November des vergangenen Jahres im 3. Programm des NDR Hannover in der Sendung ‚Geistliche Musik' ausgestrahlt. Der Zyklus entstand 1961/62 in Lüneburg; die Uraufführung brachte der RIAS-Chor Berlin; weitere Sendungen durch den NDR, Radio Bremen und den Bayerischen Rundfunk. Dem Chorwerk liegen Dichtungen von Dr. A. W. Hein zugrunde.

Die Graphikerin und Illustratorin Eva Schwimmer stellt noch bis zum 20. Januar Zeichnungen, Aquarelle und Plastiken in Berlin aus. Galerie im Deutschlandhaus Berlin, Stresemannstraße 90.

Die Webmeisterin Bertha Syttkus aus Lyck begeht am 6. Januar ihren 90. Geburtstag. Sie lebt heute Rheiner Landstraße 160, 4500 Osnabrück.

Leistung und Schicksal — eine Informationsschau über die Deutschen im Osten wird noch bis zum 15. März im Europamuseum, Amsterdam/Niederlande, gezeigt.

Gerd Beissert, Regisseur und Kameramann aus Lyck, hat neben seinen vielen Asien- und Europareisen nunmehr nach 50 Jahren seine Heimat Ostpreußen aufgesucht, um dort Farbbilder aufzunehmen und sie in zwei Vorträgen interessierten Zuschauern zu zeigen. Die Themen: Danzig — Begegnung mit Gestern; Masuren — Begegnung mit der Vergangenheit. Interessenten wenden sich bitte direkt an Gerd Beissert, Akazienweg 1, 2081 Ellerbeck, Telefon (0 41 01) 3 16 00.

Dauernder Friede durch Gerechtigkeit

Kulturtagung der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen zum „Deutschlandbegriff"

Bochum — Die Herbstkulturtagung 1979 der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen begann mit einem Abendseminar zum „Deutschlandbegriff zwischen gestern und morgen", an dem eine unerwartet hohe Zahl interessierter Ostpreußen teilnahm.

Vorsitzender der Landesgruppe, Alfred Mikoleit, gab zu bedenken, daß das Urteil des Bundesverfassungsgerichts und seine Beschlüsse zu den Ost- und Grundlagenverträgen durch unsere Regierung unterlaufen würde. Folgende Beispiele würden dies verdeutlichen: Der Hörfunk sende die Nationalhymne nicht mehr, ebenso existiere die Deutschlandkarte im Bundestag nicht mehr, die Wetterkarten seien verändert worden. Mikoleit erinnerte an die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, an den Karten-erlaß des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen, an die Rede des Bundeskanzlers im Reichstagsgebäude in Berlin. Der Beschluß der Kultusministerkonferenz zur deutschen Frage im Unterricht sei ohne Bezug auf Ostdeutschland, das neue Umsatzsteuergesetz erkläre Ostdeutschland zum Ausland. Hinweise auf wahrscheinliche Anträge zum SPD-Parteitag („Grenzanträge") und auf offiziöse Äußerungen wie: „DDR-Bürger Bahro" vervollständigten das düstere Bild.

Demgegenüber erinnerte Mikoleit daran, daß das Deutsche Reich fortbestehe; es sei rechtsfähig, jedoch nicht handlungsfähig. Er betonte, daß die Bundesrepublik Deutschland das Deutsche Reich vertrete, daß es für die „DDR" keine völkerrechtliche Anerkennung gebe, daß nur eine deutsche Staatsangehörigkeit existiere, und daß die Ostverträge keine Gebietsabtretung vornähmen, sondern nur ein konkretisierter Gewaltverzicht seien. Diese Auffassung werde auch durch das Bundessozialgericht bestätigt. Mikoleit erinnerte an den Auftrag des Grundgesetzes und an den Artikel VII des Deutschlandvertrages, der die Alliierten in Pflicht nähme. Eine ausführliche Debatte über Bestandsaufnahme, Ausblicke, Aufgaben und Möglichkeiten ließ den Abend ausklingen.

„Was war — was wird daraus?" Unter diese Frage stellte Fritjof Berg seinen aufrüttelnden, teils ergreifenden Vortrag über Reiseeindrücke in Südostpreußen, in dem er die Vermarktung Südostpreußens in Reiseprospekten geißelte, die der menschlichen und politischen Problematik keinen Raum geben.

Die Menschlichkeit stand im Mittelpunkt von Bergs Vortrag und die Frage, was daraus werde. Nicht nur, daß viele polnische Menschen um die Fragwürdigkeit ihres Daseins in Masuren wissen, selbst von den Sowjets in Nordostpreußen sind solche Äußerungen bekannt. Auch fruchtbarer Auseinandersetzung der Generationen — hier Erlebnisgeneration, da Bekenntnisgeneration — dienen gut vorbereitete Reisen nach Ostdeutschland, wie Berg aus eigener Anschauung zu berichten wußte.

Die Ernsthaftigkeit zu historischer Treue der polnischen Verwalter maß er nicht nur am Wiederaufbau Danziger Fassaden, sondern auch am Zustand deutscher Friedhöfe. Die neuen Herren verweigern den alten Eigentümern selbstverständliche Volksgruppenrechte. Berg rief die Zuhörer auf, von zweifelhafter Vergangenheitsbewältigung fort endlich für die Zukunft zu arbeiten: „Offensive zum Frieden" — und dauerhaften Frieden gebe es eben nur auf dem Boden der Gerechtigkeit.

Der bewährte und langjährige ehemalige Landeskulturreferent Dr. Heincke führte allen Teilnehmern die Verwendung der ‚Nadolny-Karten' für die Arbeit in den Gruppen vor; die Landesgruppe hat diese Karten angeschafft, damit die Orts- und Kreisgruppen sie zu ihren Veranstaltungen ausleihen können. Die Landesgruppe wird dafür sorgen, daß alle Karten aufgezogen und in der Geschäftsstelle in Düsseldorf abgerufen werden können.

Der neue Kulturreferent Möbius stellte den Teilnehmern die ‚Alternativempfehlungen' zur Behandlung der deutsch-polnischen Nachbarschaft in den Schulen vor, die diesmal erfreulicherweise in genügender Anzahl vorlagen, so daß ein eingehender Vergleich zwischen UNESCO-Empfehlungen und Alternativempfehlungen möglich war und von den Teilnehmern mitvollzogen werden konnte, was hoffentlich zu vertiefter Behandlung in den Gruppen führt.

Über den Beschluß der Kultusministerkonferenz zur Behandlung der deutschen Frage im Unterricht referierte Landesgruppenvorsitzender Mikoleit. Er stellte sein Referat unter das Thema „Wie soll die künftige Generation zur staatstragenden Schicht werden?" und vermittelte den Teilnehmern einen kritischen Einblick in den Beschluß.

Der stellvertretende Landesgruppenvorsitzende Poley gab allen Teilnehmern eine Reihe interessiert aufgenommener Literaturhinweise zum Thema „Polen und wir".

Die Tagung wurde begleitet von einer Verkaufsausstellung ostpreußischer, ostdeutscher und osteuropäischer Literatur, und viele Tagungsteilnehmer bemühten sich bis zur letzten Minute um eine Signatur des Buches „Über die Weichsel — eine deutsche Rückkehr" durch den Autor.

Torne Möbius

Königsberg in Afrika

Ein Stück Erinnerung, wo man es nicht vermutet

Mombasa — Heiß brennt die Sonne unter dem Äquator in Mombasa, der Hafenstadt Kenias am Indischen Ozean. Die offizielle Zahl von 200 000 Einwohnern entspricht nicht der Wirklichkeit. Zu groß ist das Gewimmel in den Straßen und auf den Märkten.

Obwohl Kenia als das Musterland für westliche Demokratie und funktionierende Wirtschaft unter den neu entstandenen afrikanischen Staaten gilt, ist die Zahl der Arbeitslosen und der durch die Landflucht in Slums lebenden Menschen, auch in Mombasa, nicht registrierbar. Nachkommen der Araber, Inder und vor allem der unübersehbaren vielen schwarzafrikanischen Stämme leben dicht gedrängt, man kann wirklich sagen, hautnah beieinander. Das Suaheli ist die verbindende Sprache, eine Sprache, die sowohl in arabischen wie in lateinischen Buchstaben gleichermaßen schreibbar ist.

Man ist sprachlos, wenn man in diesem fremdländischen Konglomerat plötzlich mit dem Wort ‚Königsberg' konfrontiert wird.

Das Fort Jesus, 1593 von den Portugiesen angelegt, gehört zum charakteristischen Stadtbild Mombasas; es steht heute mitten in der vom Handel geprägten Altstadt. Im Vorgarten dieser alten Befestigungsanlage stehen zwei Kanonen aus neuerer Zeit. Frisch gemalte Schilder in der Größe, daß sie für jeden Straßenpassanten sofort lesbar sind, geben die historische Erklärung. Bei dem Wort ‚Königsberg' bleibt das Auge eines Königsbergers sofort haften.

In der Kaiserlichen Marine war es Tradition geworden, die kleinen Kreuzer nach deutschen Städten zu benennen. Das galt auch für den 1905 vom Stapel gelaufenen und 1907 in Dienst gestellten kleinen Kreuzer ‚Königsberg'. In seiner Taufrede erwähnte der damalige Oberbürgermeister von Königsberg, Körte, die kleine kurbrandenburgische Flotte, die im Hafen von Pillau beheimatet war. Seine Rede gipfelte in den Worten

„Biet' dem Feinde Trutz,
Sei dem Vaterland Schutz.
Und — ‚treu bis zum Tod
In Kampf und Not!'
Sei Deiner Mannschaft
Höchstes Gebot!"

Der Kriegsausbruch 1914 überraschte das Schiff auf seiner Station in Deutsch-Ostafrika. Am 20. September 1914 versenkte die ‚Königsberg' den britischen Kreuzer ‚Pegasus' im Hafen von Sansibar. Als im Verlauf der weiteren Kampfhandlungen die ‚Königsberg' im Rufidji-Delta am 11. Juli 1915 von überlegenen britischen Seestreitkräften kampfunfähig geschossen und von der eigenen Besatzung auf Grund gesetzt wurde, baute man die Geschütze des Kreuzers aus und schaffte sie nach Daressalam. In der Eisenbahn-Werkstatt wurden passende Lafetten hergestellt, und somit konnten die Geschütze im weiteren Verlauf des Krieges im Erdkampf für die deutsche Truppe eingesetzt werden. Die im Vorgarten des Fort Jesus ausgestellten Kanonen sind je eine von der ‚Königsberg' und eine von der ‚Pegasus', denn auch die Engländer haben Geschütze von ihrem versenkten Kreuzer auf Lafetten gesetzt und für den Erdkampf nutzbar gemacht.



Mitten im schwarzen Erdteil: Eine Kanone des Kreuzers „Königsberg" Foto Guttack

Über 60 Jahre sind nach diesen Ereignissen vergangen. Die Aufstellung dieser beiden Relikte der Vergangenheit ist sicherlich dem Geschichtsbewußtsein der Briten zu verdanken, die Kenia bis 1963 regierten. Es sollte auch in unserem Interesse liegen, dieses Andenken an den Namen ‚Königsberg' vor der Vergessenheit zu bewahren und, wenn möglich, zu ihrer weiteren Erhaltung beizutragen. **Eberhard Guttack**

MdB wurde Vorsitzender

Förderkreis des Jagdmuseums aktiv

Lüneburg — Der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum e. V. führte vor kurzem in Lüneburg eine Mitgliederversammlung mit Vorstandswahl durch. Zum Vorsitzenden wurde der Bundestagsabgeordnete Horst Schröder, Lüneburg, gewählt. Stellvertretende Vorsitzende sind künftig Helmut Schneider, Alfeld; Hans Steinwender, Bad Pyrmont; Barbara Loeffke-Eggert, Lüneburg, und Walter Baselau, Langenhagen. Die Wahl erfolgte einstimmig. Besonders erfreulich ist, daß ein beachtlicher Betrag für den geplanten Erweiterungsbau des Jagdmuseums zur Verfügung gestellt wurde.

Der Förderkreis ist Anfang 1965 auf Initiative des Bundes der Vertriebenen, Landesverband Niedersachsen, gegründet worden, um die Aufgabenstellung des Ostpreußischen Jagdmuseums zu sichern und den weiteren Ausbau zu fördern. Eine Reihe von Kreisverbänden des Bundes der Vertriebenen in Niedersachsen gehört ihm kooperativ an, außerdem als fördernde Mitglieder eine Anzahl Personen aus dem ganzen Bundesgebiet, teils Vertriebene, teils Einheimische.

Es soll verstärkt versucht werden, weitere Mitglieder zu werben, Verbände und Vereine, Städte und Gemeinden, aber auch Einzelmitglieder. Dies ist dringend erforderlich, da der notwendig gewordene Erweiterungsbau des Museums noch nicht voll finanziert werden kann. **r. m.**

Gesundheitswesen:

Die Zähmung der Mörderzellen

Zukunftsaussichten der Krebsbekämpfung erscheinen in rosigerem Licht – Teil 1

NEW YORK — Unter dem Haupttitel „Die Zähmung der Mörderzellen" hat der langjährige wissenschaftliche Korrespondent der amerikanischen Presseagentur „Associated Press" (AP) und einer der bekanntesten Fachjournalisten der USA, Alton Blakeslee sr., eine Artikelserie über den heutigen Stand der Krebsbekämpfung geschrieben. Wir möchten unsere Leser mit diesem Thema vertraut machen und Teil 1 der Serie veröffentlichen.

Eine Quizfrage an die Mediziner: Wenn jemand heute an Krebs erkrankt, sind seine Überlebens- oder Heilungschancen dann besser als vor zehn Jahren? Wissenschaftler und Forscher können darauf mit einem überzeugenden Ja antworten. Die moderne Ärzteschaft weiß heute bedeutend mehr über die Früherkennung von Krebs und kann wirksamere Mittel der Chirurgie, der Bestrahlung und der Chemie einsetzen als je zuvor. Umfassende Programme zur Krebskontrolle haben ein ganzes Heer von Spezialisten geschaffen, die ständig von neuen Heilerfolgen berichten. Endlich scheint sich eine Wende in der Krebsbekämpfung anzubahnen. Es sind große Fortschritte im unerbittlichen Kampf gegen eine der schrecklichsten Geißeln der Menschheit erzielt worden. Ständig tauchen neue Medikamente auf, werden neue Behandlungsmethoden entwickelt, die für die nahe Zukunft vielversprechende Resultate erhoffen lassen. Diese wichtigen Erfolge kommen in der Statistik vieler Länder, die kaum wesentliche Veränderungen der Todesrate innerhalb der letzten fünf bis zehn Jahre aufweisen, nicht voll zum Ausdruck, weil es infolge des erschreckend wachsenden Anteils des Lungenkrebses an diesen Ziffern einen scheinbaren Stillstand gibt. Sieht man einmal von dieser Krebsart ab, so sind erstaunliche Besserungen bei 13 Krebstypen zu registrieren, vor allem bei den Arten, zu deren Opfern meist Kinder gehören.

Beeindruckende Erfolge

Ein Blick in amtliche Unterlagen besagt, daß jetzt zwischen 50 und 75 Prozent der leukämiekranken Kinder geheilt werden können — im Gegensatz zu nur zehn Prozent vor zehn Jahren. Bei der Hodgkinschen Krankheit, einer geschwulstartigen Erkrankung des lymphatischen Systems, von der in erster Linie Jugendliche betroffen sind, liegen die Überlebens- und Heilungschancen bei 75 Prozent. Noch vor einem Jahrzehnt waren sie praktisch gleich null. Über ähnlich hohe Ziffern wird bei Knochenkrebs (Sarkom), bei Hodenkrebs, beim Burkitt-Lymphom (im Kiefer von Kindern), beim Wilms-Tumor (Nierenkrebs bei Kindern) und schließlich bei einer Leukämieform berichtet, die in den blutbildenden Organen und im Knochenmark von Erwachsenen auftritt und meist tödlich endet. In all diesen Fällen liegen die Erfolgsquoten heute zwischen 70 und 90 Prozent — eine spektakuläre Bilanz gegenüber der Zeit vor zehn Jahren.

Nur durch neue Ideen und ihre sorgfältige Erprobung konnten diese Schlachten gegen den Erzfeind gewonnen werden. Es gibt eine klare Antwort auf die häufige (und simpel klingende) Frage: Wenn man Atombomben herstellen und Menschen zum Mond befördern kann, warum kann man dann nicht auch den Krebs bezwingen? Wissenschaftler fanden die theoretischen Grundlagen für die Kernspaltung und für die Reise in den Weltraum, alles andere war eine Frage der Technologie und der Finanzen. Warum ist es beim Krebs anders? Die Antwort: Beim Krebs tappt die Grundlagenforschung über die Entstehungsursachen vielfach noch immer im Dunkeln.

Wichtigster Faktor

Im Jahre 1971 gab es durch den amerikanischen Kongreß eine Art „totale Kriegserklärung" gegen den Krebs, die in der ganzen USA enthusiastische Aufnahme fand und Politiker, Wissenschaftler, Geldgeber und Massenmedien gemeinsam auf den Plan rief. Seit damals konnte das Nationale Krebsinstitut der USA fast fünf Milliarden Dollar für seine Arbeit aufwenden, heute verfügt es über einen Jahresetat von einer Milliarde Dollar.

Auf den ersten Blick scheint nur wenig gewonnen zu sein. Doch Professor Lewis Thomas, Präsident des Sloan-Kettering-Krebszentrums in New York, gibt zu bedenken: „Die Erwartungen der Öffentlichkeit waren zu hoch geschraubt. Sie glaubte, wenn man nur genügend Geld in diese Aktion pumpt, ist die Lösung des Problems gesichert. Es wurde versäumt, davor zu warnen, wieviel Zeit man dazu braucht."

Trotz aller Ungeduld sprechen die Tatsachen ihre eigene Sprache. Große Fortschritte bei der Entwicklung neuer Medikamente und Therapieformen, der Gründung neuer Krebszentren, der Ausbildung zahlreicher Spezialisten mit neuen Testmethoden und eine schnellere Umsetzung von theoretischen Erkenntnissen im Forschungsbereich in die praktische Anwendung beim Patienten sind nicht wegzuleugnen. Der Grund, warum es so ermüdend langsam vorangeht, liegt auf der Hand: Der Krebs stellt grundsätzlich eine Variante im Leben normaler Zellen dar, eine Variante mit sehr geheimnisvollen und schwer verständlichen Existenzmerkmalen.

Es gibt unglaublich viele Möglichkeiten für eine Zellentartung. Der Krebsexperte am Mt.-Sinai-Krankenhaus in New York, Dr. James Holland, weist darauf hin, daß im menschlichen Körper tagtäglich mehr als 200 Milliarden Zellen entstehen, weit über zwei Millionen pro Sekunde. Die überwiegende Mehrzahl ist gesund, viele fehlerhafte oder kranke sterben ab oder werden von der körpereigenen Immunabwehr ausgemerzt. Doch einige wachsen durch noch unerklärbare „Irrtümer der Natur" zu Krebszellen heran.

Zudem können normale Zellen anscheinend durch äußere Einflüsse wie Strahlung, chemische oder Umweltschäden sowie körperliche Verletzungen zu „maßlosen Molekülen" werden und eine Tumorbildung hervorrufen. Viele Forscher fragen sich auch, ob es körpereigene „Krebs-Gene" gibt, die auf irgendeine Weise aktiviert werden.

Streng wissenschaftlich kann man nicht allgemein von „Krebs" sprechen, weil sich unter diesem Oberbegriff nach Ansicht von Fachleuten um 100 bis 150 verschiedene Krankheiten mit eigenen Variationen und vielleicht unterschiedlichen Ursachen verbergen, die Grundlagenforschung, die sich mit der Vielschichtigkeit des Zellenlebens beschäftigt, hat bewiesen, daß Zellen durch spezielle Medikamente verwundbar sind, die zum Zeitpunkt der Zellteilung und Herstellung neuen genetischen Materials auf sie einwirken. Die ärztliche Wissenschaft kann heute mit Kombinatspräparaten den Krebszellen während verschiedener Teilungsphasen ständig neue vernichtende Schläge versetzen und die kranken Zellen absterben lassen.

Neue Generation Überlebender

Der Grund, warum die Sterblichkeitsrate hiervon kaum wahrnehmbar beeinflußt wird, liegt darin, daß keine der so behandelten Krebsarten eine größere Zahl von Menschen befällt. Ein Sieg über solche Krebstypen — so wichtig er für den Betroffenen ist — kann die Waagschale im Vergleich zu den weitverbreiteten Formen wie Lungen-, Brust- und Darmkrebs nur geringfügig anheben. Hinzu kommen die gestiegene Lebenserwartung der Menschen und somit die wachsende Erkrankungsrate im hohen Alter.

Neue Erfahrungen bei der medikamentösen Behandlung von einem Dutzend Krebsarten, die noch vor Jahren auf diese Therapieform nicht ansprachen, haben dazu geführt, daß immer mehr Krebskranken, besonders Kindern und Jugendlichen, gesagt werden kann: „Du wirst überleben und geheilt werden." Inzwischen wächst „eine neue Generation junger Menschen mit eigenen Familien heran, die im Kindesalter durch Krebs zum Tode verurteilt schienen", betont Dr. Frank Rauscher jr., einer der Forschungsleiter der amerikanischen Krebsgesellschaft.

All dies kann natürlich nur ein geringer Trost für diejenigen sein, die unter den am stärksten in Erscheinung tretenden Krebsformen leiden; aber auch diese scheinen nicht mehr unbezwingbar zu sein, zumindest ist eine Tür zu ihrer wirksamen Bekämpfung aufgestoßen. Brust-, Lungen-, Magen- und Darmkrebs wachsen langsam und sind durch kombinierte Medikamente schwer angreifbar. Gegen sie müssen andere Strategien entwickelt werden. Fortsetzung folgt



Professor Lewis Thomas: „Erwartungen der Öffentlichkeit waren zu hoch" Foto ap

Arbeitswelt:

Richter gegeneinander ausgespielt

Linksradikaler Anwalt verhinderte Grundsatzentscheidung zugunsten der Arbeitnehmer

KASSEL — Kündigungsschutzprozesse dauern viel zu lange. Wer den dreistufigen Instanzenweg bis zum Bundesarbeitsgericht ausschöpft, mußte bisher vier bis fünf Jahre auf eine endgültige Entscheidung warten. Bis dahin ist der Arbeitsplatz längst anderweitig besetzt; er läßt sich auch mit einer beim gewonnenen Prozeß erstrittenen Abfindung nicht „zurückkaufen".

Mit der bisherigen Rechtsprechung des Zweiten Senats des Bundesarbeitsgerichts — nach der nur in einem gesetzlich geregelten Sonderfall ein Beschäftigungsanspruch des Gekündigten bestand — waren manche unteren Instanzen nicht mehr zufrieden; in der Fachliteratur nahm die Zahl der Kritiker dieser Rechtsprechung zu. Deshalb sollte jetzt der Große Senat des Bundesarbeitsgerichts entscheiden, der in Fragen von grundsätzlicher Bedeutung und dann, wenn es um die Rechtsfortbildung geht, tätig wird.

Als der Große Senat am Vormittag des 22. November zusammentrat, konnten die Arbeitnehmer noch hoffen, daß der Beschäftigungsanspruch von Gekündigten etwas erweitert würde. Nach achteinhalb Stunden war diese Hoffnung dahin, packten die Richter ihre monatelang intensiv studierten Akten — einschließlich eines 300 Seiten starken Gutachtens — zusammen und war das Thema für längere Zeit erledigt. Den Prozeß kaputtgemacht hat ausgerechnet ein Arbeitnehmeranwalt, der vorgab, die Interessen der sozial Schwachen zu vertreten.

Nachdem er das Bundesarbeitsgericht als „arbeitnehmerfeindlich" beschimpft und behauptet hatte, er sei davon überzeugt, daß der Große Senat „in dieser Besetzung gegen die Mehrheit der Arbeitnehmer entscheiden wird", zog er nach vierjähriger Prozeßdauer die Klage zurück und hinderte damit den Großen Senat an einer wichtigen Grundsatzentscheidung. Dem Gericht ist die Möglichkeit zur Entscheidung genommen, wenn es den Fall nicht mehr gibt, weil der Kläger an der Klärung der Rechtsfrage nicht mehr interessiert ist.

Nun kann es unter Umständen einige Jahre dauern, bis der Große Senat in einem ähnlichen Fall erneut angerufen wird. Bis dahin bleibt es bei der bei einigen Landesarbeitsgerichten und in der Literatur umstrittenen Entscheidung 2 AZR 632/76 vom 26. Mai 1977, nach der im allgemeinen nach Ablauf der Kündigungsfrist bis zur rechtskräftigen Entscheidung kein Weiterbeschäftigungsanspruch besteht, sofern nicht der Sonderfall des § 102, Abs. 5 des Betriebsverfassungsgesetzes vorliegt. Dort ist ein Weiterbeschäftigungsanspruch bei unveränderten Arbeitsbedingungen für den Fall vorgesehen, daß der Betriebsrat der ordentlichen Kündigung ordnungsgemäß widersprach und der Arbeitnehmer Klage auf Feststellung erhob, daß das Arbeitsverhältnis durch die Kündigung nicht aufgelöst wurde.

Daß die Chance für eine Erweiterung des Weiterbeschäftigungsanspruchs vertan wurde, „verdanken" die an einer wegweisenden Entscheidung interessierten Arbeitnehmer ausgerechnet einem Anwalt, der vorgab, ihre Interessen zu vertreten.

In Wirklichkeit ging es diesem Anwalt aus Hamburg um etwas anderes, wie auch an der Reaktion von 20 gleichgesinnten Jurastudenten und Assessoren im Zuhörerraum — die „rein zufällig" aus Nord- und Westdeutschland nach Kassel gekommen waren und sich „rein zufällig" mit dem Anwalt duzten — zu registrieren war: Hier probte eine radikale Minderheit einer neuen Juristengeneration den Aufstand, hier wurde zum ersten Mal in der 26jährigen Geschichte des Bundesarbeitsgerichts ein massiver Versuch unternommen, das Gerichtsverfahren „umzufunktionieren". Der Anwalt wußte bereits zu Beginn der Verhandlung, wie sie enden würde. Mit dem Vorurteil nach Kassel gekommen, daß die zehn Richter auch schon wüßten, wie sie entscheiden würden, versuchte er, das Gericht in ein Tribunal zu verwandeln, bei dem die „arbeitnehmerfeindlichen" Richter — darunter übrigens zwei Beisitzer von der Arbeitnehmerseite — zu Angeklagten werden sollten. Er wollte die Richter gegeneinander ausspielen und ließ keinen Zweifel daran, daß er schon vor der Beratung wissen wollte, welche Meinung der einzelne Richter habe. Er wollte also den Großen Senat unter Druck setzen.

Als das nicht gelang, zog er auf den Höhepunkt seiner Show in Gestalt der Klagerücknahme den „Pfeil aus dem Köcher", erreichte indessen aber nur einen Bumerang-Effekt: Den Schaden von dieser von langer Hand vorbereiteten Aktion (ein Richter bekam kurz vor der Sitzung einen telefonischen Hinweis, nach dem in der Verhandlung „etwas passieren" werde) haben diejenigen, die den Anwalt gar nicht darum gebeten hatten — die Masse der gekündigten Arbeitnehmer, die nun weiter auf eine Fortentwicklung der Rechtsprechung warten müssen! Damit hat er nicht zur Rechtsfortbildung, sondern zur Rechtsunsicherheit beigetragen. Aber das wollte er offensichtlich auch.

Erfreulicherweise ließ sich das Bundesarbeitsgericht nicht provozieren. Ein Beispiel dafür ist die Erklärung von Gerichtspräsident Professor Dr. Gerhard Müller, daß auch künftig die Sitzungen des Großen Senats öffentlich sein sollen, obwohl das Arbeitsgerichtsgesetz keine mündliche Verhandlung vorsieht. Das Gericht bleibt bei seinem vor Jahren gefaßten Beschluß, daß dennoch mündlich verhandelt werden soll, damit beide Seiten ausreichend zu Wort kommen.

Und die Richter üben sich weiter in der Kunst, Fragen zu stellen, ohne dabei ihre eigene Meinung zu äußern. Das tun sie später bei der Beratung, beim harten Ringen um die richtige Entscheidung. Wie es das Gesetz, das Demokratieverständnis und die richterliche Berufsauffassung erfordern.

Siegfried Löffler

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Raab-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, am 12. Januar

zum 96. Geburtstag

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbecker Straße 15, 5600 Wuppertal 2, am 11. Januar

zum 95. Geburtstag

Bojarra, Maria, geb. Kerschek, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Josefstraße 27 (bei Kerschek), 4130 Moers, am 7. Januar

Semkat, Emma, geb. Reiner, aus Ebenrode, jetzt Birke 3, 5630 Remscheid 11, am 24. Dezember

zum 94. Geburtstag

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor i. R., aus Lyck, jetzt Brennerstraße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Dezember

Lemke, Martha, aus Karpowen, Kr. Darkehmen, jetzt Grellkampstieg 12, 2000 Hamburg 62, am 9. Januar

Stasko, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Von-Borgh-Weg 5, 2152 Horneburg, am 7. Januar

zum 93. Geburtstag

Hein, Frieda, geb. Lojewski, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

Roweda, Anton, aus Likusen, Kreis Allenstein, jetzt Schmallenbachhaus, Hirschberg 5, 5750 Fröndenberg, am 30. Dezember

Sindowski, Franz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, 7550 Rastatt, am 7. Januar

zum 92. Geburtstag

Reiner, Johanna, aus Ellerntal/Lasdehnen, Kreis Schloßberg, jetzt Birke 3, 5630 Remscheid 11, am 3. Januar

Segatz, Auguste, geb. Lokowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal 21, am 8. Januar

Sommer, Elise, geb. Rams, aus Mertenheim, Kreis Lötzen, jetzt Eiselestraße 653, 7485 Sigmaringendorf, am 13. Januar

zum 91. Geburtstag

Guddas, Elma, geb. Keil, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, Witwe des Pfarrers Helmut Guddas, aus Lindenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Tochter Renate, Jasperallee 60, 3300 Braunschweig, am 23. Dezember

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Stadtfeld 17, 2380 Schleswig, am 7. Januar

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2422 Bosau, am 11. Januar

Siebe, Auguste, geb. Becker, aus Grenzmühle, Kreis Schloßberg, jetzt Knappenstraße 5, 4703 Bönen, am 1. Januar

zum 90. Geburtstag

Jenzewski, Auguste, geb. Pawlowski, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt bei Runge, Hallestraße 55, 3300 Braunschweig, am 6. Januar

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Rentner-Wohnhaus, 2309 Kirchbarkau, am 10. Januar

Zacharias, Johann, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt bei M. Herr, Schillerstraße 8, 7574 Sandweiler, am 12. Januar

zum 89. Geburtstag

Freitag, Margarete, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Altenpflegeheim Siedelhof, 2190 Cuxhaven, am 7. Januar

Gramberg, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199 B 6, 6100 Darmstadt, am 11. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlershof, Kreis Lyck, jetzt Taubenstraße 25, 5820 Gevelsberg, am 13. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt Helgolandstraße 29, 2400 Lübeck 1, am 1. Januar

zum 88. Geburtstag

Bahl, Auguste, geb. Hegen, aus Tappelk, Kreis Preußisch Eylau, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Gromball, Am Gleise 2, 2150 Neukloster, am 19. Dezember

Berg, Margarete, geb. Brokoph, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Erwin Berg, Heinrich-Ohm-Straße 16, 3474 Boffzen, am 26. Dezember

Mentz, Milli, geb. Dickhaeuser, aus Purpesseln, Kreis Gumbinnen, jetzt Hausmannstraße 21, 6450 Hanau, am 24. Dezember

zum 87. Geburtstag

Blassey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 3338 Schöningen, am 12. Januar

Dolinski, Anna, geb. Kullack, aus Hansbruch, Kr. Lyck, jetzt Industriestraße 111, 2361 Wahlstedt, am 10. Januar

Klausberger, Elisabeth, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Schopenhauerstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135 a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kr. Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Twardowski, Julie, geb. Starosta, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 43, 5250 Engelskirchen, am 12. Januar

zum 86. Geburtstag

Fleischer, Luise, geb. Kubalka, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt St.-Anton-Straße 180, 4150 Krefeld, am 7. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Kolossa, Gertrud, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Nachtigallenweg 4, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

Mischke, Martha, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenweg 6, 5800 Hagen-Hohenlimburg, am 13. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstr. 57, 4100 Duisburg, am 13. Januar

Rimkus, Anna, geb. Giewat, aus Nettschunen (Dammfelde), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neuer Weg 9, 2243 Albersdorf, am 29. Dezember

Wiemer, Frau, aus Grabfelde, Kreis Stallupönen, jetzt Fischergrube 57—59, 2400 Lübeck 1, am 1. Januar

Zwiesler, Auguste, geb. Sentek, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Schweffelstraße 18, 2300 Kiel, am 7. Januar

zum 85. Geburtstag

Below, Karl von, aus Serpenten, Kreis Gumbinnen, jetzt Alverskamp 10, 4972 Löhne 3, am 7. Januar

Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11 I, 2300 Kiel, am 8. Januar

Gullert, Ella, geb. Berg, aus Königsberg, Fischhauser Straße 16, jetzt Kantallee 1, 3180 Wolfsburg, am 21. Dezember

Krystofiak, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsternstraße 8, 4370 Hamm, am 7. Januar

Madeya, Herta, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße Nr. 6, 2410 Mölln, am 10. Januar

Pomian, Bruno, Ortsvertreter, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 102, 3181 Parsau, am 7. Januar

Schmidt, Maria, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Lucie Kupfer, Dreiherrenstein 2, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 29. Dezember

Todzi, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Münzstraße 2, 3100 Celle, am 7. Januar

Zink, Berta, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Fritz-Henner-Heim, 4600 Dortmund-Hombruch, am 1. Januar

zum 84. Geburtstag

Enseleit, Minna, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kaiserstraße 71, 4330 Mülheim, am 2. Januar

Hundsdörfer, Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren-Klimken, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenstraße 37 b, 2900 Oldenburg, am 9. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim, am 10. Januar

Schilawa, Karl, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt 2330 Knoop, am 13. Januar

Schütz, Ernestine, aus Schönwalde, Kr. Königsberg-Land, jetzt Kaarster Straße 128, 4040 Neuß, am 4. Januar

Tolkemitt, Frieda, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Paulstraße 33 a, 2080 Pinneberg, am 10. Januar

zum 83. Geburtstag

Echternach, Willy, aus Legitten-Wargienen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Petersburger Weg 47, 2300 Kiel, am 1. Januar

Gawlick, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Friesenstraße 13, 2930 Varel 1, am 4. Januar

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Josuweit, Berta, geb. Lorenz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Derner Straße 12, 4618 Kamen, am 3. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 3. Januar

Winkel, Wilhelm, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Ellierode, am 11. Januar

zum 82. Geburtstag

Baltrusch, Albert, aus Stombeck-Willkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hohewurth 2, 2854 Loxstedt, am 7. Januar

Burdenski, Anna, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Altendorfer Straße 583, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kr. Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5066 Marialinden, am 9. Januar

Flick, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27, 1000 Berlin, am 10. Januar

Klemm, Emma, geb. Buttgereit, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Kronsforder Allee 13, Hotel Kaiserhof, 2400 Lübeck, am 7. Januar

Lesik, Berta, aus Seepothen-Jäskeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kantstraße 1, 4010 Hilden, am 2. Januar

Mauer, Erna, aus Insterburg, jetzt Riemannstraße 75, 2420 Eutin, am 8. Januar

Nolde, Marie, geb. Grinda, aus Eschenort-Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Blankensteiner Straße 34, 4320 Hattingen, am 7. Januar

Peter, Martha, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Saganer Straße 22, 4930 Detmold, am 8. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 81. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover-Bodenstedt, am 11. Januar

Becker, Anna, aus Insterburg, Sielstraße 35—36, jetzt Kronsforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar

Gramatzki, Martha, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 72—80, 5050 Porz-Eil, am 10. Januar

Kaminski, Luise, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Krähenweg 12, 6900 Heidelberg 1, am 9. Januar

Stein (Kaminski), Alfred, aus Königsberg, jetzt Jungfrauenthal 29, 2000 Hamburg 13, am 9. Dezember

Zeisig, Margot, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Steinburg, 2211 Heiligenstetten, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Bohmann, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 8, jetzt Borriesstraße 15, 4950 Minden, am 11. Januar

Deutschmann, Otto, aus Heinrichswalde, jetzt 2129 Bavendorf, am 1. Januar

Gallasch, Anni, geb. Koch, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 8. Januar

Gronau, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt Nansenstraße 1, 6100 Darmstadt, am 12. Januar

Jendritzki, Ottilie, geb. Ritzkowski, aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt Küferstraße 8, 4156 Willich 1, am 27. Dezember

Kaminski, Johanna, geb. Skiendziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tamperestraße 26, 4300 Essen-Steele, am 13. Januar

Pietrzyk, Leo, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg, 2901 Heidkamp, am 9. Januar

Poeck, Lucie, aus Seestadt Cranz, Kreis Samland, Beck 1, jetzt Pellwormstraße 19, 2400 Lübeck 1, am 7. Januar

Puzicha, Gustav, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenstraße 36, 2201 Klein Offenseth-Sparrieshoop, am 11. Januar

Redemund, Emma, geb. Lams, aus Siegmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissant-Straße 24, 6744 Landau, am 31. Dezember

Saborosch, Karl, aus Gutfeld, Kreis Neidenburg, und Osterode-Ost, jetzt Plöner Straße 20, 1000 Berlin 33, am 8. Januar

Sebrowski, Anna, geb. Joneleit, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 9. Januar

Schirrmacher, Marie, geb. Herrmann, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Reichenstraße Nr. 23, 2208 Glückstadt, am 1. Januar

Schmidt, Cläre, geb. Kemmsies, aus Preußisch Eylau, Windmühlenweg 14, jetzt Frankenstraße 38, 6800 Mannheim 52, am 6. Januar

Sparka, Hedwig, geb. Pißowotzki, aus Wilkendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Gartenstraße 5, 3014 Laatzen, am 8. Januar

zum 75. Geburtstag

Aschmann, Gustav, aus Königsberg, Knochenstraße 55, jetzt Stellbrinkstraße 22, 2400 Lübeck 1, am 5. Januar

Drubba, Wilhelm, aus Steinberg, Kr. Lyck, jetzt Rietburgstr. 22, 6701 Neuhofen, am 8. Januar

Fabian, Arthur, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Grüntaler Straße 56, 1000 Berlin 65, am 10. Januar

Feller, Ilse, geb. Schneider, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Marienbader Straße 8, 8060 Dachau, am 6. Januar

Goerke, Gustav, aus Jagsten, Kr. Elchniederung, jetzt Elisenhofstraße 22, 2085 Quickborn, am 30. November

Grabowski, Charlotte, geb. Neuber, aus Groß Grahn, Walter, aus Polkehnen, Kreis Mohrungen, jetzt Hundsmühler Straße 4, 2900 Oldenburg, am 31. Dezember

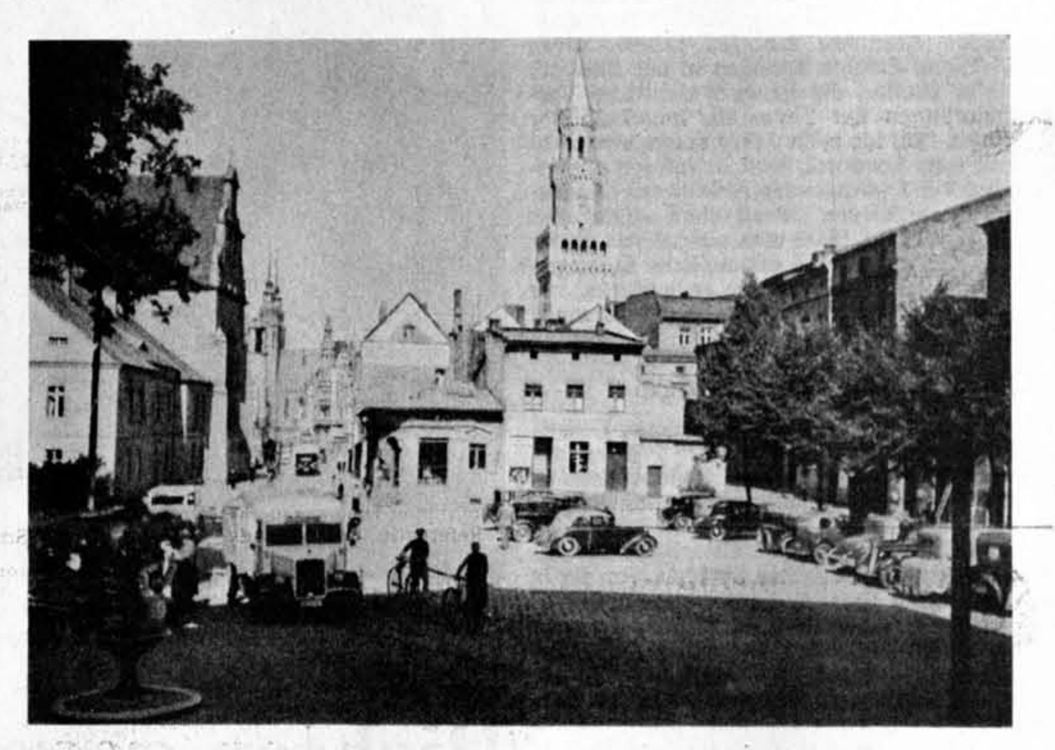
Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Vornhagen Nr. 8, 3061 Lüdersfeld, am 7. Januar

Grubert, Hugo, aus Argelothen, jetzt Martin-Luther-Straße 6, 3032 Fallingbostel 2, am 22. Dezember

Gundlach, Kurt, aus Schwönau, Kreis Bartenstein, jetzt Münchener Straße 39, 7100 Heilbronn-Frankenbach, am 30. Dezember

Fortsetzung nächste Seite

Kennen Sie die Heimat wirklich (U 219)?



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer U 219 in spätestens 10 Tagen, also am Dienstag, 15. Januar 1980, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

9. Januar, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis der LO**, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

13. Januar, So., 15 Uhr, **Sensburg**, Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61

13. Januar, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg**, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44

13. Januar, So., 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, Jahreshauptversammlung, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

19. Januar, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg**, Jahreshauptversammlung, Deutschlandhaus, Raum Nr. 210, Stresemannstraße 90, 1/61

20. Januar, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil**, Dia-Vortrag von Dr. Loebert „Reise durch Ostpreußen", Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Ecke Seestraße.

20. Januar, So., 16 Uhr, **Königsberg**, Dia-Vortrag von Dr. Loebert „Reise durch Ostpreußen", Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

26. Januar, Sbd., 19 Uhr, große karnevalistische Prunksitzung der **Rheinischen Karnevalsgesellschaft** zu Berlin unter Mitwirkung westdeutscher Karnevalsgesellschaften, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/61

27. Januar, So., 15 Uhr, **Allenstein**, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 48, 1/21

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 18. Januar, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, eine Reise durch unser heutiges Ostpreußen — Dia-Reihe mit dem Fernsehjournalisten Beisser. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 14. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn-Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Geboten wird ein interessanter Lichtbildervortrag „Eine Reise nach Moskau".

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. Januar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauengruppe. Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 7. Januar, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Jahresrückblick 1979. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Freitag, 11. Januar, 18.30 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Vortrag von Ewald Schäfer „Leuchttürme und Mühlen im Ostseeraum".

Uetersen — Sonnabend, 12. Januar, 15 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Jahreshauptversammlung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Bielefeld — Montag, 7. Januar, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 5 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Treffen der Frauengruppe. — Donnerstag, 10. Januar, 20.00 Uhr, Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde mit Ton-Dia-Schau der Stadt Bielefeld über ihre Entwicklung bis zur Gegenwart. — Jeden Donnerstag von 16.00 bis 18.00 Uhr, Sprechstunde in der Geschäftsstelle der Gruppe, Leinenmeisterhaus, Telefon 17 71 94, Am Bahnhof 6. Telefonische Rückfragen sind außerdem möglich bei K. Schattkowski unter (05 21) 2 77 16 oder bei A. Tietz, unter Nr. (05 21) 8 24 51. — In Ergänzung der Gedenkveranstaltung im Frühjahr 1979 zur Rückgliederung des Memellandes vor 30 Jahren zeigte das Ehepaar Binsau aus Enger Dia-Aufnahmen von dem früheren Memel und Heydekrug, die vor allem bei den zahlreichen Landsleuten aus dem Memelland großes Interesse fanden. Werner Mestars berichtete anschließend von seiner erlebnisreichen Reise nach Wilna in jüngster Zeit. Er hatte gehofft, von dort nach seiner Heimat Memel reisen zu können, leider vergebens. — Im November konnte die Gruppe eine Dichterlesung in der Bielefelder Kunsthalle mit der ostpreußischen Schriftstellerin Eva-Maria Sirowatka aus Emmelshausen durchführen. Mit den Lesungen ihrer heiteren Gedichte, von ihren Reisen durch das heutige Masuren und vor allem mit der Erzählung „Frühstück mit Herrn Schulrat" fand Frau Sirowatka bei den Zuhörern reichen Beifall. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von der Flötistin Iris Vermillion aus Bielefeld, Musikstudentin an der Musikhochschule in Detmold, mit der Solosonate a-moll in drei Sätzen von Johann Sebastian Bach. Zahlreiche Zuhörer nahmen dann die Gelegenheit wahr, Bücher der Autorin zu kaufen und diese signieren zu lassen.

Goslar — Für die Urlaubsfahrt vom 3. bis 24. Juni nach Vahrn/Brixen (Südtirol) sind baldige Anmeldungen an Liselotte Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81, erforderlich, da große Nachfrage besteht. — Der Heimatnachmittag der Gruppe erfreute sich eines sehr guten Besuches. Vorsitzender Rohde hieß besonders Landesvorsitzenden Frischmuth und Geschäftsführer Bodeit willkommen. In seinen Grußworten dankte Horst Frischmuth besonders für die Treue zur Landsmannschaft und damit zur Heimat. Es sei mit eine große Aufgabe, die über 700jährige Geschichte bewußt zu erhalten. Er dankte Rohde für die ausgezeichnete Arbeit und hob die Mitarbeit seiner Frau und des Vorstandes hervor. Der Ostdeutsche Singkreis, Goslar, brachte ein ansprechendes Programm. Die Geschichte vom Otto Naujokat und der Griequleitschen rief Erinnerungen an Königsberg wach. Herzlicher Beifall galt den Mitwirkenden. Chorleiterin Erna Hensel und Dirigentin Jutta Hallwass erhielten zum Dank ein Präsent, das auch der 83jährige Lm. Krenz für seine musikalischen Beiträge im Laufe des Jahres erhielt. Rohde rief zur Bestellung der Heimatzeitungen „Das Ostpreußenblatt" und „Der Westpreuße" auf, die wichtige Informationen bringen und das Bindeglied zur Heimat seien.

Hannover — Sonnabend, 12. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Vortrag über Bernstein von Frau Schumann. Eintrittskarten zu 5,— DM für das Kappenfest am 9. Februar sind während der Veranstaltung erhältlich.

Hildesheim — Donnerstag, 10. Januar, 15.30 Uhr, Im Hagentor, Treffen der Frauengruppe. — Freitag, 11. Januar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung mit humoristischen Vorträgen von Lm. Grenz. — Freitag, 8. Februar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung mit Wahl des Vorstandes, daran schließt sich ein Enten- bzw. Fleckessen mit Musik und Tanz. Näheres wird auf der Versammlung am 11. Januar bekanntgegeben.

Lüneburg — Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Film- und Dia-Vortrag der Frauengruppe. Thema: Eine Reise nach Ostpreußen. Referentin: Lm. Zimmek. Gäste willkommen.

Oldenburg — Mittwoch, 9. Januar, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Grüne Straße 5, Jahreshauptversammlung der Frauengruppe. Es spricht die Bundesvorsitzende Frida Todtenhaupt.

Wilhelmshaven — Montag, 7. Januar, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Landesgruppe — Die Landesgeschäftsstelle ist vom 18. Dezember 1979 bis 15. Januar 1980 wegen Urlaubs der Landesgeschäftsführerin nicht besetzt. In dringenden Fällen wenden Sie sich bitte an den Schriftführer Friedrich Voß, Telefon (02 09) 8 55 43, Pantaleonshof 14, 4650 Gelsenkirchen.

Bochum — Donnerstag, 10. Januar, 15.30 Uhr, ostdeutsche Heimatstube, Treffen der Frauengruppe. Die Neuwahl des Vorstandes soll dann erfolgen. — Auch in diesem Jahr benötigen wir wieder gut erhaltene Bekleidung, Wäsche, ebenso Geschirr, zur Weitergabe an die eingetroffenen Aussiedlerfamilien. Nach Absprache mit den Betreuerinnen können größere Mengen abgeholt werden.

Dortmund — Dienstag, 8. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, 4600 Dortmund 1, Mitgliederversammlung der Kreisgruppe mit Vorstandswahl, Kassenbericht u. a.

Essen — Freitag, 11. Januar, 17.30 Uhr, Grimberg, Steinhausenstraße 26, Jahreshauptversammlung der Gruppe Rüttenscheid-Altstadt. Anschließend Diavortrag „Wiedersehen mit Ostpreußen" in 144 Farbdias. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 5. Januar, 17 Uhr, Gaststätte Zum Weingarten, Kegeln.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 5. Januar, 19 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Heimatabend — Thema: So schabberten wir to Hus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Marburg — Dienstag, 8. Januar, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Hauptversammlung mit anschließendem Dia-Vortrag. — Dienstag, 12. Februar, zur gewohnten Zeit Fastnachtsabend.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Kleine Schulstraße, Frauennachmittag mit Filmvorführungen. Gäste willkommen.

Erinnerungsfoto 276



Tanzschule Wiesterhagen — Eine Erinnerung an beschwingte Stunden stellt diese Aufnahme dar. Sie entstand am 31. Januar 1932 und zeigt die damaligen Teilnehmer einer Tanzstunde mit der Tanzlehrerin Margarete Wiesterhagen. Sie führte ihre Tanzschule in Königsberg, Hintertragheim 61. Unsere Leserin Antonie Hill, geb. Tolkmitt, kann sich leider nicht mehr an alle Mitschüler erinnern, nur an Fräulein Gaebler sowie die Herren Juschka und Lierhammer. Sie würde sich freuen, wenn sich jemand aufgrund dieser Veröffentlichung melden würde. Zuschriften unter dem Stichwort Erinnerungsfoto 276 an das Ostpreußenblatt senden wir gerne an die Einsenderin weiter. HZ

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Ulm/Neu-Ulm — Im Januar soll wieder eine Wanderung stattfinden. Der Termin kann jetzt noch nicht bestimmt werden, da das Wetter geeignet sein sollte. Der Wanderwart bittet daher, den Terminkalender der Tageszeitungen zu verfolgen. Das Wanderziel wird auch mit dem Linienbus zu erreichen sein.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonnabend, 12. Januar, 15 Uhr, im Fäßle, Monatsversammlung.

Tutzing — Sonnabend, 12. Januar, 20 Uhr, Tutzinger Hof, traditioneller Faschingsball. Für die Musik im besten Rhythmus sorgt das Duo Gerd und Otto. Einlaß ab 19 Uhr. Gäste willkommen.

Wir gratulieren ...

Schluß von Seite 14

Jortzik, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 102, jetzt Schöttlerstr., 3300 Braunschweig, am 9. Januar

Kieragga, Anna, Diakonisse, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, und Lötzen, jetzt Haus Bethanien, Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 8. Januar

Klutschkowski, Maria, geb. Abramowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Den Haager Straße 18, 2800 Bremen 66, am 12. Januar

Kokscht, Willi, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt 3221 Westfeld, am 5. Januar

Küßner, Emil, aus Tharau und Bönkeim, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Im Hohlen Siek 18, 4902 Bad Salzuflen 5

Landau, Olga, geb. Nagel, aus Lyck, Falkstraße Nr. 21, jetzt Rudolf-Schwander-Straße 9, 3500 Kassel, am 10. Januar

Lippick, Anna, geb. Stadie, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Heider Weg 5, 3170 Gifhorn, am 24. Dezember

Lolies, Elisabeth, geb. König, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Carolathstraße 19, 2200 Elmshorn-Schöneich, am 11. Januar

Orzech, Luise, geb. Duna, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Baroper Straße 207, 4600 Dortmund-Barop, am 13. Januar

Philipp, Frida, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 8, jetzt Oeverseestraße 16, 2000 Hamburg 50, am 13. Januar

Preuß, Ernst, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Rückertstraße 33, 2000 Hamburg 76, am 3. Januar

Rodowski, Wilhelm, aus Wönicken, Kreis Osterode, jetzt Verbindungsweg 3, 2056 Glinde, am 7. Januar

Scharein, Lina, geb. Reichenberg, aus Roden, Kreis Mohrungen, jetzt Königsberger Straße Nr. 32, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Scheffran, Ewald, aus Bartenstein, jetzt Schinkenkamp 22, 4951 Minden-Todtenhaupt, am 10. Januar

Schirrmacher, Hedwig, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Tittauer Straße 21, 2073 Lütjensee, am 13. Januar

Schön, Grete, aus Seestadt Pillau II, Große Stiehle Straße 20, jetzt Hintere Straße 16, 3548 Arolsen-Mengeringhausen, am 13. Januar

Zelewski, Martha, geb. Donick, aus Ostseebad Cranz, jetzt Peerkoppel 3, 2211 Heiligenstedten, am 10. Januar

Zollondz, Gustav, aus Ukta, Kreis Sensburg, und Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Talstraße 3, 6661 Hornbach, am 5. Januar

zum 70. Geburtstag

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268 b, 2800 Bremen 1, am 12. Januar

Fromm, Erich, aus Tilsit, Falkenau 14, jetzt Honnefer Straße 5, 5464 Asbach, am 1. Januar

Gehlhaar, Gertrud, aus Karmitten, Kr. Königsberg-Land, jetzt Bräkelweg 4, 4703 Bönen-Flierich, am 4. Januar

Glinski, Käthe, geb. Schwoch, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 4, 2175 Cadenberge, am 13. Dezember

Gloy, Charlotte, geb. Reimann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rambatzweg 5, 2000 Hamburg 39, am 24. Dezember

Plaumann, Herbert, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 57, jetzt Gneisenaustraße 55, 3000 Hannover 1, am 25. Dezember

Riemann, Elfriede, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Robert-Schumann-Straße 3, 5830 Schwelm, am 13. Januar

Romanowski, Fritz, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Westerfeldstraße 2, 2870 Delmenhorst, am 12. Januar

Ruddat, Liselotte, geb. Siemund, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Hopfengarten 1, 6430 Bad Hersfeld, am 4. Januar

Schliwka, Otto, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Auf'm Brautschatz 20, 4600 Dortmund 30, am 10. Januar

Schnigge, Margot, geb. Zeroch, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, und Königsberg, Gerhardstraße 21, jetzt Samlandweg 5, 5653 Leichlingen, am 30. Dezember

Schröder, Frieda, geb. Matschulat, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Neggenborn 95, 4630 Bochum-Langendreer, am 11. Januar

Sehmer, Georg, aus Karmitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Brookkoppel 8, 2409 Pönitz, am 12. Januar

Senger, Katharina, verw. Gutt, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Basse, 3057 Neustadt, am 10. Januar

Skerra, Albert, aus Carlsfelde, Kreis Angerburg, jetzt 3131 Zeetze, OT. Mammoisel, am 10. Januar

Treinies, Helene, geb. Saunus, aus Inse, Kreis Elchniederung, und Hohenbruch, jetzt Prierosserstraße 51 a, 1000 Berlin 47, am 8. Januar

Wenk, Fritz, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Brockhöfe 9 a, 3111 Wriedel 2, am 11. Januar

Woschkeit, Maria, geb. Zilian, aus Wiesenhausen, Kreis Angerapp, jetzt Giddendorfer Weg Nr. 10, 2440 Oldenburg, am 7. Januar

Zirpins, Albert, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Brunnenstraße 2, 3388 Bad Harzburg, am 31. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Penkert, Otto und Frau Charlotte, geb. Babbel, aus Königsberg, Tiergartenstraße 20, jetzt Haus Caspar, Michaelshoven, 5000 Köln 50, am 29. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Rafalczik, Walther und Frau Margarete, geb. Müller, aus Johannisburg, jetzt Nonnenstraße 38, 5600 Wuppertal 2, am 19. Dezember

Thetmeyer, Franz und Frau Emma, geb. Zywietz, aus Braunsberg, jetzt Im Eichengrund 5, 6090 Rüsselsheim, am 28. Dezember

zur Ernennung

Kruska, Dieter, Dr. rer. nat. (Dipl.-Kaufmann Ewald Kruska und Frau Margarete, geb. Wiemer, aus Weißenburg, Kr. Sensburg, jetzt Thüringer Weg 23), hat sich habilitiert und ist Privatdozent an der Tierärztlichen Hochschule, Hannover.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die „Ehemaligen" beider Schulen der Stadt Gumbinnen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 4. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind, wie immer, herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Friedrichs-Kollegium — Vertreter des Gymnasiums Marienwerder und des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg versammelten sich auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Ohlsdorf, um der 100. Wiederkehr des Geburtstages ihres langjährigen Schulleiters Prof. Dr. Bruno Schumachers am 2. Dezember zu gedenken. Angehörige der Kreisgemeinschaft Marienwerder und der Stadtgemeinschaft Königsberg unterstrichen durch ihre Teilnahme die Leistung dieses bedeutenden Historikers für seine ostdeutsche Heimat. In kurzen Ansprachen würdigten die Sprecher beider Schulgemeinschaften die prägende Wirkung dieses unvergessenen Schulmannes und schmückten sein Grab mit Gebinden in den Farben Marienwerders und des Fridericianums.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Dokumentation — Allen Landsleuten, die an der Dokumentation für unseren Heimatkreis im ablaufenden Jahr mitgearbeitet haben, danke ich auf diesem Wege für die mit viel Idealismus und Mühe aufgewendete Tätigkeit. Ich hoffe, auch für die restlichen Gemeinden unter aller Mithilfe, noch Mitarbeiter zu finden. Margarete Ziegert kann die Bearbeitung der Dokumentation für das Kirchspiel Silberbach nicht durchführen. Für die Gemeinde Groß Hermenau hat sich Lm. Karl Johrden, Buchenweg 2, 7520 Forst/Baden, zur Verfügung gestellt. Für die Personenerhebung werden alle Bewohner von Groß-Hermenau gebeten, die Angaben zur Familie an Lm. Johrden zu schicken. Für das Kirchspiel Silberbach fehlen nun noch Mitarbeiter für die Gemeinden Silberbach und Goldbach. Für Hinweise wäre ich sehr dankbar.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Dr. Gerhard Petschelt †. Am 8. Dezember starb im Alter von 68 Jahren der frühere Oberstadtdirektor der Stadt Bochum. Dr. Petschelt gehörte zu den markantesten Persönlichkeiten der Bochumer Kommunalpolitik nach dem Kriege und war im Jahre 1953 Mitbegründer der Patenschaft Neidenburg-Bochum. Die Kreisgemeinschaft, der er sich immer sehr verbunden fühlte, wird Dr. Petschelt ein ehrendes Andenken bewahren.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Fortsetzung — Lm. Behrendt konnte aus der Zeit seiner Tätigkeit bei der Landwirtschaftsschule bis zum Kriegsausbruch den wirtschaftlichen Aufstieg unseres Heimatkreises anschaulich machen. Er sprach von der ursprünglich besseren nördlichen und der schlechteren südlichen Hälfte. Dank der durchgeführten Meliorationen entstanden aus Sumpfflächen fruchtbare Niederungen. Die Rindviehhaltung konnte somit wesentlich verbessert werden. Die Milchanlieferung bei den Molkereien hat sich in diesen Gebieten verzehnfacht. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sprach man bereits von einer wirtschaftlichen Blüte des einst ärmsten Teils unserer Provinz Ostpreußen. Es wurde der Männer gedacht, denen man dieses Werk zu verdanken hatte. Stellvertretend für alle Beteiligten, sollen hier Landrat von Poser und Wiesenbaumeister Schnettka genannt werden. Den zweiten Vortrag „Über die Struktur unserer Patenstadt Herne" hielt der Leiter des städtischen Archivs und Museums Dr. von Knorre, unter dessen Obhut auch unsere Heimatstube steht. Dr. von Knorre schilderte die Besiedlung dieses Raumes und die plötzliche Strukturwandlung infolge Industrialisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach Durchführung der letzten Gebietsreform beträgt die Einwohnerzahl unserer Patenstadt 187 000 Seelen. Durch die Zechenstillegungen ist die Einwohnerzahl beachtlich gesunken.

Heimatstube — Mit großem Interesse bewunderten die Besucher unsere Heimatstube die vielen Heimatfotos, von deren Existenz man vielfach nichts mehr wußte. Lm. Marchlowitz übergab Dr. von Knorre ein sehr schönes Rehgehörn für unsere Heimatstube. Die harmonisch verlaufene Arbeitstagung fand ihren Abschluß mit einer adventlichen Feierstunde.

Gratulation — Leider haben wir erst verspätet erfahren, daß das Ehepaar Karl Pohl und Charlotte, geborene Joswig, aus Ortelsburg, Jägerstraße 6, jetzt Hasselbruckstraße 14, 4630 Bochum 7, das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern konnte. Karl Pohl kann über seine lange Ortelsburger Zeit als Bierfahrer bei der Brauerei Daum so manches zum besten geben. Kein anderer als ein Bieranlieferer hat soviele Studien in Restaurants, Gaststätten und Bierkneipen einsammeln können. Die Kreisgemeinschaft wünscht unserem Diamantenpaar für weitere Jahre Gesundheit und Lebensfreude im Kreis seiner Lieben.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Unser Hauptkreistreffen — Das Gedenken an zwei Ereignisse stand im Mittelpunkt des Hauptkreistreffens im vergangenen Jahr in Winsen (Luhe). Vor 35 Jahren, am 2. August 1944, rollten die ersten Trecks aus den Grenzgebieten unseres Kreises in Richtung Schloßberg. Die große Flucht infolge der Kriegsereignisse begann. 10 Jahre später, am 30. Mai 1954, übernahm der niedersächsische Landkreis Harburg in Winsen die Patenschaft für den ostpreußischen Grenzkreis Schloßberg/Pillkallen, die jetzt 25 Jahre besteht. Dieses Ereignis wurde durch die örtliche Presse „Winsener Anzeiger" und „Harburger Anzeigen und Nachrichten" mit Grußworten des Patenkreises Harburg und der Patenstadt Winsen, sowie der Kreisgemeinschaft Schloßberg angekündigt, ergänzt durch Berichte über den Kreis Schloßberg, die Patenschaftsarbeit und das Festprogramm. Auch das Ostpreußenblatt hat diesem Ereignis eine besondere Seite gewidmet.

Empfang der Ehrengäste — Das Hauptkreistreffen begann mit einem Empfang der Ehrengäste in der Schloßberger Heimatstube in Winsen. Auch Oberkreisdirektor i. R. Dr. Andreas Dehn war erschienen, der maßgebliche Mitbegründer — mit dem damaligen Landrat Dr. Broistedt — und Förderer der Patenschaft, die durch Initiative unseres damaligen Kreisvertreters Dr. Erich Wallat zustandekam. Mit Landrat Otto Gellersen war auch der amtierende Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs gekommen und Kreisbürodirektor Pünjer sowie Vertreter der örtlichen Organisationen und Verbände. Nach einem Willkommensgruß des Kreisvertreters Georg Schiller kredenzten junge Helferinnen einen „Pillkaller", die Damen bevorzugten den süßen Bärenfang. In kleinen Ansprachen wurde der 25jährigen Patenschaft und ihrer Begründer gedacht und all denen gedankt, die diese Patenschaft mit Leben erfüllt haben. Die Verdienste des jetzigen Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt und des Kartei- und Geschäftsführers Erich Friedrich fanden besondere Erwähnung. Mit kleinen Ehrengaben an prominente Gäste und aktive Mitarbeiter würdigte der Kreisvertreter die Verdienste um die Patenschaft. Anerkennend hervorzuheben ist hier die bewährte Zusammenarbeit durch den Beauftragten des Landkreises Harburg für die Patenschaft, Kreisamtmann a. D. Paul Waldeck, der seit 25 Jahren ununterbrochen diese Aufgabe vorbildlich erfüllt. In aufgelokkerter Stimmung und angeregten Gesprächen nahm der Empfang einen harmonischen Verlauf.

Kreistagssitzung — Zur Kreistagssitzung im Schützenzentrum hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden. Der Kreisvertreter gedachte besonders des Ende 1978 verstorbenen Schloßberger Bürgermeisters Franz Mietzner und seines Sohnes, des Anfang 1979 verstorbenen Kreistagsmitgliedes, Rechtsanwalt und Notar Hellmut Mietzner. Der Kreisvertreter gab einen Überblick der Ereignisse seit der Flucht 1944 bis zur Patenschaftsübernahme durch den Kreis Harburg. „Der Landkreis Harburg hat unsere heimatpolitischen und kulturellen Aufgaben in den ganzen Jahren vorbildlich gefördert und unterstützt, besonders die Jugendarbeit. Wir Schloßberger wissen den Wert dieser aufrechten Patenschaft zu schätzen und sind unserem Patenkreis zu großem Dank verpflichtet", sagte Schiller u. a. und erklärte, daß die 25jährige Patenschaft uns verpflichtet, treu zur Heimat zu stehen und uns des geschichtlichen und kulturellen Erbes bewußt zu sein. Der Jahresbericht gab einen Einblick in die vielseitige Arbeit der Kreisgemeinschaft, wobei das Kinderferienlager und die Ostpreußenfahrten Höhepunkte darstellten. Es wurde beschlossen, daß im kommenden Jahr wieder ein Kinderferienlager stattfindet. Wer bei der begrenzten Platzzahl nicht berücksichtigt werden kann, hat Gelegenheit, sich an den Ferienlagern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu beteiligen. Der allgemeinen Zustimmung folgend, konnte auch beschlossen werden, nächstes Jahr wieder zwei Ostpreußenfahrten durchzuführen. Zum Schluß der Sitzung ehrte Kreisvertreter Schiller Mila Woelke, Gustav Burat, Paul Brosch, Karl Pelzner, Martin Paulat, Franz Maerker, Hans-Günther Segendorf und Erich Paeslack in Anerkennung für hervorragende Leistungen in der Arbeit für Ostpreußen durch Überreichung der Ehrennadel in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen.

Heimatlicher Gemeinschaftsabend — Der Saal des Winsener Bahnhofshotels war dicht besetzt, als das Rosenau-Trio aus Baden-Baden mit seiner Hörfolge „Land der dunklen Wälder" eine hervorragende Darstellung ostpreußischen Kultur- und Geisteslebens gab. Einen weiteren kulturellen Höhepunkt bot die Tanzschule des Ehepaares Sasse aus Bendestorf mit einem Boccherini-Menuett in der Tracht der damaligen Zeit, einstudiert von der aus Tilsit stammenden Tanzlehrerin Charlotte Sasse. Der Winsener Volkstanzkreis leitete zum allgemeinen Tanz über mit der Kapelle Artur Stoef. Einzeldarbietungen unserer Pillkallerin Hildegard Rauschenbach aus Berlin hätten mehr Aufmerksamkeit verdient, kamen aber bei der aufkommenden Fröhlichkeit nicht mehr voll zur Geltung.

Feierstunde — Zum Gedenken an unsere Toten, die bei der Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen auf dem Land- und Seeweg und als Soldaten ihr Leben verloren haben, legten der Kreis Harburg und die Kreisgemeinschaft Schloßberg Sonntag früh am Ehrenmal des Winsener Waldfriedhofes Kränze nieder. Die anwesenden Schloßberger folgten aufmerksam der Ansprache des stellv. Kreisvertreters Dr. Gerhard Rickert, der u. a. darauf hinwies, daß die Gräber unserer Vorfahren, Verwandten, Freunde und der gefallenen Kameraden in Ostpreußen nicht mehr zu finden sind. Zur Einleitung der Feierstunde im Bahnhofshotel erklangen vertraute Lieder, intoniert vom Posaunenchor St. Marien unter Leitung von Kantor Wilhelm Besenthal, der in den 25 Jahren der Patenschaft stets den Einsatz des Posaunenchors bei unseren Treffen ermöglicht hat. Kreisvertreter Schiller rief allen Besuchern, unter ihnen 23 Landsleute aus der heutigen „DDR", ein herzliches Willkommen zu, ebenso den Ehrengästen Landrat Gellersen MdL, Oberkreisdirektor Röhrs, Kreisverwaltungsdirektor Lefhalm und Stadtdirektor Volquardsen, Superintendent Reske und dem Bundestagsabgeordneten Helmrich. Grußbotschaften übermittelte der Kreisvertreter von Oberkreisdirektor i. R. Dr. Andreas Dehn, dem seinerzeitigen Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, und dem neuen der Landsmannschaft, Ottfried Hennig MdB. Landrat Gellersen versicherte in seinem Grußwort, daß der Kreis Harburg weiter zur Patenschaft stehen wird. Auch die Kinder und Enkel der Heimatvertriebenen und die einheimische Bevölkerung sollen etwas über Ostpreußen erfahren. Stadtdirektor Volquardsen lobte den starken Besuch des Kreistreffens und brachte das 25jährige Bestehen der Patenschaft mit dem Kriegsbeginn vor 40 Jahren in Zusammenhang, dessen Auswirkungen Verderben über Deutschland gebracht haben. Aus der Kindheit erinnert sich der Stadtdirektor an die endlosen Trecks aus dem Osten und hob lobend hervor, daß die Heimatvertriebenen vorbildlich am Aufbau der Bundesrepublik mitgearbeitet haben. Über die Festansprache von Oberkreisdirektor Röhrs hat das Ostpreußenblatt bereits ausführlich berichtet.

Dank und Appell — Herzliche Dankesworte richtete der Kreisvertreter an den Kreis Harburg, der sich in 25 Jahren mit großem Verständnis unserer Anliegen angenommen hat. Es gehöre heute mehr dazu, sich zu einer ostpreußischen Patenschaft zu bekennen als vor 25 Jahren. Besonders sei hervorzuheben, daß mit Unterstützung des Patenkreises in den ganzen Jahren Kinderferien- und Jugendlager durchgeführt werden konnten. Das Andenken und die Bedeutung des Kreises Schloßberg werde in der Heimatstube, die maßgeblich vom Patenkreis gefördert wurde, wirkungsvoll dargestellt und der nachfolgenden Generation erhalten. „Kein anderer ostpreußischer Kreis hatte bisher den Vorzug, mit den Patenschaftsträgern eine Reise in die Heimatprovinz zu unternehmen, wie es uns mit Landrat Gellersen und Oberkreisdirektor Röhrs möglich war." — Schiller appellierte an die Schloßberger, die wertvolle Verbindung zum Patenkreis weiter zu pflegen, unsere Veranstaltungen zu besuchen, die Kinder für die Ferienlager zu interessieren und durch Spenden unsere Arbeit weiter zu fördern. Besonderen Dank richtete er an alle, die zur Vorbereitung und Ausgestaltung dieses Treffens beigetragen haben.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Erna Stascheit — Erna Stascheit ist im vergangenen Jahr von uns gegangen. Als Lehrerin in Treuburg hat sie Generationen von Schülern geprägt, die sich in Dankbarkeit an einen warmherzigen und lebensfrohen Menschen und eine vorbildliche Erzieherin erinnern. Im Kreis ihrer Kollegen war sie eine resolute und mitreißende Partnerin. Ihr Wirken erstreckte sich über den Beruf hinaus in ganzer Breite auf das weite Feld kultureller Arbeit in der Öffentlichkeit: Musik, Volkstanz, Wandern, Vortrag. Erna Stascheit war ein Begriff für Hingabe und Einsatzfreudigkeit im Dienst ihrer Mitmenschen. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß sie in Deutschlands schwerster Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sofort ihren Platz dort fand, wo es galt, für Heimat und Deutschtum einzutreten. Gemeint ist die Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen am 11. Juli 1920. Auf Forderung des neuerstandenen Staates Polen sollte unter internationaler Kontrolle festgestellt werden, ob, wie Polen behauptete, eine polnische Mehrheit in diesem Gebiet vorhanden war. Als Mitglied der Kreisstelle des „Heimatdienstes" sah man sie im Einsatz in vorderster Linie. Was sie, was jeder von uns wußte — bestätigte sich in dem eindrucksvollen Ergebnis: 28 625 Stimmen für Deutschland, zwei Stimmen für Polen. Wie muß es sie geschmerzt haben, 25 Jahre später als Vertriebene diese Heimat zu verlieren.

Patenschaftsverhältnis erneut bestätigt. Das war das erfreuliche Ergebnis eines Besuches von Mitgliedern des Kreisvorstands bei dem neugewählten Oberbürgermeister der Großgemeinde Leverkusen-Opladen, Regierungsdirektor Obladen. Der amtierende Kreisvertreter von Gehren konnte zunächst seine Mitarbeiter, Fritz Romoth und Helmut Winkelmann sowie die Leiterin der Geschäftsstelle in Ratzeburg, Hildegard Kowitz, vorstellen. Er dankte dem Oberbürgermeister für die bisherige Unterstützung der Stadt Opladen, die nicht nur finanzieller Art war. In dieser Stadt fanden und finden die Treuburger so etwas wie eine Heimstatt für ihre Arbeitstreffen und geselligen Wiedersehensfeiern. Der Oberbürgermeister seinerseits verwies auf die neue Situation, die durch die Zusammenlegung von Leverkusen und Opladen gegeben ist und erklärte, daß der Rat der neuen Großstadt das Patenschaftsverhältnis bestätigt habe. In zwangloser Runde besprach man gemeinsam interessierende Themen. Für das nächste Treuburger Treffen am 4. Mai 1980 in wohlvertrauten Räumen versprach der Oberbürgermeister die Unterstützung der Stadt. Allseitig wurde hierbei begrüßt, daß man in dem Sparkassendirektor für beide Städte, Schmittke, einen geeigneten Fürsprecher und Vermittler „vor Ort" habe.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Kreistreffen 1980 — Unser Haupttreffen 1980 wird Ende August oder Anfang September 1980 in unserem Patenkreis stattfinden, nach Möglichkeit in Syke. Da wir 1980 das 25jährige Bestehen der Patenschaft begehen können, werden wir uns bemühen, das Treffen etwas mehr auszugestalten als in den Jahren vorher. Sobald alle Voraussetzungen geklärt sind, werden wir an dieser Stelle darüber berichten.

Heimatbrief — Die meisten Bezieher unseres Heimatbriefes werden sicher schon im Besitz der Folge 22 sein. Wer diese Folge bis zum 15. 1. 1980 noch nicht erhalten hat, wende sich bitte an den Kreisvertreter. Wer den Heimatbrief bisher überhaupt noch nicht erhalten hat, kann ihn auch beim Kreisvertreter anfordern. Außerdem bitten wir darum, uns Beiträge für den Heimatbrief zuzusenden, u. a. Erlebnisse aus der Heimat, Fluchtberichte, etwas über Brauchtum usw.

Schülertreffen 1980 — Wie schon mehrmals angekündigt, findet ein Treffen für die ehemaligen Schüler der höheren Schulen unseres Kreises vom 14. bis 16. März 1980 im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen umgehend an Adolf Mohr, Am Hang 5, 3064 Heeßen/Bad Eilsen.

Kreiskartei — Wir bitten dringend, jede Adresänderung umgehend unserer Kreiskartei mitzuteilen. Das ist nicht nur wegen des reibungslosen Versandes des Heimatbriefes notwendig, sondern auch wegen der schnellen Erledigung von Suchanfragen, die uns immer wieder erreichen. Die Anschrift: Inge Bielitz, Wendilaweg Nr. 8, Reepsholt, 2947 Friedeburg 1.

Interessanter Reprint

Das Leben der Königin Luise von Preußen

Ein 1837 erschienenes Werk, das noch den Stil jener Epoche atmet. — 218 Seiten, zusätzlich lange Subskriptionsliste mit bekannten Namen.
In Efalin gebunden 24.80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung, Postf. 1909, 2950 Leer

Urlaub/Reisen

Urlaub in Reit im Winkl. Wir bieten Ihnen einen angenehmen u. ruh. Aufenthalt in nett einger. Zimmern, gut bürgerl. Küche. Diätverpfl. DM 5.— Aufpr. HP f. VdK-Mitgl. pro Pers. DM 27.— **Prosp. a. Anfr. Pension Louise, Tiroler Str. 42, 8216 Reit im Winkl. Telefon (0 86 40) 89 61.**

A D A C - Hotel REINHARDSHOF Komf. Fam.-Pension. Alle Zi. m. Du/WC u. Balkon, erstkl. Küche bei niedrigen Preisen. URLAUB u. KUR in reiner Schwarzwaldluft. Thermalkurort 7812 Bad Krozingen, Tel. (0 76 33) 41 84. Herbst- und Winter-Sonderangebote!

Haus RENATE, 4902 Bad Salzuflen Kurheim und Pension garni. Urlaub, Kur, Wochenende, Geschäftsreise. Tel. (0 52 22) 1 05 79 Moltkestraße 2 und 2 a.

Urlaub für Individualisten

In staatl. anerkanntem Urlaubsort mit viel Wald und Wandermöglichkeiten, inmitten des Jura der Oberpfalz.
Zu vermieten: Bauernhaus zum Selbstbewirtschaften, einfach, ländlich, romantisch, pro Person und Tag DM 12,—, Ofenheizung, k. u. w. Wasser, Toilette, Bach am Garten.

Frau Marion Ihlow (Waldner, Allenstein, Friseurmeister), 8450 Amberg, Tel. (0 96 21) 1 29 58

Urlaub in Bad Lauterberg i. Harz. Mod. Zi., fl. k. u. w W. Zentralhzg. rustik. Eß- u. Aufenthaltsraum. Liegewiese, gute Verpfleg. Vollpension DM 28.—. Anneliese Spicher Scharzfelder Straße 23 3422 Bad Lauterberg. Telefon Nr. (0 55 24) 31 55.

Auch 1980 wie seit 10 Jahren mit Luxusbus (WC) in den Osten!

Ostern: Allenstein—Danzig 4.4.—13.4. und 1.10.—12.10. Allenstein—Lötzen 1.8.—10.8. Allenstein 22.5.—31.5., 16.7.—28.7., 22.8. bis 31.8., Rundfahrt: Posen—Thorn—Allenstein—Masuren—Elbing—Danzig—Frauenburg 3.7.—14.7. Heilsberg 5.9.—16.9., Heilsberg—Danzig 9.5.—18.5. Lötzen—Danzig 5.9.—16.9.

Gute Hotels mit Vollpension. Abfahrt: Ab vielen Orten. Prospekte anfordern bei

LASCHET - IBERIO - REISEN
Telefon (02 41) 2 53 57/8 5100 Aachen Lochnerstraße 3

SEHEN UND WIEDERSEHEN

Unter diesem Motto haben wir auch für 1980 wieder ein umfangreiches Reiseprogramm ausgearbeitet.
Aufenthalt in folgenden Städten möglich:
Stettin — Kolberg — Danzig — Elbing — Lötzen Allenstein — Breslau — Liegnitz — Bunzlau — Goldberg — Waldenburg — Krummhübel — Glatz — Neiße Oppeln — Gleiwitz — Kattowitz.
Rundreisen durch Ostpreußen.

Alle Fahrten werden mit bequemen, modernen Fernreisebussen durchgeführt. Zusteigemöglichkeiten in Wiefelstede, Oldenburg, Bremen und Hannover. Die Abfahrtzeit in Hannover wurde so gewählt, daß fast alle Fahrgäste aus der Bundesrepublik die fahrplanmäßigen Bundesbahnzüge desselben Tages benützen können. Für alle übrigen Reisenden besorgen wir gerne eine Übernachtung vor dem Abfahrtstag bzw. nach der Rückkehr im Bundesbahnhotel Hannover.

Vertrauen Sie unserer langjährigen Erfahrung auf diesem Gebiet und fordern Sie kostenlos und unverbindlich unseren Reiseprospekt „80" an.

REISEBÜRO IMKEN
Telefon (04 41)2 69 91, Kurwickstraße 38, 2900 Oldenburg

Pommern, West- und Ostpreußen
8tägige Gruppen-Reisen in 45 versch. Kreisstädte
10–17tägige Rundreisen mit Besichtigungen
Prospekte, Beratung, Visabearbeitung nur bei:
GREIF-REISEN
A. Manthey GmbH
Rübezahlstr. 7
Postfach 1903
5810 WITTEN
Tel. 02302/41234

Frischzellen
nach Prof. Niehans (inkl. Thymusübertragung)
Gezielte Behandlung: ● vorzeitiges Altern ● körperl. u. geist. Leistungsabfall ● Wechseljahrsbeschwerden ● Herz-, Kreislauf- und Durchblutungsstörungen ● Leber, Nieren, Magen ● Rheuma, Bandscheiben- und Gelenkerkrankungen ● vegetative Störungen etc.
Inform. durch: Sanatorium am Königstuhl · Postf. 43 5401 Rhens 4 bei Koblenz · Telefon 02628/20 21

Geburt
Verlobung
Hochzeit
Jubiläum
Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im OSTPREUSSENBLATT

Stellenangebote

Wir suchen zur Führung unseres Haushaltes
freundliche Hilfe.
Putzfrau vorhanden, ebenso möbliertes Zimmer mit Küche und Dusche.
Gräfin Eulenburg
Wagnerstr. 7, 3400 Göttingen

Bücher, Karten, Kreiskarten, Meßtischblätter sowie die heimatkundlichen Unterhaltungsspiele
Ostpreußen-Quartett 3 DM
Ostpreußen-Puzzle 6 DM
liefert: HEIMAT-Buchdienst
BANSZERUS
Grubestraße 9 3470 Höxter

Filzpantoffel — Echte Filzschuhe 28,90, Terme, Jesuitenstr. 7—80. 8070 Ingolstadt. Prospekt frei.



Ihr Bruch
Sprankband 60
Der mechanisch aktive Vollschutz für Bruchleiden.
H. Spranz, 7084 Unterkochen
Ausschn., einsenden, Prosp. 21

● **Leckere Salzheringe**
4-kg-Postdose, Fischeinw. 3000 g DM 24,85. NN ab H. Schulz, 2850 Bremerhaven 290033, Abt. 37

Echte Filzschuhe
für Heim u. Straße, Krimmerbesatz bis Gr. 42. Filzuntersohle u Porolaufsohle Gr. 36–47 nur DM 44 –, Nachn. Katalog gratis
Der Schuh-Jöst, F 97
6120 Erbach/Odw

ALTE BÜCHER

2000 Titel aus Geschichte, Kulturgeschichte, Literatur und vielen Gebieten. Faksimiles seltener Schriften. Anfang Januar erscheint der neue Winter-Katalog Nr. 8. Anzufordern: Versand-Antiquariat, D-2800 Bremen 1 — Postfach 10 14 20.

Rheumakranke
wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses
Pferde-Fluid 88
Verlangen Sie Gratisprospekt. BB Minck, 237 Rendsburg Postf

Suchanzeigen

Suche Figura (Mädchenname) aus Gregerswalde, Kreis Lötzen (Ostpreußen), die mich 1974 in Ostpreußen besucht hat. Bitte melde Dich u. Nr. 00 051 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Alte Kupferstichkarten, Stadtansichten Gesamtdeutschland. Was suchen Sie? Wünsche u. Nr. 93 370 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Charmante, lebensfrohe Ostpreußin, alleinstehend, nicht ortsgebunden, 59/1,68, dunkel, schlank, gepflegt, sehr aufgeschlossen, wü. lieben Partner mit Niveau, Witwer oder Pensionär ohne Anhang. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 93 427 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Geschäftswitwe (Ostpr.) ohne Versorgung, ev., 56, vollschlank, ohne Anhang, gute Hausfrau und Köchin, nicht ortsgebunden, sucht aufrichtigen, anhanglosen Partner in gesicherter Position zwecks Heirat. Zuschriften erbeten unter Nr. 00 035 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser Firmen- und Sippenchef

Günter Schaak

aus Eichelswalde, Kreis Sensburg
jetzt Klosterallee 23, 7300 Esslingen-Weil

beging am 25. Dezember 1979 seinen 56. Geburtstag.
Hierzu wünschen alles Liebe und Gute

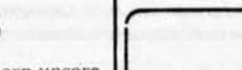
Puppi (die Tochter im Hanseatischen Exil)
Mutti und Roger
sowie die Belegschaft der Firma Schaak

PROSIT NEUJAHR!
Jetzt überweisen wir alle noch schnell das
Königsberger Bürgerdittchen
für die ganze Familie:
Auf geht's ins neue Jahr.
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 BALDHAM vor München
Bahnhofsplatz 1, Tel. 0 81 06/87 53

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen



Am 10. Januar 1980 feiern unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern
Emil Paczenski
und Frau Julie Paczenski
geb. Dzierma
aus Skomanten, Kreis Lyck
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
Welschenweg 78
4811 Oerlinghausen



Jahre
wird am 5. Januar 1980 Frau
Meta Meschke
aus Königsberg (Pr)
Neue Reiferbahn 4
jetzt Brunnenstieg 3
2210 Itzehoe
Es gratulieren herzlich
ihr Mann Kurt
die Töchter
Ingrid, Sabine und Renate
Schwiegersöhne
und die Enkel
Oliver, Elfi und Welf-Henrik



Am 7. Januar 1980 feiert mein lieber Mann
Wilhelm Rodowski
aus Wönicken, Kreis Osterode (Ostpreußen)
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren
seine Frau Luise
seine Nichten und Neffen
aus Bremen, Braunschweig
und Oststeinbek
Verbindungsweg 3
2056 Glinde



Am 5. Januar 1980 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Ernst Volkmann
Schmiedemeister und Landwirt
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen
seinen 78. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne
Bruno und Manfred
mit Familien
Breslauer Straße 5, 2077 Trittau



Jahre
wird am 6. Januar 1980 unsere liebe Mutti, Schwiegermutti, Omi und Uromi
Cläre Schmidt
geb. Kemmsies
aus Pr. Eylau (Ostpreußen)
Windmühlenweg 14
jetzt Frankenstraße 38
6800 Mannheim 52
Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit sowie Gottes Segen
die dankbaren Kinder
Schwiegertochter
Enkel
und Urenkelchen



Jahre
wird am 8. Januar 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Hedwig Sparka
geb. Pißowotzki
aus Wilkenhof
Kreis Johannisburg
jetzt Gartenstr. 5, 3014 Laatzen
Es gratulieren von Herzen und wünschen einen schönen und gesunden Lebensabend
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder und Enkel



Jahre
wird am 7. Januar 1980 unsere liebe Mutter
Alwine Kirsch
geb. Palatz
aus Bussen, Kreis Sensburg
jetzt Theodor-Storm-Str. 55 a
2360 Bad Segeberg
Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



wurde am 31. Dezember 1979 unsere liebe Mutter, Omi und Uromi
Lina Klerner
geb. Klein
aus Angerburg, Ostpreußen
Kreissiedlung 2
jetzt Schreiberstraße 21
2390 Flensburg
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Hildegard, Alfred und Gerda
fünf Enkelkinder
und sieben Urenkel



Am 7. Januar 1980 feiert meine Mutter, Schwiegermutter und Oma
Henriette Buyny
aus Ringen, Kreis Treuburg
jetzt Smidtstraße 16
2000 Hamburg 26
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
TOCHTER GERTRUD
UND FAMILIE



Am 1. Januar 1980 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Auguste Siebe
geb. Becker
Grenzmühle, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)
jetzt Knappenstraße 5
4703 Bönen, Kreis Unna
ihren 91. Geburtstag.
In Dankbarkeit gratulieren herzlich mit guten Wünschen
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Anzeigentexte
bitte recht deutlich schreiben

Am 17. Dezember 1979 ist unsere liebe Mutter und Großmutter

Margarete Sturies
geb. Pfeiffer
aus Kuckerneese, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 85 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Familie Dr. Herbert Sturies

Brahmsstraße 29
5600 Wuppertal 2

Meine liebe Mutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Emma Hauffe
geb. Gettkandt
aus Tilsit, Ostpreußen
* 12. 7. 1888 † 2. 12. 1979

ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Elfriede Gescholowitz
geb. Hauffe

Ludwigstraße 81
8510 Fürth (Bayern)

Meine Zeit
steht in Deinen Händen.
Ps. 31, 16

Plötzlich und unerwartet ist unser lieber, guter Bruder und Onkel

Hermann Reimann
* 31. 10. 1910 † 15. 11. 1979
aus Gr. Lüdtkenfürst
Kreis Heiligenbeil

von uns gegangen.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Bruders

Rudolf Reimann

der am 28. Juni 1978 im Alter von 79 Jahren in Neuruppin (Zone) verstorben ist.

In Liebe, Dankbarkeit
und tiefer Trauer
Liesbeth Scheffler
geb. Reimann
Erna Reimann
und alle Angehörigen

Libanonstraße 68 B
7000 Stuttgart 1

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 4. Dezember 1979 plötzlich und unerwartet mein innigstgeliebter Mann und lieber Schwiegersohn

Hans Wermke
geb. 13. Januar 1926
in Braunsberg, Ostpreußen
Lisettenhof

In stiller Trauer
Marita Wermke, geb. Fröse
Else Kraftscheck

Hengtestraße 70, 4420 Coesfeld

Nach langer Krankheit starb am 13. Dezember 1979 unerwartet unsere liebe Mutter, Oma und Tante

Bertha Molsner
geb. Rohde
früher Rechenberg, Kreis Sensburg

im fast vollendeten 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard und Heinz Molsner
Wulffhagenstraße 3
2190 Cuxhaven

Es ist so schwer,
wenn sich der Mutter Augen schließen.
Zwei Hände ruhen,
die sonst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen.
Uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Brejora

geb. Grigo

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Oskar und Herta Iwanowski
geb. Brejora
Erika, Ingrid und Klaus
sowie alle Angehörigen

Sorahammer Weg 49, 2362 Wahlstedt, den 22. Dezember 1979
Krauser Baum 7, 2358 Kaltenkirchen

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 2. Januar 1980, um 13 Uhr von der Kreuzkapelle in Kaltenkirchen aus statt.

Meine geliebte Frau, unsere aufopfernde Mutter, Schwiegermutter, geliebte Oma, Schwester und Schwägerin

Helene Reinhold

geb. Thulke

* 7. Dezember 1912 † 5. Dezember 1979
in Rosenberg, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)

ist heute plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Kurt Reinhold
Katharina Rammoser, geb. Reinhold
Edelhard Rammoser
mit Constanze und Viktoria
Christa Krumbein, geb. Reinhold
Dr. Herbert Krumbein
mit Felix und Julia
Dietrich Reinhold
Anni Reinhold, geb. Broekgerrits
mit Esther und Rona
Bernd Reinhold
Uta Reinhold, geb. Müller
mit Steffen und Moritz
Andrea Reinhold
Benno Schmidtke und Frau Lisa
geb. Thulke
Johannes Ott und Frau Annemarie
geb. Thulke

Kirchhellstraße 22, 5270 Gummersbach 31 (Vollmerhausen)

Nach einem arbeitsreichen Leben ist meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, die frühere

Hebamme

Therese Kardoff

* 28. 9. 1893 † 27. 12. 1979
aus Gutenfeld, Ostpreußen

eingeschlafen.

In stiller Trauer
Walter Kardoff
Günter Kardoff und Frau Ilse
Gerhard Kardoff und Frau Christel

2419 Eutin, Kreis Lauenburg, den 27. Dezember 1979

Unsere liebe Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Martha Lux

geb. Jablonski
aus Neidenburg, Ostpreußen

verstarb am 12. Dezember 1979 im 90. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Regine Richtzenhain, geb. Lux
Ulrike Gebhardt, verw. Lux, geb. Riedel

Görlinger Zentrum 26, 5000 Köln 30

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Grusdas

geb. Strankmann
aus Güldenau, Kreis Insterburg

die nach langer Krankheit heute im Alter von 87 Jahren von uns gegangen ist.

In Trauer und Dankbarkeit
Gerhard Grusdas
Rosemarie Arndt, geb. Grusdas
Kurt Arndt
Enkelsohn Thorsten
und Anverwandte

Lange Straße 6, 1000 Berlin 45, den 4. Dezember 1979
Bergstraße 14
2111 Otter

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 12. Dezember 1979, auf dem Städt. Friedhof Steglitz, Lange Straße 8, Berlin 45, statt.

Unser liebes Omche, Frau

Minna Niekel

geb. Horn
aus Karwitten, Kreis Pr. Holland

ist im 94. Lebensjahr nach einem erfüllten Leben in Frieden heimgegangen.

Alle ihre Kinderches
Erna Niekel
Meta Ceranski, geb. Niekel
mit Angehörigen
Christel Günnel, geb. Niekel
mit Angehörigen

Hermann-v.-Vechelde-Straße 25, 3300 Braunschweig
15. Dezember 1979

Lisbeth Brandstäter

Diplom-Handelslehrerin

* 2. Nov. 1890 † 10. Dez. 1979
aus Allenstein, Ostpreußen

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Kurt Stenzel-Ernsthof

Römerweg 9, 4930 Detmold 17
Gorch-Fock-Straße 7, 2140 Bremervörde

In aller Stille rief Gott unser Herr meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi

Elfriede Fleischer

geb. Goerke

* 3. 6. 1897 † 17. 12. 1979
aus Neumühl bei Allenburg, Kreis Wehlau

zu sich in seine ewige Heimat.

In tiefer Trauer
Joachim Fleischer
Helga Fleischer
Christian, Robert, Ulrich
und Anverwandte

Mörikestraße 14, 4044 Kaarst, den 17. Dezember 1979

Psalm 103, 4

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Gertrud Wendik

geb. Kalweit
aus Rauschen/Kirtigehnen

ist heute im 96. Lebensjahre sanft entschlafen.

Es trauern um sie
Bruno Wendik
Dr. Kurt Fleischer und Frau Erika
geb. Wendik
Frank, Margrit und Dirk Thielmann

Nelkenweg 4, Dammackerweg 1, 2148 Zeven, den 16. 12. 1979

Wir trauern um unsere Schwester

Elisabeth Lehnert

geb. Sabotzki
aus Laugßargen, Kreis Tilsit
verstorben 17. November 1979

im Alter von 76 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann

Gustav Lehnert

gestorben 24. Februar 1977

Anna Szislo, geb. Sabotzki
C.-H.-Richter-Straße 29, 2150 Buxtehude
Käte Falkenhof, geb. Sabotzki
Winterstraße 35, 2150 Buxtehude
Sohn Horst Lehnert, Dresden

Gott ist Liebe.
Und wer in der Liebe bleibt,
der bleibt in Gott und Gott in ihm.
1. Joh. 4, 16

Unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Rehse

geb. Skronn
aus Königsberg (Pr)
geb. am 3. Juli 1896 in Schönmoor

ist plötzlich und unerwartet am 14. Dezember 1979 sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Werner Rehse und Frau Doris
Ilse Rehse
Gabi, Christiane, Sabine, Michael und Regina
als Enkel
und Anverwandte

Wiesenstraße 32, 4134 Rheinberg 1



Nach einem von Liebe und Fürsorge erfüllten, glücklichen Leben verstarb am 5. Juli 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrude Wentzek

geb. Klimaschewski
geb. am 16. Juni 1896 in Wartenburg (Ostpreußen)

Sie folgte ihrem geliebten Mann, unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Wentzek

Regierungsoberinspektor i. R.
geb. am 20. Oktober 1890
in Drigelsdorf, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
gest. am 26. September 1968 in Verden (Aller)

in die Ewigkeit.

Klaus Wentzek
Else Wentzek, geb. Kupczyk
Boris Wentzek
Rodion Wentzek
Nicolai Wentzek
Ingeborg Banitz, geb. Wentzek
Gustave Banitz
und alle Anverwandten

Im Eichengrund 5, 2810 Verden-Borstel
Königsberg (Pr), Schillerstraße 12

Allen Verwandten, ostpreußischen Freunden und Bekannten danken wir nochmals für ihre Anteilnahme.

Unser lieber, guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Arthur Bernatzki

Lehrer a. D.

ist nach längerem Leiden, kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres, in den ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Martha Kuwert, geb. Bernatzki
Paul Bernatzki und Familie

Timelostraße 15 a, Wandelfeld 52, 2121 Deutsch Evern
den 12. Dezember 1979

Die Beisetzung fand am 17. Dezember 1979 auf dem Friedhof in Deutsch Evern statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 16. Dezember 1979 nach kurzer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Landwirt

Adolf Skorzik

aus Gutten I, Kreis Johannisburg

im 93. Lebensjahr.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Waltraut Timmann, verw. Wöbcke, geb. Skorzik

Düsterlohe 17, 2202 Barmstedt

Die Beerdigung hat am 21. Dezember 1979 auf dem Friedhof in Barmstedt stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein geliebter Bruder

Hugo Saalmann

* 18. 1. 1911 † 7. 11. 1979
aus Wartenburg, Ostpreußen

Er folgte seiner geliebten Frau Margarete, geb. Kraski, nach 10 Jahren in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
Adelheid Saalmann

Lonauerstraße 1, 3420 Herzberg am Harz, im Dezember 1979
Die Beerdigung hat am 13. November 1979 stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben!

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Eisenbahner i. R.

Gustav Pomaska

* 17. 9. 1888 † 20. 12. 1979

zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Kurt Pomaska und Frau Wilma
Walter Pomaska und Frau Irmgard
Enkel und Urenkel

Zum Weißen Bild 19, 2990 Papenburg 2 (Aschendorf)
Dortmund, den 20. Dezember 1979

Die Trauerfeier war am Montag, dem 24. Dezember 1979, um 10.30 Uhr in der Christuskirche in Aschendorf; anschließend von dort Beerdigung.

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb nach langer, schwerer Krankheit

Dr. phil. nat. Erich Feyerherd

geb. 4. November 1898 gest. 11. Oktober 1979
Tornienen, Kreis Rößel

In tiefer Trauer
Frieda Feyerherd, geb. Mattutat
und Angehörige

Paulsmühle 6, DDR 8281 Kalkreuth

Die Trauerfeier in Meißen und Beisetzung der Urne in Großenhain haben im engsten Familienkreis stattgefunden.



Nach schwerer Krankheit entschlief sanft am 15. Mai 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und liebevolle Großmutter

Ehrentraut Kupczyk

geb. Burchardt

geb. am 8. 6. 1901 in Gr. Lehwalde, Kreis Osterode (Ostpreußen)

Fern seiner in Wald und Flur geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb bereits am 5. Februar 1951 in Hannover ihr geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Egbert Kupczyk

Oberzollinspektor a. D.
Hauptmann (W) d. Res.

geb. am 6. Mai 1890 in Heidenberg, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

Eckard Kupczyk
Inge Kupczyk, geb. Richter
Eberhard Kupczyk
Elsa Wentzek, geb. Kupczyk
Klaus Wentzek
Boris Wentzek
Rodion Wentzek
Nicolai Wentzek
und alle Angehörigen

Im Eichengrund 5, 2810 Verden-Borstel
Lyck (Ostpreußen), Blücherstraße 8



Arthur Krüger

geb. 13. 6. 1896 gest. 11. 11. 1979

Anna Krüger

geb. Muhsik

geb. 3. 2. 1895 gest. 9. 12. 1979
aus Pillau II, Camstigaller Straße 14

In stiller Trauer
die Kinder

Grasweg 4, 2430 Neustadt

Wir trauern um unseren geliebten Bruder, Schwager und Onkel

Otto-Heinrich Sehmsdorf

aus Stallupönen
geb. 21. Juni 1910 in Kolmar (Posen)
gest. 6. Dezember 1979 in Cuxhaven

Die Geschwister, Schwägerinnen, Nichten und Neffen

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Georg Windeit

aus Gilge, Ostpreußen

hat uns nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Windeit, geb. Buskies
Brigitte Hinrichsen, geb. Windeit
Gerd Windeit
und Enkelkinder

Amselstieg 30, 2160 Stade, den 23. Dezember 1979

Die Beisetzung fand in Stade statt.

Gott erlöste meinen sehr geliebten Mann, unseren guten Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder

Dr. jur. Ernst Riechert

Staatsanwalt i. R.
Oberfeldrichter d. Lw.
Träger des E. K. I

* 5. Oktober 1908 † 10. Dezember 1979
Nordenburg, Ostpreußen Ahrensburg

nach langem, mit großer Energie bekämpften Leiden durch einen sanften Tod.

Charlotte Riechert, geb. Goedeckemeyer
Ernst Riechert und Frau Elisabeth
geb. Ludwig
mit Astrid und Ernst Christian
Maria Riechert
Dr. rer. nat. Christoph Riechert
Hildegard Ankermann, geb. Riechert

Finkenweg 44, 2070 Ahrensburg

Die Beerdigung fand am Montag, dem 17. Dezember 1979, um 11 Uhr auf dem Ahrensburger Friedhof statt. (U-Bahn Ahrensburg-West).

Fern unserer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 19. November 1979 in Flensburg mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Schuhmachermeister

Max Oberüber

geb. am 21. Juli 1907
aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Ella Oberüber, geb. Wunderlich
Klaus Kinder und Frau Marianne
geb. Oberüber
Stephan und Marion
und Angehörige

Ulmenallee 1, 2390 Flensburg, im Dezember 1979

Plötzlich und unfaßbar für uns alle entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Opa

Fritz Josuttis

Konrektor i. R.

aus Ostfelde, Kreis Tilsit-Ragnit
Y 7. 8. 1904 ⅄ 15. 12. 1979

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Josuttis, geb. Wieprecht

Meisenweg 2, 2082 Moorrege

Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Heidrege statt.

In Deine Hände
befehle ich meinen Geist;
Du hast mich erlöst,
Herr, Du treuer Gott.
Ps. 31, Vers 6

Johanna Auguste Papendick

geb. Schaefer

* 22. Juni 1883 in Adomischken
bis 1944 wohnhaft in Wischwill a. d. Memel
† 19. November 1979 in Gladenbach bei ihrer Tochter Frieda Magnus

Es trauern um ihre herzensgute, fürsorgliche, sehr geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante vier Töchter, sieben Enkelkinder mit Ehegatten, 13 Urenkel sowie Nichten und Neffen.

Im Namen aller Trauernden
Gertrud Sckell, geb. Papendick

Feldbergstraße 14, 6056 Heusenstamm

Die Beerdigung hat am 23. November 1979 in Gladenbach stattgefunden.

Allen Nachbarn, den Kriegs-, Schul- und Arbeitskameraden, die uns beim Heimgang meines lieben Mannes und gütigen Vaters

Gerhard Pasternack

Oberst a. D.

geb. 22. Januar 1912 gest. 12. Oktober 1979
vorm. Rittergut Drachenstein/Rastenburg (Ostpreußen)

durch ihre liebevolle Anteilnahme Trost gespendet haben, danken wir, auch im Namen seiner Brüder, sehr herzlich.
Er ist an seinen Ursprung zurückgekehrt und ruht zunächst neben seiner Mutter in Brauneberg an der Mosel.
Geldspenden habe ich an die Kriegsopferfürsorge weitergeleitet.

In stiller Trauer
Karla Pasternack und Kinder
Märkerweg 8 a, 2000 Hamburg 61
Eberhard Pasternack
5551 Brauneberg (Mosel)

Nach einem arbeitsreichen Leben voll Liebe und Sorge für uns erlöste ein sanfter Tod unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Alma Wisotzki

geb. von Lojewski

aus Lyck, Ostpreußen

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ernst Wisotzki und Familie
Alte Mühle 3, 2400 Lübeck 16
Heinz Wisotzki und Familie
In der Klanklang 49, 4100 Rheinhausen
und alle, die sie lieb hatten

Klappenstraße 34, 2400 Lübeck



Goldene Amphora aus dem Schatzfund von Panagjurischte (4. Jahrhundert v. Chr.)

„... kaum ziemt es dem sterblichen Erdenbewohner"

Das Gold der Thraker

VON CLAUDIA SCHAAK



Rhyton (Zinngefäß) mit Pferdevorderteil aus dem Schatzfund von Borowo (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr.)

Wirft man heute einmal ein aufmerksames Auge auf die bundesdeutschen Ausstellungskalender und insbesondere auf deren reichhaltiges Themenangebot, so kommt man sicherlich nicht umhin, festzustellen, daß sowohl durch die geistige als auch durch die kulturelle Welt unserer Zeitgenossen ein frischer Wind weht. Mit Genugtuung wird man beobachten, daß geschichtliche Themen, reichen sie nun bis in die Antike zurück, ins Mittelalter oder gar nur in das vergangene Jahrhundert, wieder mit Vorrang behandelt werden. Nach langen Jahren der geschichtlichen Enthaltsamkeit — aus welchen Gründen diese auch immer geübt worden ist — fühlt sich unser Volk heutzutage wohl offensichtlich mehr und mehr zu der vormals verpönten Historie hingezogen. Ob diese bemerkenswerte Entwicklung nun auf eine eventuelle „Bewältigung der Vergangenheit" zurückzuführen oder lediglich als momentane Modeerscheinung zu werten ist, mag an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Tatsache jedenfalls ist, daß Mammut-Ausstellungen wie die der Staufer, der Parler und viele ähnliche mehr, sich eines regen Zuspruchs von seiten der Besucher erfreuten.

Nun reiht sich in diesen Tagen eine weitere Ausstellung historischer Schätze in den eben beschriebenen Reigen ein. „Das Gold der Thraker" lautet der Titel einer Schau außerordentlich wertvoller archäologischer Funde, die dem Betrachter die Kultur und Geschichte dieses versunkenen und noch kaum erforschten Volkes zu vermitteln versuchen. Derzeit sind diese Kunstwerke noch

Für interessierte Zeitgenossen

bis zum 6. Januar 1980 im Römisch-Germanischen Museum in Köln zu bewundern. Anschließend werden die Zeugnisse der thrakischen Goldschmiedekunst vom 24. Januar bis 7. April 1980 im Münchener Stadtmuseum und darauf vom 24. April bis zum 29. Juni 1980 im Römer-Museum in Hildesheim den kunst- und geschichtsbewußten Zeitgenossen zur Besichtigung angeboten.

Zunächst einmal wollen wir uns fragen, wer eigentlich diese Thraker waren, woher sie kamen und weshalb sie wieder in der Versenkung verschwanden. Versucht man, sich anhand von Geschichtsbüchern ein einigermaßen genaues Bild von diesem Volk zu verschaffen, so gelangt man unweigerlich zu der Erkenntnis, daß die Geschichte der Thraker meist nur am Rande und vollkommen unzureichend erwähnt wird. Bleibt also nur die Möglichkeit der mühevollen Kleinarbeit, um die notwendigen Informationen aus den verschiedensten Quellen zu ermitteln. Man beendet diese Sucherei schließlich mit der Feststellung, daß die Thraker bislang noch nicht soweit erforscht wurden, um alle sie betreffenden Fragen mit absoluter Gewißheit beantworten zu können. Doch geht man bei dem heutigen Stand des archäologischen Wissens davon aus, daß die zur indogermanischen Sprachgruppe zu zählenden Thraker mit Ablauf des zweiten Jahrtausends v. Chr. beinahe die gesamte Balkanhalbinsel besetzt hatten. Allerdings war es ihnen anscheinend nicht möglich, ein derart weiträumiges Siedlungsgebiet über längere Zeit zu halten, denn bereits im 12. und 8. Jahrhundert v. Chr. wanderten Teilstämme ihres Volkes nach Kleinasien ab, worauf seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. eine stetige Abdrängung der Thraker in Richtung Osten erfolgte. Diejenigen Teile des in zahlreiche Stämme zerfallenen Volkes, die in den Kerngebieten des Balkans verblieben waren, wurden im 5. Jahrhundert v. Chr. mit in die griechische Staatenpolitik einbezogen. Infolge der Kämpfe der hellenistischen Staaten und Roms erlitt Thrakien eine verhängnisvolle Zersplitterung. Schließlich wurde es im Jahre 46 n. Chr. zur römischen Provinz Thracia.

Dieser Wandel von der Eigenständigkeit über den Verlust von Siedlungsgebiet zur Abhängigkeit läßt sich auch schon allein an der unterschiedlichen Bedeutung des Namens Thrakien ablesen. So umfaßte Thrakien ursprünglich, das heißt im Sinne des ältesten griechischen Sprachgebrauchs, die gesamte Balkanhalbinsel, während später unter diesem Begriff nur noch der östliche Teil der Halbinsel südlich der Donau zu verstehen war.

Heute, rund 2000 Jahre nach dem Untergang dieses kriegerischen Reitervolkes, dessen Streitwagenkunst selbst in Homers Werken Lobpreisungen erfuhr, stehen wir vor den beeindruckenden Goldschätzen sowie Silber-, Bronze- und Tonplastiken eben dieses Volkes.

Über 500 Kunstwerke aus thrakischer Meisterhand wurden vom bulgarischen Komitee für Kultur sorgsam ausgewählt und zusammengestellt, um unseren Zeitgenossen das Leben und die Kultur der Thraker etwas näher zu bringen. Die ausgestellten Stücke stellen also nur einen Teil der gesamten Funde dar.

Die Grabbeigaben und die zum Schutz vor Feinden vergrabenen Schätze, die teils zufällig, teils infolge gezielter Ausgrabungen entdeckt wurden, dürfen nicht ausschließlich aus dem naheliegenden Blickwinkel des unschätzbaren Wertes heraus betrachtet werden, vielmehr sollte man insbesondere auf die Schönheit dieser meisterhaften Kunstwerke achten, für die schon Homer in der „Ilias" folgende lobende Worte fand: „Dessen Rosse die schönsten und größten, die ich gesehen, / Weißer denn blendender Schnee und hurtigen Laufs wie die Winde. / Auch sein Geschirr ist köstlich mit Gold und Silber geschmückt. / Rüstungen auch aus Gold, gewaltige Wunder dem Anblick / Trägt er daher: kaum ziemt es dem sterblichen Erdenbewohner, / Solches Gerät zu tragen, vielmehr unsterblichen Göttern." Diese preisenden Verse Homers beziehen sich auf den thrakischen König Rhesos und seine Rosse.

Zahlreiche goldene Armreifen, Beinschienen, Helme, Füllhörner, Becher, Ketten, Kultgegenstände und Tierfiguren zeugen von dem Prunk, den dieses von den Griechen als barbarisch bezeichnete Reitervolk in besonderem Maße liebte. Gerade dieser Prunk diente den Thrakern vor allen Dingen zur Darstellung ihrer adeligen Abkunft, ihres Reichtums und ihrer sozialen Stellung. Allein die technische Qualität der kunsthandwerklichen Gegenstände gab schon Auskunft über Rang und Würde des Besitzers.

Doch die prachtvollen Meisterstücke der Goldschmiedekunst waren bei weitem nicht nur für die Eitelkeit der thrakischen Erdbe-

Der Glaube an die Unsterblichkeit zeichnete ihr Leben

wohner von Bedeutung, sondern dies galt ebenso für deren Götter, wie es zum Beispiel ein dreiteiliges Mischgefäß, das mit sieben Deckeln verziert ist, unter Beweis stellt. Derartige Kultgegenstände gibt es in reicher Zahl.

Das Leben der Thraker war überhaupt in starkem Maße von ihrem Götterglauben gekennzeichnet. Sogar so berühmte griechische Götter wie Orpheus und Dionysos haben ihren eigentlichen Ursprung in der Götterwelt der Thraker, in der wiederum Salmoxis die höchste Stelle einnahm. Außerdem lebten die Thraker in der festen Überzeugung, selbst von den Göttern abzustammen.

Am meisten aber zeichnete das Leben dieses Volkes der Glaube an die Unsterblichkeit, den Salmoxis sie lehrte. Für die Thraker bedeutete der Tod nichts anderes als eine Schwelle, über die das unbeschwerte ewige Leben zu erreichen ist. Nur vor diesem Hintergrund erscheint es denn auch verständlich, daß Berichten des Geschichtsschreibers Herodot zufolge die Geburt von Kindern beweint wurde, während man die Toten in ausgelassener Fröhlichkeit und unter Gesangsdarbietungen zu Grabe trug.

Man stelle sich einmal ein derartiges Leichenbegängnis in unserer heutigen Glaubens- und Kulturgemeinschaft vor. Erst dann wird man sich der ganzen Tragweite des Einflusses durch den Glauben auf das menschliche Leben bewußt.

Dieser Glaube an die Unsterblichkeit führte bei den Thrakern gelegentlich auch zu unmenschlichen Sitten. Zum Beispiel pflegte man in den nördlichen Stämmen des Volkes die Vielweiberei. Starb nun ein Mann in einem dieser Stämme, so opferten ihm seine Anverwandten dessen ehemalige Lieblingsfrau.

Um aber auch für das ewige Leben nach dem Tode gut gerüstet zu sein, nahmen die Thraker ihre wertvollen Zeugnisse des Glaubens und Lebens mit in das Grab, wodurch sie dankenswerterweise für die Nachwelt erhalten blieben und nun nach zwei Jahrtausenden des Versunkenseins wieder in das Licht der Geschichte tauchen.

Der Alltag der Thraker spielte sich hauptsächlich im polygamen Familienleben der Dorfgemeinschaften und auf den befestigten Sitzen der Stammesfürsten ab, da sie in ihrem Siedlungsgebiet anfangs noch keine Städte angelegt hatten. Die Haus- und Feldarbeit hatten die Frauen zu verrichten. Die Männer dagegen beschränkten ihren Wirkungsbereich auf die Jagd und die Kriegsführung.

Verhängnisvoll für die Thraker wirkte sich die ungünstige Lage ihres Landes zwischen Asien und Griechenland auf ihre weitere Entwicklung aus. Während der großen Auseinandersetzungen zwischen Persern und Griechen wurde Thrakien immer wieder Schauplatz zahlreicher Einfälle durch die Skythen, Perser und Griechen. Da das thrakische Volk nie zu einer fest organisierten politischen Einheit fand, geriet es immer stärker unter den Einfluß der Griechen, um schließlich nach dem Tod Alexander des Großen als lockerer Bestandteil in die hellenistische Staatenwelt einzutreten.

Gerade die Lage Thrakiens und die damit verbundene Flut von Strömungen sowohl aus Griechenland als auch aus Persien zeigen in aller Deutlichkeit, welchen starken politischen und kulturellen Einflüssen sich dieses Volk ausgesetzt sah. Zwar fühlten sich die Thraker mehr zu ihren kleinasiatischen Nachbarn hingezogen, doch mit ihrer Einbeziehung in die städtisch-internationale Zivilisation der Griechen übernahmen sie auch einige Stilmerkmale derer hoher Kultur.

In Anbetracht dieser Bedingungen, die das Leben und die Kultur der Thraker prägten, erscheint es durchaus erklärbar, weshalb ein rein „thrakischer Stil" nur in den Anfängen ihrer Geschichte zu erkennen ist. Dieser zeichnet sich durch klare geometrische Linienführung und sparsame Ornamentik aus. Später verlor sich dann diese Klarheit in der Vermischung der thrakischen mit den persischen und griechischen Stilelementen. Dennoch verlieren diese meisterhaften Kunstwerke nichts von ihrem Reiz und ihrer Ausstrahlung. Diese Schätze sprechen nach wie vor, heute genauso wie vor 2000 Jahren, für die große Liebe der Thraker zu Glanz, Prunk und Schönheit. Wenn auch unserer heutigen Kunst in einem ähnlich langen Zeitraum von den dann lebenden Menschen ein solches Maß an Achtung entgegengebracht würde, so könnten wir stolz darauf sein.



Goldene Kanne aus dem Schatzfund von Wraza

Fotos Römisch-Germanisches Museum, Köln